

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

24. Jahrgang. August u. September 1900. Nr. 8. u. 9.

Predigtstudie über das Evangelium des Michaelisfestes.

Matth. 18, 1—11.

V. 1. „Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreich?“ „Zu derselbigen Stunde“, mit diesen Worten schließt sich unser Abschnitt eng an den vorhergehenden an. Was hier erzählt wird, ereignete sich zu derselben Stunde, zur selben Zeit und daher auch an denselben Orte wie das, was uns zuvor berichtet wird. Diese Geschichte fällt in die letzte Zeit des Aufenthaltes Jesu in Galiläa, kurz ehe der Herr seine letzte Reise nach Jerusalem antrat. Noch einmal hatte der Herr Galiläa durchwandert (Matth. 17, 22.), aber in der Stille, heimlich und verborgen (Marc. 9, 30.). Die Zeit der großen Gnadenheimsuchung Galiläas war nun vorüber. In schändlichem Undank und Unglauben hatte das Volk Galiläas sein Licht, seinen Heiland von sich gestoßen. Auf dieser Wanderung hatte Christus seine Jünger wiederum hingewiesen auf sein nahe bevorstehendes Leiden, Sterben und Auferstehen (Matth. 17, 22. 23. Marc. 9, 31.), und war, wohl nur zu einem flüchtigen Besuch, nach Capernaum gekommen, und hatte dort auf wunderbare Weise den Zinsgroschen gegeben, den man von ihm und Petrus als Tempelsteuer verlangte (Matth. 17, 24—27.). Zu dieser Zeit war es, als das sich ereignete, was diese Perikope erzählt. Außer Matthäus haben auch noch Marcus (9, 33. ff.) und Lucas (9, 46. ff.) uns diese Begebenheit überliefert.

Mit einer Frage traten die Jünger zu Jesu, und so lautete ihre Frage, deren Beantwortung sie von ihm erheischten: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich?“ Nicht erst in Capernaum war ihnen diese Frage in den Sinn gekommen. Marcus berichtet uns, daß die Jünger schon vorher auf dem Wege davon gehandelt hatten, welcher der Größte wäre. Sie konnten sich über diese ihnen so wichtige Frage nicht einigen, sondern waren darüber in Streit und Wortwechsel gerathen. Christo, dem Herzenskundi-

ger, war dieser Streit seiner Jünger nicht verborgen geblieben. Lucas sagt uns ausdrücklich (9, 47.), daß „Jesus die Gedanken ihres Herzens sahe“. Er sahe und erkannte den fleischlichen Sinn, aus dem ihre Frage geflossen war. Tief mußte den Herrn diese Schwachheit, dieser Unverstand seiner Jünger betrüben, die sich in jenem Rangstreit offenbarten. Aber der Herr ist der freundliche Heiland, der treue Arzt unserer Seelen. Er trachtete alsbald darnach, seinen Jüngern zu helfen, sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Als sie nach Capernaum gekommen waren, fing daher Jesus selbst von dieser Sache an zu reden. Er legte seinen Jüngern die ernste Frage vor: „Was handeltet ihr mit einander auf dem Wege?“ (Marc. 9, 33.) Diese Frage sollte den Jüngern so recht ihren fleischlichen Sinn vor Augen führen, sollte es ihnen aufdecken, wie stolz und ehrgeizig noch ihr Herz sei. Und der Herr erreichte auch seine Absicht. Die Jünger schwiegen zunächst beschämt stille. Ihr Gewissen strafte sie, „denn“, wie Marcus ausdrücklich hinzufügt (9, 34.), „sie hatten mit einander auf dem Wege gehandelt, welcher der Größte wäre“.

Dieser ganze Streit um den ersten Platz im Reiche Gottes zeigt, wie schwach die Jünger damals noch waren, wie wenig sie die eigentliche Art und Natur des Reiches Jesu Christi erkannten. Das wußten die Apostel, das hatten sie oft aus dem Munde ihres Heilandes gehört, daß er gekommen sei, sein Reich hier auf Erden aufzurichten. „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen“ (Matth. 4, 17.), das war der kurze Inhalt der Predigten des Herrn. Aber die Apostel hielten dieses Reich für ein weltliches, irdisches Reich. Sie konnten ihre Herzen noch nicht losreißen von dem Gedanken, wie ihn die Juden jener Zeit überhaupt hegten, daß der Messias sein Volk aus der Gewalt seiner äußeren Feinde, aus der Gewalt der Römer etwa, befreien und ihnen die Herrschaft geben werde über ein großes weltliches Reich. Die Jünger machten sich daher auch von Christi Reich ganz weltliche Vorstellungen. Jesus natürlich werde König sein, und sie, seine Getreuen, seine ersten Jünger und Nachfolger, die obersten Machthaber in diesem Reich, alles nach Art und Weise weltlicher Könige und ihres Hofstaates. Und da war es nun ganz natürlich, daß bei ihnen die Frage auftauchte, wer doch unter ihnen wohl der Größte sein würde im Himmelreich, welcher unter ihnen den ersten Platz einnehmen würde nach dem Herrn. Da mag der eine Jünger diese, der andere jene Vorteile und Ansprüche vorgetragen haben. Stolz und Ehrgeiz, sich über andere erheben, selbst den ersten Platz haben wollen, das sind so recht die Grundzüge des natürlichen sündlichen Menschenherzens, das nur sich selbst und das Seine sucht. Und diese Selbstsucht regt sich auch immer wieder in den Herzen der wahren Christen. Auch Christen müssen immer wieder gegen Selbstsucht und Ehrgeiz ankämpfen. Es ist daher auch diese Frage nach dem Primat in der christlichen Kirche nie wieder ganz verstummt trotz aller treuen Belehrung und Mahnung unseres Heilandes. Ja, gerade diese Frage hat von jeher

schweres Unheil über Christi Reich gebracht. Aus diesem fleischlichen Trachten nach dem ersten Platz in der Kirche ist das ganze Papstthum zu Rom entstanden mit allen seinen Greueln. Wie manche falsche Lehre, wie viel Streit, Verwirrung und Trennung ist in die Kirche gekommen durch diese fleischliche Frage, wer der Größte sei im Himmelreich.

Doch die Jünger wollten nicht in ihrer Unwissenheit bleiben. Wohl schwiegen sie zunächst beschämt stille, von ihrem Gewissen gestraft, aber endlich ermannten sie sich und legten nun dem Herrn selbst die Frage vor, über welche sie gestritten hatten: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich?“ Ihr Meister sollte nun selbst sie in dieser Sache belehren. „Genes ist jedoch an den Aposteln lobenswürdig“, bemerkt hierzu die Evangelienharmonie, „daß sie endlich zu Jesu traten und ihm die Krankheit ihres Herzens offenbarten. So sollen wir auch zu Christo uns nahen, und ihm unsere Thorheiten aufdecken, damit sie gebessert werden. Vor allem aber sollen wir in zweifelhaften und schwierigen Dingen unsere Zuflucht zu ihm nehmen und ihn anslehen, daß er uns erleuchte und lehre.“

V. 2. „Jesus rief ein Kind zu sich und stellte das mitten unter sie.“ Nicht schnell und gleichsam im Vorübergehen beantwortet der Herr die Frage seiner Jünger. Dazu war sie zu wichtig. Er geht der Sache wirklich auf den Grund. Marcus fügt in anschaulicher Schilderung noch einige, minder wichtige Züge hinzu. Der Herr setzte sich nieder, er wollte eben seinen Jüngern eine längere Belehrung geben. Dann rief er den Zwölfen, er rief sie alle um sich. Es war eine äußerst wichtige Sache, die er mit ihnen zu verhandeln hatte. Sie alle sollten seine Belehrung, seine Warnung hören und zu Herzen nehmen. (Marc. 9, 35.) Und um die ernste, wichtige Wahrheit, die der Herr seine Jünger lehren wollte, noch anschaulicher zu machen, sie ihnen noch tiefer ins Herz hineinzudrücken, so rief der Herr ein Kindlein herbei, welches sich wohl in der Nähe befand, nahm es auf seine Arme und herzte es (Marc. 9, 36.), anzuzeigen, wie hoch und werth das Kleine und Geringe in Gottes Augen geschägt ist, das, worauf die stolze Welt so oft mit Verachtung herabsieht, und stellte das Kind dann in ihre Mitte.

Was der Herr mit dieser Handlung seinen Jüngern sagen und einschärfen wollte, sagt der Text, wenn es weiter heißt V. 3.: „Und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Der Herr beantwortet den Jüngern ihre Frage nicht sogleich, sondern weist sie zunächst hin auf das Gefährliche ihrer Frage. Es sind gar ernste Worte, die er seinen Aposteln zuruft. Er beginnt sie mit einem feierlichen „Wahrlich“. Er bekräftigt und bestätigt seine Worte mit einem Amen. Seine Jünger sollen es merken, daß diese wichtige Worte sind, die sie wohl zu Herzen nehmen müssen. „Es sei denn, daß ihr euch umkehret“, ruft der Herr seinen Jüngern zu. Er fordert sie zur Um-

kehr auf. Ihr seid, so will er ihnen sagen, mit eurem Fragen nach Rang und Ehren auf einem gar bösen und gefährlichen Wege, auf einem Wege, der nicht ins Reich Gottes führt. Wenn ihr auf diesem Wege bleibt, dann werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer noch diesen Sinn und diese Meinung hat, noch darnach trachtet, im Reiche Gottes etwas zu sein und etwas zu gelten, mehr als andere, der steht in großer Gefahr, daß er endlich allen Anteil am Reiche Gottes verliert, daß er sich selbst von demselben ausschließt. Wollt ihr im Reich Gottes bleiben, und in das Reich der Herrlichkeit eingehen, so müßt ihr alle solche ehrgeizigen Gedanken fahren lassen und werden wie dies Kind. Ein Kind, wenn es noch rechte Kindesart an sich trägt, noch kindlichen Sinn hat, das hat keine stolzen, ehrgeizigen Gedanken, das trachtet nicht darnach, wie es groß sein und viel gelten will. Es ist demüthig und einfältig, und darin besteht seine Freude, sein Glück, ein geliebtes Kind seiner Eltern zu sein. Nur mit solchem Kindessinn werdet ihr ins Reich Gottes kommen. Der Herr warnt also seine Jünger zuerst vor dieser Frage, wer der Größte im Himmelreich sei, als vor einer gar gefährlichen, darüber sie das Himmelreich selbst verlieren könnten, und zeigt, daß dieses eine viel nöthigere und wichtigere Frage sei, wie sie in das Reich Gottes kommen und darin bleiben könnten.

Es sind dies gar wichtige Worte für alle Christen zu allen Zeiten. Wer nach hohen Dingen trachtet im Reiche Gottes, wer in der Kirche etwas sein und gelten will, der schließt sich damit endlich selbst aus vom Himmelreich. Im Reiche Gottes ist nur Einer Herr und Meister, das ist Christus, der Gnadenkönig seiner Kirche, alle andern sind Brüder, da kann also von keiner Ueber- und Unterordnung die Rede sein. In der Kirche soll nur Christus, der durch sein Wort regiert und herrscht, etwas gelten. Wer sich daher im Reiche Gottes selbst erhebt, wer mit ehrgeizigem Sinn selbst in der Kirche etwas zu sagen haben will neben Gottes Wort und sich über seine Brüder stellt, der lehnt sich damit wider Christum, den König, auf und greift ihm in sein Regiment. Wer nach einem hervorragenden Platze trachtet in der Kirche, der zeigt damit, daß er sich selbst, seinem Thun und Verdienst, seiner Gerechtigkeit etwas zuschreibt, der kann auf die Dauer nicht bleiben in dem Reiche Christi, in dem nichts als Gnade gilt. Der Herr fordert Kindessinn von denen, die in sein Reich kommen und darin bleiben wollen. Nur der kommt ins Himmelreich, der, wie ein Kind, demüthig und einfältig ist, nicht eine hohe Meinung hat von sich selbst, von seiner Würdigkeit und Vortrefflichkeit, sondern erkennt, daß er vor Gott nichts gilt, nichts ist als ein armer verlorener Sünder, der, wie ein Kind, sich dessen freut und dessen tröstet, daß er aus lauter Gnade und Erbarmen Gottes um Christi willen ein Kind und Erbe seines himmlischen Vaters geworden ist, der nichts an sich zu rühmen weiß als die Gnade Gottes allein. Bei solcher demüthigen, bußfertigen Herzengesinnung, da man allein auf Gnade baut und traut, wird und bleibt man ein Christ.

Und nun, nachdem der HErr seinen Jüngern gezeigt hat, wie gar gefährlich eine solche Herzengesinnung sei, nach Großem und Hohem zu trachten, nachdem er sie ermahnt hat, vor allen Dingen darnach zu trachten, ins Reich Gottes zu kommen und darin zu bleiben, so zeigt er ihnen nun weiter, wer wirklich im rechten Sinne, in Gottes Augen groß sei im Reiche Gottes, in der christlichen Kirche. In den Reichen dieser Welt steht es also, daß diejenigen hoch und groß geachtet sind, die über andere herrschen und regieren. „Die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt“, sagt Christus (Matth. 20, 25.). Im Reiche Gottes aber ist es anders. Der HErr fährt fort: „Wer nun sich selbst niedriget, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“ B. 4. Und der HErr fügte noch hinzu, wie der Evangelist Marcus berichtet: „So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein vor allen, und aller Knecht.“ (Marc. 9, 35.) Dadurch wird man groß im Reiche Gottes, dadurch der Erste, daß man sich selbst erniedrigt, daß man in seinen eigenen Augen der Letzte wird vor allen und aller Knecht, daß man allen dient. Der HErr beruft die Menschen in sein Reich und macht sie zu seinen Jüngern, nicht daß sie gute Tage haben und Ehre und Ansehen vor andern Menschen erlangen, sondern daß sie arbeiten in und für Gottes Reich, daß sie einander dienen in selbstverleugnender Liebe. Das ganze Leben der Christen soll ein immerwährender Dienst sein, ein Dienst zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten, dessen wahres, geistliches und leibliches Wohlergehen zu fördern. Wohl gibt es auch in der Kirche Aemter. Der HErr „hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern“. (Eph. 4, 11.) Aber solche Aemter bringen nicht äußerliche Gewalt und Herrschaft mit sich, daß in der Kirche einer über dem andern stünde, sondern diese Aemter sind ein Dienst, den die Inhaber ihren Brüdern leisten mit den Gaben, die Gott ihnen gegeben hat. Das sagt der HErr Christus noch deutlicher bei einer andern Gelegenheit, da auch wieder einmal die Jünger darüber in Streit gerathen waren, wer der Größte unter ihnen sein sollte. Da rief er ihnen zu: „So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Bornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ (Matth. 20, 26—28.) Der HErr stellt sich selbst den Seinen zum Vorbild hin. Er, der König seiner Kirche, der allein etwas gilt in seinem Reich, hat andern, hat den Menschen gedient in tiefer Erniedrigung und dabei sein Leben gelassen für das Heil der Welt. Ihm sollen seine Jünger nachfolgen und den Brüdern dienen. Luther schreibt zu obigen Worten: „Es werden in der Kirche Bischöfe, Pfarrherrn, Prediger und andere der gleichen Amtspersonen sein; solche sollen nur allein dienen und gar keiner äußerlichen Gewalt oder Herrlichkeit, solches Amts oder Diensts halben, sich anmaßen; wie der HErr Christus hier sein eigen Exempel uns vorhält. . . .

Nun ist's aber vor Augen und am Tage, daß Christus von seinem Vater nicht dazu gesandt ist, daß er, wie ein weltlicher Fürst, regieren und weltliche Pracht suchen oder treiben sollte. Dazu aber ist er gesandt, daß er predigen und leiden sollte. Darum sollen die, so in Kirchendiensten sind, solches Bild nimmermehr aus ihren Augen und Herzen lassen, und sich vor dem Teufel hüten, der sie gern dahin wollte führen, daß sie ihr Amt zu eigner Ehre und Pracht mißbrauchten.“ (St. Louiser Ausg., Bd. XIII, Col. 1241 f.)

Dienen sollen die Christen ihren Brüdern. Und in diesem Dienst sollen sie sich nicht überheben, nicht meinen: ihr Dienst sei etwas Besonderes, das sie leisteten, sondern in solchem Dienst sollen sie sich selbst erniedrigen und Kindessinn und Kindeseinfalt behalten. Wenn sie viel arbeiten dürfen im Reich Gottes, wenn ihre Arbeit gelingt und mit reichem Segen gekrönt wird, so dürfen sie sich nicht deswegen erheben über andere, die nach ihrer Meinung weniger gearbeitet haben, als seien sie mehr denn diese, dann würden sie ihre kindliche Einfalt verleugnen, sondern sie müssen erkennen, daß alle ihre Arbeit, alles ihr Thun nur Gnade Gottes ist, daß Gottes Gnade alles in ihnen und durch sie wirkt und thut, daß er allein Segen, Gediehen und Gelingen dazu gibt. Wer so in selbstverleugnender Liebe seinem Herrn und seinen Brüdern dient im Reiche Gottes, wer sich selbst verzehrt im Dienste seines Herrn und doch in wahrer Demuth alle Ehre dem Herrn und seinem Worte zuschreibt, bei aller treuen Arbeit doch in sich ein armer Sünder ist und bleibt, der allein der Gnade seines Heilandes lebt, wer von sich selbst nichts zu rühmen weiß, der steht groß da im Reiche Gottes, der wird ein herrliches, brauchbares Werkzeug, durch das Gott seine Werke ausrichtet, sein Reich ausbreitet. Ein solcher Großer im Reiche Gottes war z. B. der Apostel Paulus, der von sich selbst bekennen konnte: „Ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist“ (1 Cor. 15, 10.), der am liebsten sich seiner Schwachheit rühmen wollte, auf daß die Kraft Christi bei ihm wohne (2 Cor. 12, 9.).

Und diese Demuth und Selbstverleugnung, die sich bei den Großen im Reiche Gottes findet, die nichts an sich selbst sieht und zu rühmen weiß und mit Freuden um des Herrn willen dem Nächsten dient, zeigt sich vornehmlich darin, daß man gerade auch den Kleinsten und Geringsten dient, daß man sich gerade auch derer annimmt, die vor der Welt die Verachtetsten sind. Darum fährt der Herr fort: „Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ V. 5. Der Herr ermahnt mit diesen Worten seine Jünger und damit alle Christen, auch die Kleinen, die Kinder hoch und groß zu achten, ihnen zu dienen, und zeigt, welch ein herrlich, kostlich Werk sie damit thun. Jünger Christi sollen die Kinder, die Kleinen aufnehmen. In dieses Wort faßt der Herr alle Arten von Wohlthaten zusammen, die man den Kindern erzeigen kann. Luther erklärte es also: „Wer da ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt

mich auf; das ist, wer ein solch Kind herbergt, kleidet, speist, lehrt oder trägt, der nimmt mich auf.“ (Bd. VII, Col. 870.) Die Christen sollen der Kinder, der Kleinen sich annehmen, ihnen helfen und beistehen in aller irdischen Noth, ihrer pflegen und warten, sie nähren und kleiden, sie aufnehmen in ihre Häuser, wenn die Kinder ihrer natürlichen Erzieher beraubt sind. Sie sollen sich der Kinder aber besonders auch im Geistlichen annehmen, sie lehren, daß sie Christum ihren Heiland kennen lernen, zu ihm kommen und durch ihn selig werden. Das soll aber geschehen, wie Christus sagt, „in meinem Namen“ ($\varepsilon\pi\iota\tau\bar{\omega}\delta\bar{\nu}\mu\bar{\alpha}\tau\bar{\iota}\mu\bar{\nu}$). $\varepsilon\pi\iota\tau\bar{\omega}$ mit dem Dativ gibt hier den Grund an, auf den hin eine Handlung geschieht. Um des Namens Jesu, um Christi willen sollen die Jünger die Kinder aufnehmen, ihnen helfen und beistehen, weil es so Jesu Wille ist, aus herzlicher Dankbarkeit gegen ihren Heiland, der ihnen gedient und sie geliebt hat. Wie alle guten Werke, so muß auch dieses Werk fließen aus dem lebendigen Glauben, aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott unsfern Heiland. Und wer so um Christi willen ein Kind aufnimmt, der thut ein gar herrliches, kostliches Werk, „der nimmt mich auf“, sagt Christus. Christus sieht es so an, als ob dieses Werk ihm gethan wäre. (Math. 25, 40.) Nach dem Berichte des Marcus und Lucas fügt der Herr noch hinzu: „Und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“ (Marc. 9, 37. Luc. 9, 48.) Wer Christum aufnimmt, der nimmt damit Gott selbst auf. Das geringste Werk, das wir im Glauben um Christi willen einem Kindlein erweisen, das thun wir Gott selbst. So groß und herrlich sieht Gott dieses Werk an. Und was wir dem Herrn thun, das will er uns reichlich wieder vergelten in diesem Leben und besonders in jener Welt. (Spr. 19, 17.)

V. 6. „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Der Herr zeigt nun das Gegentheil von dem Aufnehmen der Kinder. Wer der Kinder sich nicht in herzlicher Liebe annimmt und ihnen dient, sondern sie verachtet, der kommt gar leicht dahin, daß er sie ärgert. Und Christus erweitert nun noch seine Rede. Er redet jetzt nicht mehr von den Kindern allein, sondern von den Kleinen und Schwachen überhaupt ($\varepsilon\pi\alpha\tau\bar{\omega}\mu\bar{\iota}\pi\bar{\rho}\bar{\alpha}\nu\tau\bar{\omega}\tau\bar{\iota}\bar{\omega}\pi\bar{\iota}\sigma\tau\bar{\iota}\nu\bar{\omega}\tau\bar{\omega}\varepsilon\iota\bar{\sigma}\varepsilon\mu\bar{\varepsilon}$). Der Herr meint alle diejenigen, die noch klein und schwach sind, schwach in der Erkenntniß und im Glauben, die aber dennoch im Glauben an ihren Heiland stehen und also liebe Kinder Gottes sind. Natürlich sind auch die leiblich Kleinen, die Kinder nicht ausgeschlossen. Diese gehören eben auch mit zu denen, die schwach sind in der Erkenntniß und im Glauben. Mit Recht hat unsere Kirche je und je gerade auch auf diesen Vers hingewiesen als auf eine Beweisstelle, daß auch die Kinder glauben und also mit Segen und Nutzen die heilige Taufe empfangen. Der Herr warnt davor, diese Kleinen zu ärgern, nicht als ob es keine Sünde, oder ein gering Ding sei, die

Großen und Starken im Reiche Gottes, oder auch die Weltkinder zu ärgern. Wir Christen sollen überhaupt niemand ein Aergerniß geben, weder Juden noch Griechen, noch der Gemeinde Gottes (1 Cor. 10, 32. 2 Cor. 6, 3.). Aber gerade bei den Kleinen und Schwachen ist das Aergerniß am gefährlichsten, weil sie eben noch schwach im Glauben und in der Erkenntniß sind. Sie können gar leicht zur Sünde verführt werden, und um so mehr muß man sich vorsehen, sie zu ärgern, und eine um so schrecklichere Sünde ist es, wenn man es dennoch thut.

Die Kleinen, die an Jesum glauben, soll niemand ärgern. *σκανδαλίζειν* kommt her von dem Wort *σκάνδαλον*, welches eigentlich bedeutet das krumme Holz in der Falle, an dem die Lockspeise befestigt ist. Ärgern heißt also, jemandem Ursache geben, daß er in Sünde fällt, ihm einen Anstoß bereiten, daß er strauchelt und in Sünde verstrickt und also ärger wird. So sagt z. B. die Evangelienharmonie: „Im Neuen Testamente wird das Wort ‚Ärgerniß‘ ... gebraucht ... als Ursache des geistlichen Falles oder Verderbens, wodurch jemand auf irgend eine Weise entweder schlechter oder in der wahren Gottseligkeit träger wird; welches geschehen kann entweder durch Wort oder That, nämlich durch böses Beispiel. In dieser Bedeutung wird in dieser Predigt vom Ärgerniß gehandelt.“ (Echt evang. Auslegung, Bd. 7, S. 232.) Luther erklärt das Wort also: „Auf daß aber das junge Volk, so nicht weiß, was Ärgerniß sei, solch Wort desto besser verstehet, wollen wir ein wenig grob und deutlich davon handeln. Ärgerniß wird bei uns genannt, das man sonst heißt ein böß Exempel, damit einer den andern mit Worten oder Werken zu Fall bringt und böse macht. Das ist nun ein grobes Ärgerniß, davor sich die Leute, sonderlich aber die Christen noch hüten können. ... Und Christus redet nicht vornehmlich allhier von diesem Ärgerniß, da die Leute durch äußerliche böse Exempel zu Fall gebracht werden; sondern er redet von einem andern Ärgerniß, so das rechte Ärgerniß ist, dadurch man mit unrechter Lehre und Leben wider Gott und sein Wort ist, und mit einem Schein oder Deckel des göttlichen Namens einfältige Leute verführt, und unter diesem Schein den Teufel verkauft, und solch Ärgerniß Abgötterei macht.“ (Bd. VII, Col. 880 f.) Es gibt also ein doppeltes Ärgerniß, ein Ärgerniß durch falsche Lehre und ein solches durch gottloses Leben.

Und es ist eine gar schwere und schreckliche Sünde, gerade auch die Kleinen, die Schwachen zu ärgern, ihnen Anstoß und Anlaß zur Sünde zu geben. Der Herr sagt, daß es einem solchen Menschen besser wäre, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Eigentlich heißt es: „Es ist ihm dienlich, daß“ *zc.* (*συμφέρει αὐτῷ, ἵνα κτλ.*). Es wäre einem solchen Menschen, der einfältigen Christen Ärgerniß gibt, dienlich und gut, daß ein Mühlstein, ein *μύλος δυντός*, das heißt, ein solcher Mühlstein, der einer Mühle entnommen ist, die nicht von Menschenhand, sondern von einem Esel in Bewegung gesetzt wird, also ein

besonders großer, schwerer Mühlstein, an seinen Hals gehängt, und er in der Tiefe des Meeres erfäuft würde, ehe er solche schwere Sünde begehen könnte. Auch diese schreckliche Todesart wäre noch leicht zu nennen im Vergleich mit der Strafe, die einen solchen Menschen treffen wird in der Hölle, in dem Feuer der ewigen Verdammnis. Mit allem Ernstest sollen darum die Christen sich hüten, daß sie schwachen, einfältigen Brüdern ja kein Aergerniß, keinen Anlaß zur Sünde geben weder durch Worte noch Werke. „Wenn am jüngsten Tage zu einem Prediger, oder einer Obrigkeit, oder Eltern gesagt werden wird: Du hast in deinem Erdenleben den Zuhörern, Untergebenen und Kindern Aergerniß gegeben und bist darin dem Satan ähnlich geworden, welcher die ersten Eltern geärgert hat; darum wird nun auch deine Wohnung bei ihm sein: meinst du nicht, daß es für einen solchen Menschen wünschenswerther sein würde, daß er in dieser Welt erfäuft worden wäre, ehe er andere ärgerte, damit er nicht auf ewig verdammt sein müßte? Christus wollte also durch die Schrecklichkeit der Strafe die Größe der Schuld zeigen; denn ein solcher sollte geworfen werden, in die Tiefe des Meeres‘, d. i. in die Mitte des Meeres, da, wo es am tiefsten ist.“ (Echt evang. Auslegung, Bd. 7, S. 235.)

B. 7. „Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“ Der Herr ruft ein Wehe aus über die Welt, über die Menschen, um der vorhandenen vielen Aergernisse willen. Dieses „Wehe“ ist das Wehe der Klage und des Bedauerns, wie es Christus z. B. auch gebraucht Matth. 24, 19. „Dieses ‚Wehe‘ zeigt ein Bedauern an, als wenn ein Arzt sagt: Wehe diesem Menschen seiner Krankheit halben. So sagt Christus: ‚Wehe der Welt‘, weil Aergernisse in ihr in der Zukunft allgemein gäng und gäbe sein werden.“ (A. a. O., S. 233.) Der allwissende Heiland schaut in die Zukunft hinein und sieht, wie überall hier auf Erden Aergernisse sind, Verführungen zur Sünde, wie die ganze Welt davon voll ist. Er weiß es, wie leicht die Menschen zur Sünde verführt werden können, wie schwer es ist, diesen Verführungen zu entgehen und selig zu werden. Darum ruft der Herr mit schmerzlichem Bedauern ein Wehe über die Welt, über die Menschen aus, die so vielen und so schweren Aergernissen ausgesetzt sind. Und es ist ja auch wahr, daß die Welt voller Aergernisse ist. Wo wir nur hinssehen, überall finden wir Aergerniß und Verführung, Verführung zu falscher Lehre, Verführung zu gottlosem Leben durch so viele ärgerliche Exempel. „Wie viele werden allenthalben im geistlichen Stande gefunden, welche Übergläuben fäen, Abgötterei pflegen, fanatische Meinungen verbreiten? Und wie viele gibt es, welche in der Lehre zwar rechtgläubig sind, aber doch anders leben, als sie lehren, indem die einen durch Hochmuth, die andern durch Trunkenheit, noch andere durch Leichtsinn, oder andere durch andere Laster Aergerniß geben? Im weltlichen Stande ärgert die Obrigkeit die Unterthanen, wenn sie selbst gute

Gesetze verletzt, die Gerechtigkeit nicht übt . . . , der Hurerei, dem Spiel und andern Lastern ergeben ist. Es ärgern die Eltern die Kinder, wenn sie zu Hause das Gebet vernachlässigen, den Namen Gottes lästerlich gebrauchen, müßig umherschweifen, und dem Spiel und der Ueppigkeit sich hingeben. Denn dann meinen die Kinder, daß ihnen das auch erlaubt sei. Die Reichen ärgern die Armen und reizen sie zur Ungeduld, wenn sie, während diese Hunger leiden, in Ueppigkeit leben; und im Gegentheil sind die Armen den Reichen ein Ärgerniß, wenn sie die empfangenen Almosen übel anwenden und durch ihre Unverschämtheit diese im Geben kärger machen. Die Weiber und Jungfrauen geben oft den Männern und Jünglingen Ärgerniß, und diese wiederum jenen, wenn sie sich gegenseitig durch Geberden, oder Winke, oder Worte und Kleidung zur Fleischeslust reizen. Und dieses und durch dieses wird es mit jedem Tage immer greulicher in der Welt. Daher sagt Christus hier nicht mit Unrecht: „Wehe der Welt der Ärgerniß halben.“ (A. a. O., S. 233.)

Und Christus fügt hinzu: „Es muß ja Ärgerniß kommen“, es ist nothwendig, daß Ärgerniß komme (*αὐτόχθονος γάρ τοις ἀποκαλεῖται*). Christus will mit diesen Worten nicht sagen, als sei das so in Gottes Rath und Willen geordnet, daß Ärgernisse kommen sollten, und daß sie daher eintreten müßten, weil Gottes Rathschluß nicht fehlen kann. Dadurch würde Gott zum Urheber der Sünde, des Bösen gemacht. Gott will nicht die Sünde, also auch keine Ärgernisse, dadurch Menschen zur Sünde gereizt werden. Das will der Herr sagen: Es kann gar nicht anders sein, als daß Ärgernisse kommen in dieser Welt. Die Welt, die Menschen liegen eben im Argen, sie sündigen fort und fort durch Wort und That, durch falsche Lehre und gottloses Leben, und so kann es gar nicht ausbleiben, als daß sie fort und fort ihre Mitmenschen, auch die Christen, sonderlich die Kleinen und Schwachen unter ihnen, durch ihr böses Exempel zur Sünde locken, ihnen Anstoß und Ärgerniß dazu darbieten. Wie die Welt jetzt einmal beschaffen ist nach dem Sündenfall durch ihre eigene Schuld, so ist es ganz unausbleiblich, daß Ärgernisse kommen. Es ist also hier zu verstehen, wie Luther einmal sagt, „eine Nothwendigkeit nicht des Zwanges, sondern der Folge“. (Bd. VII, Col. 345.) Daß dieses die rechte Auffassung ist, zeigt auch die Parallelstelle Luc. 17, 1.: „Es ist unmöglich, daß nicht Ärgernisse kommen; wehe aber dem, durch welchen sie kommen.“ Nicht nach Gottes Willen, sondern aus Schuld der Menschen steht es so, daß es nicht anders sein kann, als daß Ärgernisse kommen in dieser bösen und gottentfremdeten Welt. Gott hat mit diesen Ärgernissen nichts anders zu thun, als daß er es dem Satan und gottlosen Menschen zuläßt, auch die Seinen durch ihr böses Beispiel zu ärgern. Er läßt es zu aus gnädigen Absichten, um seine Auserwählten zu prüfen und zu bewähren, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar würden (1 Cor. 11, 19.).

Und so hebt dieses, daß Ärgernisse kommen müssen, die Verschuldung der einzelnen Menschen nicht auf, durch welche Ärgernisse kommen. „Doch

wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt", sagt Christus. Er ruft ein Wehe über jeden Menschen aus, der Aergerniß gibt, er verkündigt ihm Gottes Zorn und Strafe. So weit ist Gott davon entfernt, daß er selbst Aergernisse senden sollte, daß er vielmehr alle diejenigen ernstlich strafen will, welche andere, besonders schwache, einfältige Christen ärgern. Wie schwer und schrecklich ihre Strafe sein wird, hat der Herr schon im vorhergehenden Verse angezeigt, so schwer, daß es ihnen besser wäre, auch des schrecklichsten Todes zu sterben, als diese ewige Höllenpein zu erdulden.

Die Jünger Jesu sollen sich mit allem Fleiß vorsehen, daß sie kein Aergerniß geben, aber sie sollen sich auch mit allem Ernstes hüten, Aergerniß zu nehmen, sollen zusehen, daß sie sich nicht ärgern, sich nicht durch irgend etwas zur Sünde reizen und locken lassen. Davon redet der Herr in den beiden nächsten Versen, V. 8. 9.: „So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so hau ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwei Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen.“ Was will der Herr mit diesen Worten sagen? Christus redet hier ohne Zweifel nicht mit eigentlichen Worten, sondern bildlich. Er will etwa sagen: Es kann nicht anders sein auf dieser Welt, als daß mancherlei Aergernisse an euch herantreten, manche Neigungen und Lockungen zur Sünde, zu falscher Lehre und gottlosem Leben, so sehet nun zu und hütet euch mit allem Ernst, daß ihr euch nicht ärgern und verführen lasset. Fliehet und meidet alle Aergernisse, alles, was euch zur Sünde reizen und locken will. Alles das flieht und meidet als etwas überaus Schädliches und Gefährliches. Und wenn es euch noch so lieb, noch so nützlich und nothwendig wäre für euer irdisches Leben, so lieb, nützlich und nothwendig wie die eigenen Glieder des Leibes, wie Hände, Füße und Augen, so flieht und verleugnet es dennoch. „Wenn dir jemand so vertraut, so nützlich, so nothwendig wäre, wie deine rechte Hand, Fuß und Auge, und er gäbe dir ein Aergerniß, wodurch du vom Wege der Gottseligkeit abgeführt würdest, so meide den Umgang mit einem solchen Menschen.“ (Echt evang. Auslegung, S. 238.) Es ist hier kein Kinderspiel. Es handelt sich hier um Himmel oder Hölle, um ewige Seligkeit oder ewige Verdammniß. Es ist wahrlich besser, hier sich selbst und die Welt zu verleugnen und manchen Mangel, manche Noth zu leiden und das ewige Leben zu erlangen, als hier die Fülle zu haben, hier in eitel Freude zu leben und endlich in die Hölle geworfen zu werden. Hier handelt es sich um ein kurzes, vergängliches Leben, dort um ewige Qual und Pein, um das ewige Feuer, „da ihr Wurm

nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht", wie Marcus an dieser Stelle zweimal hinzufügt. (Marc. 9, 46. 48.)

Der Herr sagt, daß wir auch unsere eigenen Glieder, Fuß, Hand und Auge, abhauen, ausreißen und wegwerfen sollen, wenn sie uns ärgern. Auch unsere eigenen Glieder, das heißt, die bösen Lüste und Begierden unseres Herzens ärgern uns, reizen und locken uns zur Sünde. Und da sollen die Christen auch gegen sich selbst wachen und unerbittlich ihre sündlichen Begierden dämpfen. Der Apostel sagt: „So tödet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurei, Unreinigkeit, schändliche Brust, böse Lust, und den Geiz, welcher ist Abgötterei; um welcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens“ (Col. 3, 5. 6.); und abermal: „Welche aber Christo angehören, die freizügigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.“ (Gal. 5, 24.) So meiden die Christen die Aergernisse.

Die Christen sollen wohl zusehen, daß sie niemand ein Aergerniß geben, besonders auch nicht den Kleinen, den Schwachen im Glauben. Gerade dazu kann es so leicht kommen, daß man auf die Schwachen nicht die nöthige Rücksicht nimmt, weil man so häufig dazu geneigt ist, die Kleinen und Geringen zu verachten, sie anzusehen als solche, an denen nicht viel gelegen sei. Darum fügt Christus noch eine weitere Mahnung hinzu, die Kleinen nicht zu verachten, und zeigt, wie hoch geehrt sie sind in Gottes Augen. Also fährt der Herr fort: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ V. 10. „Sehet zu“, sagt er, das heißt, achtet mit allem Fleiß darauf, daß ihr auch nicht einen einzigen dieser Kleinen, die an mich glauben, verachtet. Die Welt achtet die Christen, besonders auch die schlichten, einfältigen Christen, die noch mancherlei Schwachheiten an sich tragen, gering, verlacht und verspottet sie und gibt ihnen fortwährend Anlaß und Anstoß zur Sünde, um so mehr müßt ihr, meine Jünger, zusehen, daß ihr eure schwachen und geringen Brüder nicht verachtet. Sie sind wahrlich nicht gering zu achten, denn sie sind hochgeehrt vor den Augen Gottes, meines himmlischen Vaters. „Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ So hoch hat Gott die Kleinen geehrt, daß er die hohen heiligen Engel, die allezeit bei Gott sind und Gottes Angesicht schauen, ihnen zu Dienern und Wächtern bestellt hat, daß sie ihre Engel sind, die sie behüten auf allen ihren Wegen. Wie solltet ihr euch ihrer schämen, welcher die Engel sich nicht schämen, wie solltet ihr sie verachten, welchen die Engel dienen. Ihr würdet auch ihre Engel verachten und betrüben.

Der Herr lehrt uns hier von den Engeln, daß sie im Himmel sind, also heilige Geister. Sie schauen allezeit das Angesicht Gottes, sie sind daher in ihrer Seligkeit bestätigt. Er nennt sie „ihre Engel“, die Engel

der Kleinen, die zu ihrem Schutz und ihrem Dienst verordnet sind. Das ist das Amt der Engel, daß sie die Christen, besonders auch die Schwachen und Kleinen behüten und bewachen. (Ps. 34, 8. 91, 11. Hebr. 1, 14. 1 Mof. 32, 2. 2 Kön. 6, 17.) Auf diesen Schutz der heiligen Engel können und sollen wir uns verlassen, und Gott danken, daß er nicht nur die irdischen Creatures, sondern selbst die Engel, die starken Helden, die seine Befehle aussrichten, uns zum Dienst verordnet hat.

Und der Herr fügt endlich noch hinzu: „Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.“ V. 11. Das ist ein zweiter Grund, warum die Christen die Kleinen und Schwachen nicht verachten, nicht ärgern sollen. Sehet zu, will Christus sagen, daß ihr die Kleinen nicht verachtet. Ich selbst, des Menschen Sohn, euer Heiland, bin auf diese Welt geboren, gerade das Verlorene, auch solche, die in den Augen der Welt verloren sind, zu retten und selig zu machen. Ich nehme mich der Verlorenen mit erbarmender Liebe an, sie zu retten, ich verachte auch den Schwächsten nicht. „Wenn ich gekommen bin, daß ich selig mache, was verloren ist, so muß ein jeder, der mein sein will, sich hüten, daß er nicht wieder verderbe, was ich selig haben will.“ Sehet wohl zu, daß ihr durch Ärgerniß die nicht wieder zurückstoßt in ihr Verderben, die ich aus ihrem Verderben zu retten angefangen habe. Und in den folgenden Worten, V. 12. und 13., vergleicht dann der Herr seine suchende Sünderliebe mit der treuen Sorgfalt eines Hirten, der ein verlorne Schaf nicht sich selbst überläßt, sondern die neun und neunzig auf den Bergen läßt und das Eine sucht. Und zum Schluß, V. 14., fügt der Herr noch hinzu: „Also auch ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.“ „Keiner soll die Kleinen, oder Geringen, weder ärgern, noch verachten, nicht nur weil die Engel ihre Diener sind, nicht nur weil des Menschen Sohn gekommen ist, das Verlorne zu suchen, sondern auch weil der Vater im Himmel mit besonderer Freude über ihre Auffindung und Rettung erfüllt wird.“ (Echt evang. Auslegung, Bd. 7, S. 246.)

Auf das Michaelisfest ist dieser Abschnitt als Perikope verordnet, ohne Zweifel besonders um des zehnten Verses willen, der die Engel erwähnt. Und es ist ganz richtig, daß man dieses Fest dazu anwendet, die Lehre von den Engeln einmal ausführlich darzulegen. Der Herr lehrt uns im genannten Vers, daß es Engel gibt, daß sie heilige, in ihrer Seligkeit bestätigte Geister sind, daß es ihre Aufgabe ist, die Christen, besonders die Geringen und Schwachen, zu behüten und zu beschützen. Das soll aber uns bewegen, daß auch wir die Kleinen nicht ärgern und verachten, sondern mit aller Treue uns ihrer annehmen. Was sonst noch von den Engeln zu sagen ist, muß aus andern Schriftstellen beigebracht werden. Doch sollte der Prediger sich nicht immer auf die Darlegung der Lehre von den Engeln beschränken, sondern dieses reiche, kostliche Evangelium auch anderweitig be-

nuzen und anwenden. Auf Grund des ersten Theiles kann man warnen vor geistlichem Hochmuth, vor Selbstüberhebung. Die Frage: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich?“ erhebt sich eben immer wieder unter den Christen. Der Herr weist in seiner Antwort erstens darauf hin, wie gefährlich diese Frage ist, daß man dadurch leicht das Himmelreich überhaupt verliert. Er zeigt sodann, daß seine Jünger sich nicht mit dieser Frage beschäftigen sollten, sondern vielmehr mit der Frage, wie sie ins Himmelreich kommen und darin bleiben könnten. Und endlich drittens beantwortet Christus die Frage dahin, daß der groß ist im Himmelreich, der sich selbst erniedrigt, der an sich kein Verdienst findet, sondern nur der Gnade Gottes lebt und in selbstverleugnender Liebe andern dient. Auch den Unterschied des Reiches Christi und der Reiche dieser Welt kann man aus diesen Worten zeigen. Im Reiche Christi gilt kein Verdienen, sondern eitel Gnade. Der zweite Theil des Evangeliums gibt Gelegenheit, von der so wichtigen Lehre vom Abergerniß zu handeln. Da könnte man zeigen, eine wie schwere Sünde es ist, Abergerniß zu geben, besonders den Geringen und Schwachen, wie sehr aber auch Christen sich vorsehen sollen, Abergerniß zu nehmen, mit welchem Fleiß sie vor allem Abergerniß sich hüten müssen. Auch läßt sich dieses Evangelium vortrefflich anwenden auf die christliche Erziehung der Kinder.

G. M.

Entwürfe zu Katechesen über Luthers kleinen Katechismus mit besonderer Berücksichtigung unsers neuen Synodal-Katechismus.

Das achte Gebot.

Einleitung. „Über unsren eigenen Leib, ehelich Gemahl und zeitliches Gut haben wir noch einen andern Schatz: nämlich Ehre und gut Gerücht, welchen wir auch nicht entbehren können; denn es gilt nicht, unter den Leuten in öffentlicher Schande, von jedermann verachtet, zu leben. Darum will Gott des Nächsten Leumund, Glimpf und Gerechtigkeit, so wenig als Geld und Gut, genommen oder verkürzt haben, auf daß ein jeglicher vor seinem Weib, Kind, Gesind und Nachbar ehrlich bestehé.“ (Luther, Gr. Kat., § 102.)

1. Wir fragen zunächst, was verbietet uns Gott in diesem Gebot? Fr. 64—68.

a. Gott verbietet uns, wir sollen nicht falsch Zeugniß reden wider den Nächsten. Was ein Zeugniß ist, können wir lernen aus der Geschichte des Johannes. (Joh. 1, 19. ff.) Da wird uns das Zeugniß Johannis mitgetheilt. Es wird uns gesagt, was Johannes von sich selbst aussagte. Ein Zeugniß ist eine Aussage von sich selbst oder von dem

Nächsten. Nicht das verbietet Gott, daß wir überhaupt von dem Nächsten etwas aussagen, sondern er verbietet falsch Zeugniß. Falsch ist das Zeugniß, wenn wir etwas vom Nächsten aussagen, was nicht wahr ist. Falsch war z. B. das Zeugniß, welches jene zwei gottlosen Buben wider Naboth ablegten. 1 Kön. 21, 13. Aber nicht nur falsches Zeugniß verbietet hier der Herr, sondern auch das Zeugniß wider den Nächsten, das heißt, eine solche Aussage, die gegen den Nächsten geht, dadurch man ihm schaden will, eine Aussage, die aus falschem Herzen gegen den Nächsten kommt, auch selbst, wenn das wahr ist, was man vom Nächsten aussagt. So sagen wir, falsch Zeugniß ist jede unwahre Aussage vom Nächsten, oder eine jede Aussage, die aus einem falschen Herzen gegen ihn kommt.

b. Aussagen über den Nächsten werden besonders abgelegt vor Gericht. (Luther sagt in seinem Gr. Kat., § 102.: „Und zum ersten ist der größte Verstand dieses Gebots, wie die Worte lauten: „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden“, auf öffentliches Gericht gestellt, da man einen armen, unschuldigen Mann verklagt und durch falsche Zeugen unterdrückt, damit er gestraft werde an Leib, Gut und Ehre.“ Und an einer andern Stelle: „Dieses Gebot ist vornehmlich zu verstehen von dem, wie es vor Gericht zugeht, und quillt aus dem Diebstahl heraus. . . . Dieses Gebot quillt aus den drei vorigen. Denn wenn einer verletzt wird an seinem Leib, an seinen zugehörigen Personen und an seinem Gut, so erhebt sich denn Zank und Hader, und am allermeisten um das Gut. Und das geschieht in der ganzen Welt, wo nicht der Heilige Geist wohnet. . . . Darum ist dies Gebot gut für den Unschuldigen, daß ihm nicht Gewalt und Unrecht vor Gericht geschehe.“ Bd. III, Col. 1123 f.) Auf mancherlei Weise wird vor Gericht falsch Zeugniß abgelegt wider den Nächsten. Einmal durch falsche Zeugen; so traten falsche Zeugen auf gegen Christum, Matth. 26, 59—61., gegen Stephanum (Apost. 6, 11.); sodann durch falsche Ankläger (Beispiele sind die falschen Ankläger gegen Christum, Luc. 23, 2. Joh. 18, 29. 30., die Hüter am Grabe, Matth. 28, 11.); durch ungerechte Richter. (Als Beispiele können dienen Pilatus, Luc. 23, 24.; Felix, Apost. 24, 26.; Samuels Söhne, 1 Sam. 8, 3.) „Und sonderlich ist hiermit unsren Herren Christen“ (den Advocaten) „ein Ziel gesteckt, daß sie zusehen, recht und aufrichtig mit den Sachen umgehen; was recht ist, recht bleiben lassen, und wiederum, nicht verdrehen noch bemünteln oder schweigen, unangesehnen Geld, Gut, Ehre und Herrschaft.“ (Gr. Kat., § 104.) — Gerade auch im Gericht wird so viel gegen dies Gebot gefündigt. „Und ist eine allgemeine Klage in der Welt, daß im Gericht selten fromme Leute sitzen.“ (Gr. Kat., § 103.) Um so mehr sollen wir Christen darnach trachten, daß wir uns auch im Gericht der Wahrheit und Liebe gegen den Nächsten befleißigen. In diesem Gebot wird also zunächst verboten alle unmahre Aussage gegen den Nächsten vor Gericht. (Man vergleiche zu diesem Ab-

schnitt die ganze schöne Ausführung Luthers in seinem Gr. Kat., § 103 und 104.)

c. Aber dieses Gebot greift noch viel weiter um sich. Nicht nur vor Gericht können wir falsch Zeugniß gegen den Nächsten ablegen, sondern auch im gewöhnlichen Leben, im täglichen Verkehr mit dem Nächsten. Alles Reden wider den Nächsten ist hier verboten, welches aus falschem Herzen kommt. Davon redet unser Katechismus besonders in der Auslegung zu diesem Gebot. Er nennt uns da vier Stücke, durch welche dies Gebot übertreten wird.

a. Wir sollen den Nächsten nicht fälschlich belügen. Den Nächsten belügen heißt, eine Lüge, eine Unwahrheit von ihm aussagen.*.) Was fälschlich belügen heißt, macht uns das Exempel Absaloms klar. (2 Sam. 15, 2. ff.) Absalom sagte Lügen aus über seinen Vater David, und zwar mit der Absicht, die Herzen des Volkes ihm zu stehlen und ihm so zu schaden. Das heißt, den Nächsten fälschlich belügen, wenn man Lügen von ihm sagt mit der Absicht, ihm zu schaden. Ein anderes Beispiel haben wir 2 Kön. 5, 22. Gehazi sagte Lügen aus über seinen Herrn Elisa, und zwar um mit dem Schaden des Elisa seinen eigenen Vortheil zu suchen. Solches Belügen kommt aus einem bösen, falschen Herzen. — Das schließt aber auch in sich, daß wir überhaupt nicht lügen sollen. Lügen heißt, entweder die Unwahrheit sagen, oder die Wahrheit verschweigen. Allerdings nicht jedes Mal ist es eine Lüge, wenn man die Unwahrheit sagt, oder auch die Wahrheit verschweigt, man kann das auch thun aus Liebe zum Nächsten. (Vgl. Joz. 2, 4. Hebr. 11, 31. 2 Mos. 1, 19—21.) Aber dann ist die Unwahrheit eine Lüge, wenn sie aus falschem Herzen gegen den Nächsten kommt, um ihm zu schaden und seinen eigenen Vortheil zu suchen. Vor Lügen sollen wir Christen uns mit allem Ernst hüten. Der Apostel ermahnt uns dazu Eph. 4, 25. Wir sind unter einander Glieder, und so will es sich ziemen, daß wir die Wahrheit reden mit unserm Nächsten. Gott ist die ewige Wahrheit selbst, er haßt daher die Lüge und ist ihr bitter feind. Der Teufel dagegen ist der Vater der Lüge (Joh. 8, 44.), alle Lüge kommt von ihm. Wer daher lügt, der ist des Teufels Kind und Nachfolger. Und er wird seiner Strafe nicht entrinnen. Auch selbst wenn seine Lügen hier auf Erden von Menschen nicht entdeckt werden, so wird ihn doch Gottes Strafe treffen, wenn er nicht Buße thut. Spr. 19, 5.

*) Daß Luther zunächst diesen Sinn mit dem Ausdruck „belügen“ verbindet, geht schon aus der lateinischen Uebersezung des kleinen Katechismus hervor, die Luther zwar nicht selbst angefertigt, aber doch gebilligt hat: „ne proximum falsis mendaciis involvamus“. Ferner singt Luther in seinem Liede „Dies sind die heilgen zehn Gebot“ also: „Du sollst kein falscher Zeuge sein, nicht lügen auf den Nächsten dein.“ Auch unsere älteren Katechismen fassen es mehrfach also, z. B. Tetelbach, Das guldene Kleinod (1568): „Von dem Nächsten was sagen, das nicht ist.“

β. Das zweite Stück, welches unser Katechismus nennt, ist das *Verrathen*. Was verrathen heißt, sagt uns der Spruch Spr. 11, 13. Der verräth, der das sagt, was er von seinem Nächsten heimlich weiß, der also seine Heimlichkeiten offenbar macht. Und zwar fälschlich verrathen, sagt der Katechismus. Solches Verrathen kommt aus falschem Herzen gegen den Nächsten, dem Nächsten zu schaden. So hat Judas den Herrn verrathen, Matth. 26, 14., Doeg den Ahimelech, 1 Sam. 22, 6—19., die Delila den Simson, Richt. 16, 18. Dann besonders ist das Verrathen des Nächsten schändlich, wenn man eine heimliche Sünde des Nächsten kennt und dieselbe bekannt macht und ausbreitet. Dadurch wird eben der gute Name des Nächsten geschädigt. Haben wir ein treues Herz gegen den Nächsten, so werden wir seine Heimlichkeiten treu bewahren, so lange es möglich ist. Denn es gibt allerdings Fälle, da man das böse Vorhaben des Nächsten aufdecken muß, wenn es das Heil unsers Nächsten nöthig macht. So hat Jonathan dem David den Plan seines Vaters Saul offenbart, daß derselbe ihn tödten wollte. (1 Sam. 20, 13.) Das ist kein Verrathen. (Ein anderes Beispiel findet sich Apost. 23, 16. ff.)

γ. Doch unser Katechismus verbietet noch mehr. Wir sollen auch nicht *asterreden*. Asterreden heißt, hinter dem Rücken des Nächsten etwas von ihm sagen, sonderlich etwas Böses, eine Sünde. Das verbietet uns der Herr ausdrücklich in seinem Wort, Jac. 4, 11. Hierher gehört insonderheit alles lieblose Richter und Verdammen des Nächsten. (Luther: „Das heißen nun Asterredner, die es nicht beim Wissen bleiben lassen, sondern fortfahren und ins Gericht greifen, und wenn sie ein Stücklein von dem andern wissen, tragen sie es in alle Winkel, füzeln und krauen sich, daß sie mögen eines andern Unlust rühren, wie die Säue, so sich in Roth wälzen und mit dem Rüssel darin wühlen. Das ist nichts anders, denn Gott in sein Gericht und Amt fallen, verurtheilen und strafen mit dem schärfsten Urtheil. Denn kein Richter höher strafen kann, noch weiter fahren, denn daß er sage: Dieser ist ein Dieb, Mörder, Verräther sc.“ Gr. Kat., § 108.) Ein solches liebloses Richter und Verdammen verbietet uns Christus gar ernstlich Luc. 6, 37., und sagt, daß solche Menschen auch gerichtet und verdammt werden sollen.

Auch dann sollen wir nichts Böses vom Nächsten sagen, wenn das Böse wahr ist, wenn unser Nächster die Sünde wirklich begangen hat. Wir sollen nicht hinter seinem Rücken seine Sünde ausbreiten und weiter erzählen, sondern nach Gottes Wort uns ganz anders verhalten, wenn wir unsern Nächsten sündigen sehen. Matth. 18, 15. Wir sollen zu ihm gehen, seine Sünde ihm vorhalten und ihn strafen, damit wir unsern Bruder so gewinnen. (Vgl. Gr. Kat., § 112—114.)

δ. Und endlich sollen wir dem Nächsten auch nicht einen bösen Lenz und machen. Was darunter zu verstehen ist, lehrt uns besonders ein Ereigniß aus dem Leben Davids, 2 Sam. 15, 1—6. Absalom redete dem

Könige Uebels nach, er sei kein gerechter Richter. Durch solche üble Nachrede brachte er David in einen bösen Ruf, er sprengte ein böses Gerücht über ihn aus. Das heißt bösen Leumund machen, jemanden durch üble Nachrede in einen bösen Ruf bringen. So brachte auch Haman das Volk der Juden vor dem König Ahasveros in bösen Ruf. (Esth. 3, 8.) Solches Verleumden ist eine gar schwere Sünde. Dadurch nimmt man dem Nächsten ein hohes Gut, welches er unter den Menschen hat, seinen guten Ruf, seinen guten Namen. Gott schützt in diesem Gebot dieses Gut des Nächsten, seinen guten Namen. Der gute Name ist wahrlich ein großes Gut. Er ist oft mehr werth als großer Reichthum, als Gold und Silber. (Spr. 22, 1.) Der Apostel Paulus sagt, daß er lieber sterben wolle, als seinen guten Namen bei seinen Gemeinden verlieren. (1 Cor. 9, 15.) „Ehre und Glimpf ist bald genommen, aber nicht bald wieder gegeben.“ (Luther, Gr. Kat., § 110.) Darum straft Gott auch mit allem Ernst die Sünde des Verleumdens. Ps. 50, 16. 19—22. Die Schrift nennt den, der wider seinen Nächsten redet und ihn verleumdet, einen Gottlosen. Wohl ist Gott langmüthig und schweigt zuweilen lange Zeit bei solchen Sünden, und es scheint, als kümmere er sich nicht darum. Aber zu seiner Zeit, wenn der Verleumder von seiner Sünde nicht abläßt, wird Gott ihn schwer strafen.

Das ist also die Summa dieses Gebotes, „daß niemand seinem Nächsten, beide Freund oder Feind, mit der Zunge schädlich sein, noch Böses von ihm reden soll, Gott gebe, es sei wahr oder erlogen, so es nicht aus Befehl oder zur Besserung geschieht“. (Gr. Kat., § 116.) Gott verbietet also in diesem Gebot alle Zungenünden. Wir Christen sollen unsere Zunge wohl im Zaum halten, daß sie nichts Böses rede und keine Falschheit treibe. Ps. 50, 19. Wir müssen dem Herrn einst Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Wort, das wir geredet haben. (Matth. 12, 36.)

d. Unser Katechismus sagt, daß wir den Nächsten nicht fälschlich belügen sc. sollen. Wir haben schon mehrfach darauf hingerwiesen, daß dieses Wort uns anzeigen, daß Lügen sc. aus einem falschen Herzen kommt. Auch die falschen Zeugnisse kommen schließlich aus dem Herzen. (Matth. 15, 19.) Das Herz ist falsch gegen den Nächsten, sucht seinen Schaden und Nachtheil, und so kommen dann Lügen und Verleumdungen gegen ihn. Luther sagt: „Es ist eine allgemeine schädliche Plage, daß jedermann lieber Böses denn Gutes von dem Nächsten höret sagen; und wiewohl wir selbst so böse sind, daß wir nicht leiden können, daß uns jemand ein böses Stück nachsage, sondern jeglicher gerne wollte, daß alle Welt Goldenes von ihm redete; doch können wir nicht hören, daß man das Beste von andern sage.“ (Gr. Kat., § 106.) Es ist schließlich der Neid, der dem Nächsten nichts Gutes gönnnt, der auch unsren Zungenünden zu Grunde liegt. Darum sagt Gott nicht nur, daß wir nichts Böses wider den Nächsten reden, sondern auch nichts Arges wider ihn denken sollen. Sach. 8, 17.

Wollen wir vor diesen Sünden uns hüten und unsere Zunge recht bewahren, so kann dies nur dadurch geschehen, daß wir Gott fürchten und lieben. Aus der Furcht und Liebe zu Gott fließt die rechte Erfüllung dieses Gebotes.

2. Was gebietet uns Gott in diesem Gebot? Fr. 69—72.

Verboten ist uns in diesem Gebot das falsche Zeugniß, alles falsche Reden wider den Nächsten. Damit ist uns aber nicht alles Reden über den Nächsten verboten. Wir sollen nicht ein falsches, sondern ein wahres Zeugniß von ihm ablegen, nicht die Lüge, sondern die Wahrheit von ihm sagen. Wir sollen nicht wider den Nächsten reden, nichts sagen, was ihm zum Schaden gereicht an seinem guten Namen, sondern für ihn reden, zu seinem Nutzen und Vortheil, das sagen, wodurch sein guter Name geschützt und bewahrt wird. Wie das geschieht, sagt uns Luther weiter in seiner Auslegung zu diesem Gebot.

a. Wir sollen unsern Nächsten entschuldigen. Was entschuldigen heißt, lernen wir von Jonathan, dem treuen Freunde Davids. (1 Sam. 20, 32.) Saul hatte David fälschlich beschuldigt, daß er ihm und seinen Angehörigen nach dem Leben trachte. Da trat Jonathan für den abwesenden David ein, er wies auf Davids Unschuld hin und nahm ihn in Schutz gegen Sauls Beschuldigung. Das heißt, den Nächsten entschuldigen, ihn gegen die falschen Beschuldigungen anderer in Schutz nehmen. So trat auch Nicodemus für den Herrn Jesum ein, da die Phariseer ihn fälschlich beschuldigten. (Joh. 7, 50.) Das will Gott der Herr von uns haben. Spr. 31, 8. 9. Unser Nächster wird gewöhnlich verleumdet und beschuldigt in seiner Abwesenheit. Er kann sich nicht selbst vertheidigen und ist also gleichsam stumm, er kann nicht selbst seine Sache führen und ist daher verlassen, wenn sich nicht ein anderer seiner Sache annimmt. Da sollen wir unsern Mund aufthun für diese Stummen, sollen die Sache dieser Verlassenen führen, sollen gerecht richten, den Nächsten von falschen Beschuldigungen reinigen. „Darum wo dir ein unnütz Maul vorkommt, das einen andern austrägt und verleumdet, so rede ihm frisch unter Augen, daß er schamroth werde; so wird mancher das Maul halten, der sonst einen armen Menschen ins Geschrei bringt, daraus er schwerlich wieder kommen kann.“ (Gr. Kat., § 110.)

b. Wir sollen ferner Gutes von ihm reden. Nichts Böses sollen wir von dem Nächsten sagen und ausbreiten, sondern vielmehr das Gute, das der Nächste an sich hat, andern gegenüber hervorkehren und erzählen. Wir sollen seine guten Werke und Eigenschaften rühmen. So rühmten und lobten die Juden dem Herrn gegenüber die guten Eigenschaften und Werke jenes römischen Hauptmannes in Capernaum. (Luc. 7, 4. 5.) Besonders sollen wir Gutes von dem Nächsten reden, wenn andere ihn verleumden und seinen guten Namen ihm rauben wollen, wie es Jonathan that an David. 1 Sam. 19, 4. Allerdings auch in diesem Stütze

sollen wir kein falsch Zeugniß ablegen. Was wir von dem Nächsten, von seinen Werken und Eigenschaften rühmen, muß der Wahrheit gemäß sein. Nur so weit können wir von dem Nächsten Gutes reden, als es mit Wahrheit geschehen kann.

c. Noch ein drittes Stück nennt uns unser Katechismus. Wir sollen endlich alles zum Besten lehren. Zum Besten lehren heißt, daß, was der Nächste sagt und thut, zum Guten deuten und ausslegen. Luther: „Und es ist sonderlich eine feine, edle Tugend, wer alles, das er vom Nächsten hört reden — so nicht öffentlich böse ist —, wohl ausslegen und aufs beste deuten oder je zu gut halten kann wider die giftigen Mäuler, die sich befleißigen, wo sie etwas ergrübeln und erhaschen können, am Nächsten zu tadeln, und aufs ärgste ausecken und verkehren.“ (Gr. Kat., § 117.) Wir sollen den Handlungen und Worten des Nächsten nicht allerlei böse Absichten unterschieben, seine Fehler und Gebrechen vielmehr zu decken, so weit wir das können. Darin zeigt sich die rechte Liebe zum Nächsten. 1 Petr. 4, 8. Wir sollen seinen Handlungen immer die besten Beweggründe unterlegen, seine Handlungen und Worte gut auslegen, so weit man sie gut auslegen kann. 1 Cor. 13, 7. So stellt sich die wahre Liebe zum Nächsten, daß sie alles glaubt, dem Nächsten stets das Beste zutraut, immer noch auf Besserung hofft und lieber Unrecht erduldet, als es dem Nächsten zuzufügen.

So zeigt uns auch dieses Gebot viele gute Werke, die Gott wohlgefallen, die wir mit Worten, mit unserer Zunge dem Nächsten erweisen können und sollen. Wie die Zunge ein schreckliches Uebel ist, wenn sie von der Hölle entzündet wird (Jac. 3, 5—8.), so kann auch unsere Zunge wieder reichen Segen stiftend und dem Nächsten Gutes thun in weltlichen und geistlichen Sachen. (Vgl. Luther, Gr. Kat., § 118.)

Das neunte und zehnte Gebot.

Vorbemerkung. Wie die Überschrift zeigt, so sollen diese beiden Gebote hier zusammen behandelt werden. Wir folgen hierin nur dem Beispiel Luthers, der in allen seinen katechetischen Arbeiten aus früherer und späterer Zeit, mit Ausnahme seines Kleinen Katechismus, diese Gebote wie Ein Gebot betrachtet und sie daher in der Behandlung zusammengefaßt hat. Man hat allerdings vielfach versucht, einen Unterschied zwischen dem neunten und zehnten Gebot nachzuweisen und in der Katechese praktisch durchzuführen. Die gebräuchlichste Unterscheidung ist wohl diese, daß man sagt, daß im neunten Gebot die wirkliche, im zehnten die Erblust verboten sei. Diese Unterscheidung läßt sich aus dem Text der Gebote nicht nachweisen, weder aus den Objecten, die in diesen Geboten genannt werden, noch aus den verschiedenen Verben, die für den Begriff „Begehrn“ im Hebräischen gebraucht werden. Auch gibt Luthers Erklärung keinen Anhalt für solche Unterscheidung, und so läßt sie sich praktisch schwer durchführen.

Andere haben rein äußerlich unterschieden, im neunten Gebot sei das Begehr nach dem leblosen und im zehnten nach dem lebendigen Eigenthum des Nächsten verboten. Abgesehen davon, daß diese Unterscheidung nur eine äußerliche ist und keinen fruchtbaren Gedanken ergibt für die praktische Behandlung, so scheitert sie auch an den Worten des zehnten Gebots: „noch alles, was sein ist“, wodurch eben noch einmal das ganze Eigenthum des Nächsten zusammengefaßt wird. Will man unterscheiden, so scheint uns der Unterschied, den G. v. Bezzschwitz angibt, noch der beste zu sein. Wir lassen ihn selber reden. Er sagt also: „Einzelbegehr in mand. IX, auf das allgemeine Object Haus gestellt, das die Objecte in X sämmtlich in sich schließt, worauf daher auch das „u. dgl.“ in mand. X zurückblickt; — Verderbnis der Gesellschaft durch Verführung und Hineinziehung Anderer in das Einzelbegehr in mand. X bildet die andere wesentliche Erscheinungsform.“ (System der christl.-kirchl. Katechetik, II, 1. S. 381.) Er unterscheidet also zwischen der individuellen und sozialen Erscheinung der Lust. Das neunte Gebot zeigt dann, daß dies der Zustand des verderbten Menschenherzens ist, Lust und Neigung zu aller Sünde, das zehnte Gebot, daß der Mensch darnach trachtet, auch andere in dasselbe Verderben hineinzuziehen. „Einmal von Gott abgewichen und der Verführung durch eigene Lust verfallen, schreitet die Sünde mit innerer Consequenz dazu fort, sich selbst durch Lust zu verderben und in das eigene Verderben Anderer hineinzuziehen. Die Sünde gestaltet sich aus dem Bilde Gottes um in das Bild des Satans.“ (Al. a. O.) Doch dürfte diese Unterscheidung sich wohl als zu hoch und zu schwierig erweisen, als daß man sie praktisch im Katechismusunterricht verwerten könnte. Am besten ist es unsers Erachtens, gar keinen Unterschied zu machen und, wie unsere Alten mehrfach thun, beide Gebote zusammen zu behandeln. Auf die Frage, wie es aber denn komme, daß Gott zwei Gebote gegeben habe, geht Luther nicht weiter ein. Er weist die Frage nach der Theilung der Gebote einfach ab. „Etliche theilen die zwei Gebote. Es liegt nicht viel an der Theilung, St. Paulus faßt es in eines zun Röm., Cap. 7, 7., da er spricht: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten.“ So wird nun da die Lust verboten“, so sagt er in seiner Auslegung der zehn Gebote vom Jahre 1528. (Bd. III, Col. 1129.) Chemnitz, der auch beide Gebote zusammen behandelt, beantwortet die Frage also: „Und daß diese Begierde“ (nämlich die Erblust) „auch an sich Sünde und schuldig sei des göttlichen Zornes, das erkennt keine Vernunft, ja, selbst in der Kirche disputationen die Scholastiker eifrig, daß die ersten Regelungen keine Sünde seien.... Um dieser Ursachen willen sagt Gott es zweimal: „Dich soll nicht gelüsten“, und verdammt und verbietet nicht in Einem, sondern in zwei Geboten jene Lust.“ (Loc. theol. P. II, fol. 97.)

Bei der katechetischen Behandlung dieser Gebote ist der Nachdruck zu legen nicht auf die verschiedenen Objecte, sondern auf das Begehr. Dadurch unterscheiden sich diese Gebote, daß sie nicht ein Gut haben, welches

Gott durch sie schützen will, wie die andern Gebote der zweiten Tafel. Diese Gebote zeigen so recht, daß das menschliche Herz, wenn es sein höchstes Gut, Gott, durch die Sünde verloren hat, kein Gut mehr besitzt, in dem es ruhen kann, daß das Herz, wenn es das höchste Gut, Gott, nicht mehr besitzt, nun in sündlicher Weise nach allerlei irdischen Gütern trachtet und schließlich nur noch sich selbst sucht und sich selbst liebt. Diese Gebote sagen uns nicht sowohl, was wir thun und lassen sollen, sondern sie zeigen uns, wie unser Herz nach dem Sündenfall von Natur beschaffen ist, voller Selbstsucht und böser Lust, und wie es nach Gottes Willen beschaffen sein sollte, nämlich rein und heilig. Die böse Lust im Herzen ist es, die Gott in diesen beiden Geboten verbietet, und zwar nicht nur die wirkliche Lust, die auf bestimmte Gegenstände sich richtet, sondern auch die Erblust, die Erbsünde. Gott zeigt in diesen Geboten, daß auch die Erbsünde wirklich Sünde und vor Gott verdammtlich ist. Das ist der eigentliche Kern dieser Gebote. So sagt auch Luther z. B.: „Die letzten zwei Gebote lehren, wie böse die Natur, und wie rein wir von allen Begierden des Fleisches sein sollen. Aber da bleibt Krieg und Arbeit, dieweil wir hier leben.“ (Bd. X, Col. 152.) Und ein ander Mal: „Nach meinem Urtheil scheint mir durch diese beiden Gebote der Zunder und das unüberwindliche Begehrten verboten zu werden, ich meine, die eigentliche Wurzel der bösen Gedanken; so daß es verstanden werden muß, daß im sechsten und siebenten Gebot das Zustimmen des Herzens und die Geberden der Glieder verboten sind, das Wort des Mundes und das Werk des bösen Leibes, hier aber auch selbst die ersten Regungen zusammen mit dem Zunder, welcher der Ursprung jener ist. Denn wir müssen so rein werden, ehe wir ins Himmelreich kommen, daß auch keine bösen Regungen in uns seien, noch irgend ein Zunder, der sich zum Bösen hinneigt, sondern eine völlige Gesundheit des Leibes und der Seele, durchaus ohne alles Gebrechen, was freilich in diesem Leben nicht geschehen wird, auch nicht in unserer Macht steht.“ (Bd. III, Col. 1341 f.) Ganz ähnlich spricht sich auch Chemnitz aus in der schon oben angeführten Stelle.

Einleitung. Im achten Gebot hat uns Gott gezeigt, daß auch unsere bösen Worte Sünden sind. Im neunten und zehnten Gebot geht Gott noch weiter. Diese Gebote verbieten das Begehrten. Das Begehrten aber sitzt im Herzen. Diese Gebote gehen also auf das Herz. Sie lehren uns, daß auch die bösen Gedanken vor Gott Sünde, ja, die böse, sündliche Beschaffenheit unsers Herzens, daß Gott unser Herz so haben will, daß es ganz rein und heilig sei, ohne alle Regung zur Sünde.

1. Wir lernen zunächst, was Gott uns in diesen beiden Geboten verbietet. Fr. 75. 79. 81, 1.

a. Gott verbietet uns in diesen Geboten, daß wir nicht begehrten sollen des Nächsten Haus, Weib, Knecht, Magd, Vieh und alles, was sein ist. Er verbietet also in beiden Geboten dasselbe, das Begehrten nach dem, was des

Nächsten ist, und darum können wir diese beiden Gebote zusammen behandeln. Worin dieses Begehrn sich zeigt, sagt uns unser Katechismus in der Auslegung.

a. Wir sollen dem Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen. Des Nächsten „Haus“ wird uns hier erklärt als das Erbe und Haus des Nächsten, das heißt, alles, was der Nächste ererbt hat und sonst besitzt, alle sein Eigenthum. Nach diesem Erbe und Hause des Nächsten sollen wir nicht stehen. Nach etwas stehen heißt, nach etwas trachten, es an sich zu bringen suchen. (Ueber die Bedeutung des Wortes „stehen“ vgl. Matth. 2, 20.) Mit List suchen viele Menschen ihres Nächsten Eigenthum an sich zu bringen, auf allerlei betrügerische Weise. Diese List besteht gewöhnlich darin, daß sie es an sich bringen mit einem Schein des Rechts, das heißt, also, daß es so scheint, vor Menschen so aussieht, als habe man ein Recht auf des Nächsten Eigenthum. So machte es der gotlose König Ahab, 1 Kön. 21, 1—16. Er wollte Naboths Weinberg haben, und da er denselben nicht rechtmäßig erlangen konnte, so ließ er Naboth fälschlich verklagen, daß er Gott und den König gelästert habe. Auf diese falsche Anklage hin wurde Naboth zum Tode verurtheilt (3 Mose. 24, 14.) und sein Gut verfiel dem König. So erlangte Ahab mit einem Schein des Rechtes das Eigenthum des Nächsten. So brachten die Pharisäer und Schriftgelehrten der Wittwen Häuser an sich unter dem Vorwande langer Gebete. Matth. 23, 14. Und der Herr ruft dafür ein Wehe über sie aus und droht ihnen um so mehr Verdammniß.

b. Und wie wir des Nächsten Haus nicht mit List und unter dem Schein des Rechts an uns bringen sollen, so auch nicht sein anderes Eigenthum, sein Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist. Wir sollen sein Weib, Gesinde oder Vieh nicht abspannen,*) das heißt, sie nicht durch Ueberredung und listige Verlockung von ihm abziehen, noch abdringen, nicht durch Drängen oder Gewalt sie ihm entführen und sie überhaupt auf keinerlei Weise ihm abwendig machen.**)

b. Leute, die so handeln, wie wir eben gehört haben, die zeigen und beweisen, daß sie des Nächsten Gut und Eigenthum begehrn, daß sie

*) Das Wort abspannen, welches Luther hier gebraucht, ist nicht gleich unserm heutigen Wort abspannen, sondern ist ein altes, jetzt nicht mehr gebräuchliches Wort, welches eigentlich abspanen geschrieben wurde und die Bedeutung hat, durch Ueberredung oder Verlockung von jemandem abziehen. Es geht also nicht an, das Wort abspannen insonderheit auf das Vieh zu beziehen, das Wort abdringen auf das Gesinde und das Wort abwendig machen auf das Weib. Alle drei Verben beziehen sich gleicherweise auf alle drei Objecte. Das Abwendigmachen ist der allgemeinere Begriff, die beiden andern Verben zeigen, daß dies sowohl durch listige Verlockung, als auch durch äußerestes Drängen geschehen kann.

**) Will man Beispiele anführen, so könnte man etwa folgende gebrauchen: David, der dem Uria sein Weib abwendig machte (2 Sam. 11, 1—4.), und Absalom, der seinem Vater die Herzen seines Volkes entwendete (2 Sam. 15, 1—6.).

unrechtmäßig Verlangen tragen nach dem, was des andern ist. Sie gönnen ihrem Nächsten das nicht, was er hat, was Gott ihm gegeben. Sie sind auf ihn neidisch. Sie wollen alles für sich haben. Sie sind habfütig. Jes. 5, 8. Die bösen Begierden des Neides und der Habfucht wohnen in ihrem Herzen. Diese bösen Begierden verbietet uns Gott in diesen beiden Geboten. Wir sollen nicht geizig und selbstfütig sein, sondern uns genügen lassen an dem, das Gott uns gibt. 1 Tim. 6, 6—10. Der Geiz ist ja auf der einen Seite thöricht. Wir haben genug zum Leben, wenn wir Nahrung und Kleider haben, und können doch nichts an Gütern aus diesem Leben mit hinwegnehmen. Und auf der andern Seite ist der Geiz gar gefährlich. Er ist eine Wurzel alles Uebels und stürzt die Menschen ins Verderben und Verdammniß.

c. Die böse Begierde des Herzens verbietet uns Gott. Für begehrn gebraucht die Schrift auch häufig noch einen andern Ausdruck, nämlich gelüsten. Röm. 13, 9. Begehrn und Gelüsten, böse Begierde und böse Lust ist dasselbe. Gott verbietet hier die böse Begierde oder die böse Lust. Gott sieht uns ins Herz hinein. Er lehrt uns hier so recht erkennen, wie unser Herz von Natur beschaffen ist. Das, was Gott verbietet, findet sich in unsren Herzen. Wir begehrn und trachten nach des Nächsten Gut und gönnen es ihm nicht. In unsren Herzen wohnt nicht Liebe zum Nächsten. Wir sehen nur auf uns selbst und unsren Vortheil. Selbstfucht und Selbstliebe wohnt in unserm Herzen. So ist unser Herz nicht rein und heilig, sondern voll böser Lust und Begierde. Unser Herz ist von Natur böse und verderbt, voll böser Lust zu allen Sünden. Jac. 1, 14. So ist unser Herz beschaffen von Jugend auf. (1 Mos. 8, 21.) Ja, schon von Geburt an haben wir diese Lust zu allen Sünden in uns. Sie ist uns von unsren Eltern angeboren oder angeerbt. (Joh. 3, 6.) Wir sind Fleisch vom Fleisch geboren. Diese uns angeerbte Verderbtheit unseres Herzens nennen wir daher auch die Erblust oder die Erbsünde. — Diese Erbsünde ist die Quelle aller andern Sünden, aller bösen Gedanken, Worte und Werke. Jac. 1, 14. 15. Sie reizt und lockt uns und gebiert so die Sünde. — Das erste Gebot zeigt uns die Quelle alles wahrhaft Guten, nämlich die Furcht und Liebe zu Gott. Diese beiden Gebote lehren uns die Quelle aller Sünde, nämlich die eigene böse Lust unseres Herzens, in dem keine Liebe zu Gott und den Nächsten wohnt, und das zu allem Bösen geneigt ist.

d. Dieses Begehrn, diese böse Lust verbietet uns Gott im neunten und zehnten Gebot. Er sagt uns deutlich, daß uns nichts gelüsten soll. Röm. 13, 9. Verbietet sie uns Gott, so zeigt er damit, daß er eine solche Beschaffenheit des Herzens nicht haben will, daß sie Sünde ist in Gottes Augen. So erinnern uns diese Gebote ausdrücklich daran, daß schon die bloße böse Lust wahrhaftig Sünde ist. Wir sollen erkennen, daß wir Menschen alle schon von Natur Sünder sind und unter Gottes Zorn

liegen. Ist diese böse Beschaffenheit unseres Herzens wirklich Sünde, so müssen wir auch gegen sie ankämpfen und unsere bösen Begierden zu unterdrücken suchen. (Gal. 5, 24.) — Der Apostel sagt, daß er nichts von der Lust gewußt habe. Röm. 7, 7. Aus sich selbst erkennt kein Mensch, daß die böse Lust und Begierde, die böse Beschaffenheit unseres Herzens Sünde ist. Darum verbietet Gott ausdrücklich die böse Lust. Dem Menschen ist das Thorheit, daß die böse Lust Sünde und verdamlich sein soll, darum verbietet Gott die böse Lust in zwei besonderen Geboten, um es um so nachdrücklicher uns einzuschärfen.

2. Wir lernen ferner, was Gott uns in diesen Geboten gebietet. Fr. 76. 80. 81, 2.

a. Was Gott uns hier zunächst gebietet, lernen wir aus der Auslegung unseres Kätechismus. Wir sollen dem Nächsten sein Erbe und Haus zu behalten förderlich und dienstlich sein. Wir sollen nicht des Nächsten Gut an uns bringen unter allerlei Vorwänden, sondern vielmehr zusehen, daß er sein Gut und Eigenthum behält. Dazu sollen wir ihm förderlich sein, wir sollen den Nächsten vorwärts bringen, ihm helfen in seinem Bestreben, sein Eigenthum zu behalten, und zu dem Zwecke ihm auch unsere Dienste anbieten, selbst mit Hand anlegen, daß des Nächsten Eigenthum gewahrt werde. Gal. 5, 13. So half Abraham dem Lot, das ihm geraubte Gut wieder zu erlangen. (1 Mos. 14, 1. ff.)

So sollen wir auch das Weib und Gesinde des Nächsten anhalten, daß sie bleiben, da wo sie sind und nach Gottes Willen hingehören, daß sie thun, was sie schuldig sind, was Gott von ihnen haben will. So handelte Paulus und sandte dem Philemon seinen Knecht Onesimus zurück (Philem. V. 11—14.), so auch Joseph, da er Potiphars Weib widerstand. (1 Mos. 34.)

b. Wer so handelt, der zeigt und beweist, daß er des Nächsten Gut nicht begehrt, nicht ein sündliches Verlangen darnach trägt, sondern dem Nächsten das Seine gönnnt und wünscht, daß er noch immer mehr bekommt. Und eine solche Gesinnung des Herzens fordert der Herr von uns in diesen Geboten, daß wir trachten nach des Nächsten Nutzen und Vortheil. Phil. 2, 4. Die wahre, selbstverleugnende Nächstenliebe soll in unsern Herzen wohnen, daß all unser Thun und Handeln gegen den Nächsten aus Liebe zu ihm hervorgehe.

c. So erinnert uns Gott in diesen Geboten so recht eigentlich daran, wie unser Herz beschaffen sein sollte. Es soll keinerlei böse Lust darin sein, sondern nur heilige Lust zu allem Guten, keine Neigung zum Bösen, sondern nur zum Guten. Unser ganzes Herz soll rein und heilig sein, so wie Gott selbst heilig ist. 3 Mos. 19, 2. Matth. 5, 48. — Die Lust und Liebe zu allem Guten soll herfließen aus der Liebe zu Gott. („Wir sollen Gott fürchten und lieben.“) Ps. 37, 4. Weil wir unsere Lust haben

an dem Herrn, darum sollen wir auch darnach trachten, was Gott haben will. So soll unser Herz beschaffen sein, daß darin eitel Liebe zu Gott wohne, und aus Liebe zu Gott auch Liebe zum Nächsten, Lust und Liebe zu allem Guten, daß aus unsren Herzen heilige Gedanken, Worte und Werke kommen. So führen uns diese letzten Gebote zum ersten zurück und zeigen uns, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. (Röm. 13, 10.)

Schluß. Allerdings, so ist keines Menschen Herz beschaffen, aber doch kann Gott eine solche vollkommene Heiligkeit von uns fordern. Er hat uns heilig erschaffen, und es ist der Menschen Schuld, daß sie diese Heiligkeit durch die Sünde verloren haben. Der Mangel solcher Heiligkeit, die vor Gott bestehen kann, ist also Sünde, die uns dem Zorn Gottes und der Verdammnis unterwirft. So lehren uns diese beiden Gebote so recht eigentlich, daß kein Mensch je das Gesetz Gottes gehalten hat und überhaupt halten kann, daß das Gesetz alles Fleisch unter die Sünde und damit unter Gottes Fluch beschließt. Sie lehren uns so recht eigentlich, daß vor Gott durch des Gesetzes Werk kein Fleisch gerecht ist. Nur Einer hat diese Gebote und damit das ganze Gesetz gehalten, der Gottmensch Jesus Christus, der ohne Sünde geboren war. Er hat das Gesetz für uns, an unserer Statt erfüllt. Er ist des Gesetzes Ende, des Gesetzes Erfüllung, darum wer an ihn glaubt, der ist gerecht.

G. M.

Predigt über das Evangelium des neunten Sonntags nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

Der Haushalter, von dem uns Christus in unserm heutigen Evangelium erzählt, und den er uns in gewisser Hinsicht zum Vorbild vorstellt, war allerdings ein schändlich ungerechter Mann. Er hatte als Haushalter die Güter seines Herrn nicht treu verwaltet, sondern mit Brassen umgebracht. Und als er nun von seinem Herrn zur Rechenschaft gezogen werden sollte, und wußte, daß er darin nicht bestehen könne, sondern von seinem Amte gesetzt würde, da beging er aufs neue schändlichen Betrug. Er unterschlug aufs neue Güter seines Herrn, erließ den Schuldern desselben zum Schaden seines Herrn einen Theil der Schuldsumme, damit er dieselben sich zu Freunden mache und in der Noth bei ihnen Aufnahme finden möge. Diese Ungerechtigkeit des Haushalters lobt der Herr Christus nicht. Darin soll uns der Haushalter nicht zum Vorbild, sondern zum abschreckenden Beispiel dienen. Aber dieser Haushalter war auch ein sehr kluger Mann. Er verstand es, sich klug aus der bösen Lage zu ziehen, in die seine Ungerechtigkeit ihn versetzt hatte. Und diese Klugheit lobt der Herr. Seine Klugheit soll uns Christen zum Vorbild dienen. Denn so steht es einmal: „Die Kinder

dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte.“ Die Kinder der Welt, die Gottlosen, wissen gar häufig die besten Mittel zu finden, um ihre oft ungerechten Zwecke zu erreichen. Um Geld und Gut zu gewinnen, um äußere Noth von sich abzuhalten, wie listig und verschlagen, wie eifrig und unermüdlich sind sie da. Und die Kinder des Lichts, die von dem wahren Licht der Welt, von Christo erleuchtet sind, wie thöricht sind sie häufig, wie faul und schläfrig, wenn es gilt, nicht vergängliche, irdische, sondern die rechten, himmlischen Güter, Leben und Seligkeit, zu gewinnen. Wie tief beschämend ist doch das für uns Christen. Und so soll nun die Klugheit, welche die Kinder dieser Welt in ihren Angelegenheiten beweisen, uns antreiben, daß auch wir klug sind in himmlischen Dingen, in Sachen, die unsere Seligkeit angehen. Zu dem Zweck erzählt uns der Herr dies Gleichniß. Und so wollen wir denn heute betrachten

Die Klugheit des ungerechten Haushalters als ein Vorbild, wie auch wir klug sein sollen in himmlischen Dingen.

Die Klugheit des Haushalters zeigte sich besonders in drei Stücken:

1. Er verhiehlte sich nicht die große Gefahr, in der er sich befand.
2. Er erkannte, daß er in dieser Noth sich selbst nicht helfen könne.
3. Er suchte daher zur rechten Zeit sich Freunde zu sichern, die in der Zeit der Noth ihn aufnehmen würden.

1.

Der Herr Christus erzählt uns von einem reichen Mann, der über seine Güter einen Haushalter gesetzt hatte, damit er sie verwalte. Dieser Haushalter erwies sich als ein untreuer, ungerechter Mensch. Anstatt die Güter zu verwalten zum Nutzen seines Herrn, hatte er sie zu seinem eigenen Vergnügen verbraucht und also seines Herrn Güter umgebracht. Eine Zeitlang war alles gut gegangen. Der Herr schenkte seinem Verwalter wohl großes Vertrauen. Aber endlich, da wurde der Haushalter vor seinem Herrn angeklagt, daß er ihm seine Güter umgebracht und vergeudet habe. Da der Hausherr solches hörte, ließ er alsbald seinen Verwalter vor sich rufen, forderte Rechenschaft von seinem Haushalten, und da ihm wohl klare Beweise dafür vorgelegt waren, daß jene Anschuldigungen wirklich auf Wahrheit beruhten, so kündigte er ihm auch gleich an, daß er nicht mehr Haushalter sein könne, sondern von seinem Amt abgesetzt sei.

Und was thut nun der Haushalter? Durch seine Untreue im Amt hat er sich in eine böse Lage, in große Noth gebracht. Aber in dieser bösen Lage handelt der Haushalter klug. Er spricht bei sich selbst: „Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir.“ (V. 3.) Der Haushalter

stellt sich also seine böse Lage klar vor Augen. Er macht es nicht wie manche, die in der Stunde der Noth sich über die Gefahr hinwegzutäuschen suchen, die Noth und Gefahr nicht sehen wollen, und so blindlings um so sicherer in ihr Verderben rennen. Nein, der Verwalter sieht der Gefahr ruhig ins Auge. Er verhehlt es sich keinen Augenblick, daß es gar übel mit ihm stehe. Er weiß es, er hat sein Amt untreu verwaltet, sein Herr hat es ihm abgenommen, er hat Amt und Brod verscherzt. Er verhehlt es sich nicht, daß die Zukunft dunkel vor ihm liegt.

Sehen wir zu, daß wir in himmlischen Dingen gleiche Klugheit üben. Wir Menschen befinden uns alle von Natur in einer gar übeln Lage. Wir sind auch Haushalter Gottes; und wer unter uns kann sagen, daß er in seinem Amte treu gewesen sei, daß er die Güter des Herrn, alle seine Gaben und Güter, alle Kräfte Leibes und der Seele, die Gott ihm gegeben, gebraucht hat allein zu Gottes Dienst, nach Gottes Willen, zu Gottes Ehre? Wer kann sagen, daß er sich selbst ganz und gar, mit allem, was er besitzt, in den Dienst Gottes gestellt und also dessen Gesetz vollkommen gehalten hat? Wer kann sagen: „Ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meiner Sünde?“ Wer will einen Reinen finden, da niemand rein ist? Wir alle haben Gottes Güter verpräst und umgebracht und stellen sie von Natur in unsren eigenen Dienst, in den Dienst der Sünde und Satans. Wir sind Haushalter Gottes, und als solche müssen wir auch dem Herrn Rechenschaft geben und werden unsren Lohn empfangen, nach dem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Und als untreue Haushalter können wir in dieser Rechenschaft nicht bestehen. Und so droht uns Strafe, schreckliche Strafe, die ewige Verdammniß, da der Rauch unserer Qual aufsteigen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

In diesem traurigen Zustande sind wir Menschen alle von Natur. Und doch, wie wenige beweisen in geistlichen Dingen die Klugheit, die der Haushalter zeigte in seinen weltlichen Angelegenheiten. Die meisten gehen ganz unbekümmert dahin. Sie denken gar nicht an die schreckliche Gefahr, die ihnen droht, an die furchtbare Lage, in der sie sich befinden. Sehen wir es nicht täglich vor Augen, wie ganz sorglos und sicher die Menschen dahin gehen in ihren täglichen Geschäften und Vergnügungen? Darin geht ihr ganzes Sinnen auf, daß sie kaufen und verkaufen, essen und trinken, freien und sich freien lassen. Die Geschäfte, Sorgen und Wollüste dieses Lebens halten ihre Gedanken gefangen. An Gott, an die Ewigkeit, an das Gericht, an die Verdammniß, die ihnen droht, denken sie gar nicht. Und wenn sie es einmal hören, daß sie nur Haushalter sind, daß Gott von ihnen Rechenschaft fordern will, daß die Hölle sie verschlingen wird, wenn sie nicht Sorge tragen, derselben zu entrinnen, so glauben sie das entweder gar nicht, oder sie suchen solche Gedanken möglichst schnell wieder los zu werden. So taumeln sie dahin und täuschen sich leichtsinnig über die Gefahr hinweg. Und wie schrecklich wird ihr Erwachen sein, wenn dann Gottes Gericht und

Strafe sie ereilt, und sie dann zu ihrem Entsezen erkennen, daß es zu spät ist. So leben die Kinder dieser Welt, ach, und auch gar manche, die sich Christen nennen und sich zur Kirche halten. .

Verne, mein Zuhörer, Klugheit von diesem Haushalter. Siehe ruhig der Gefahr ins Auge. Erkenne, daß auch du aus dir selbst ein ungerechter Haushalter bist. Täusche dich nicht leichtfertig hinweg über deine böse Lage. Alle Selbstdäuschung hilft ja doch nichts. Es kommt Tod und Gericht auch für dich, ob du daran denkst oder nicht, und wie schrecklich würde es sein, wenn Tod und Gericht dich unvorbereitet überfallen würde.

2.

Der ungerechte Haushalter erkennt die Gefahr, in der er schwebt, und sieht ihr ruhig ins Auge. Aber er thut noch mehr. Raum ist er von seinem Herrn weggegangen, um seine Rechnungsbücher zu holen, da finnt er auch schon über Mittel und Wege nach, ob es nicht möglich sei, der Gefahr zu entrinnen. „Was soll ich thun?“ so sagt er alsbald. Er läßt sich durch die Gefahr, in der er steht, nicht hindern, darüber nachzudenken, ob es kein Mittel gäbe, die Noth von sich abzuwenden und seinen künftigen Lebensunterhalt sicher zu stellen. An zwei Auswege denkt er, muß sie aber also bald als unthunlich verwiesen. „Graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln“, so spricht er bei sich selbst. (V. 3.) Durch Graben, durch schwere Arbeit seiner Hände als ein Taglöhner sein täglich Brod auf redliche Weise sich erwerben, das kann er nicht mehr. Solche Arbeit hat er längst verlernt, sich durch seine ausschweifende Lebensweise dazu untüchtig gemacht. Und zu betteln schämt er sich. Wie sollte er, der bisher scheinbar so wohlhabende Mann, der mit den Gütern seines Herrn alle Tage herrlich und in Freuden gelebt hatte, nun von Haus zu Haus gehen und seinen Unterhalt erbetteln von denen, die bisher Genossen seines Wohllebens oder seine Untergebenen gewesen waren! Dagegen bäumt sein Stolz sich auf. Der Haushalter erkennt also, daß er sich selbst nicht helfen könne, daß, soweit es auf ihn, auf seine Arbeit und sein Thun ankomme, sein Fall verzweifelt stehe.

Auch in diesem Stück sollen wir Klugheit lernen von diesem ungerechten Haushalter, Klugheit in geistlichen Dingen. Es gibt allerdings gar viele, viele Menschen, die anders handeln. Wenn sie dahin gekommen sind, daß sie allerdings zugeben, daß sie ungerechte Haushalter, Sünder sind, daß sie in der Rechenschaft vor Gott nicht bestehen können, und sich nun auch fragen: Was soll ich thun? so glauben sie doch nicht, daß ihr Fall so ganz verzweifelt stehe, sie meinen, daß sie sich noch selber helfen könnten. Da verlegen die Einen sich aufs Arbeiten. Sie geben wohl zu: Ja, es ist leider wahr, ich habe manche Sünde gethan, mir manches Unrecht zu Schulden kommen lassen, aber so ganz schlimm ist das doch noch nicht. Das läßt sich doch auch wieder gut machen. Ich habe doch auch manches Gute gethan, und ich will darnach trachten, hinfert um so mehr ehrbar und gerecht zu

leben, ich will um so mehr jedem das Seine geben, will um so fleißiger gute Werke thun, Armen und Nothleidenden helfen, mit einem Wort, ich will, so weit ich kann, nach Gottes Gefallen leben und Gutes thun. Und damit will ich vor Gott meine Schulden abverdienen, das wird und muß Gott ansehen und mir um deswillen meine Sünde vergeben. Andere wiederum verlegen sich aufs Betteln. Sie denken: Gott weiß es ja, wie schwach wir Menschen nun einmal sind, er wird es mit uns gewiß nicht so genau nehmen. Er ist ein guter, lieber Vater, ja, die Liebe selbst. Er wird uns gewiß nicht so hart strafen. Wenn wir ihn im letzten Gericht nur bitten, dann wird er schon gnädig sein, er wird gern bei unsren Sünden durch die Finger sehen, gern Gnade vor Recht gehen lassen, wenn man es nur nicht gar zu schlimm gemacht hat. So wollen die meisten Menschen sich selbst helfen. Solche Reden, solches Handeln kann man täglich sehen und hören auf allen Straßen und Gassen der Stadt bei den Kindern dieser Welt, besonders bei den ehrbaren, aber auch bei solchen Leuten, die sich noch Christen nennen und zur Kirche sich halten. Das ist die Thorheit dieser Menschen, daß sie sich selbst helfen, sich selbst gerecht machen wollen.

Lerne, mein Zuhörer, Klugheit von dem ungerechten Haushalter, Klugheit in himmlischen Dingen, in Sachen, die deine Seele und Seligkeit betreffen. Auch du mußt gleichsam sprechen: Graben mag und kann ich nicht. Erkenne, daß durch sein eigen Werk, durch seine Gerechtigkeit kein Sünder vor Gott gerecht sein kann. Gott fordert eine ganz vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit, und alle unsere sogenannten guten Werke sind noch unvollkommen, ja, sind überhaupt gar keine guten Werke vor Gott, da sie nicht hervorfließen aus der rechten Quelle, aus der Liebe zu Gott und dem Nächsten, sondern aus Lohnsucht geschehen, um damit vor Gott etwas zu verdienen. Sie sind vor Gott nur Sünde und Greuel, nur neue Schulden, die wir vor ihm aufhäufen. Und wenn ein Mensch von Natur wirklich gute Werke vor Gott thun könnte, was schon unmöglich ist, aber selbst wenn er es könnte, was würde es ihm helfen? Alles, was ein Mensch Gutes zu thun im Stande ist, ist er Gott vorher schuldig. Wie kann man alte Schulden damit abbezahlen, daß man keine neuen macht? Sei klug wie der Haushalter und erkenne: „Nichts hilft mir die Gerechtigkeit, die vom Gesetz herrühret; wer sich in eignem Werk erfreut, wird jämmerlich verführt.“ Und auch „Betteln“ hilft hier nicht. Wohl ist Gott gnädig und die ewige Liebe selbst, aber er ist auch heilig und gerecht. Er ist nicht wie ein schwacher menschlicher Vater, der zu den Sünden seiner Kinder nicht sauer sehen mag. Er wird durch die Sünde schwer beleidigt und zu ernstlicher Strafe gereizt. Wer nicht eine vollkommene Bezahlung seiner Schuld beibringen kann, der kann vor ihm nicht bestehen. Ja, so weit es auf uns ankommt, auf unsere Hilfsmittel, so steht unsere Sache, die Sache aller Menschen, auch deine Sache ganz verzweifelt. Die Last unsrer Sünden liegt auf unsren Schultern und diese Last drückt uns in die Hölle hinein.

3.

Aber wie, gibt es denn gar keinen Rath mehr für uns Menschen? Der ungerechte, aber kluge Haushalter fand ein Mittel, aus seiner bösen Lage herauszukommen. Als er seine Lage überdachte, da kam ihm auf einmal ein rettender Gedanke. „Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen“, so ruft er gleichsam freudig aus. (V. 4.) Was er selbst nicht thun kann, das sollen andere für ihn thun. Er will sich gute Freunde erwerben, die in der Zeit der Noth ihm helfen können. Und diesen Plan führt nun der Haushalter auch alsobald aus, so lange es noch Zeit ist, so lange er die Macht dazu noch in Händen hat. Er ruft die Schuldner seines Herrn zu sich, er erläßt ihnen, die von seiner Amtsentsezung noch nichts wußten, einen Theil ihrer Schuld und verpflichtet sie sich also zu Dank. Wohl handelte er schändlich und ungerecht. Er veruntreute aufs neue Güter seines Herrn zu seinem eigenen Vortheil, aber es war ein kluges Mittel, sich aus seiner Verlegenheit zu befreien und für die Zeit der Noth sich sicher zu stellen. Er wußte, daß diese Schuldner seines Herrn nun seine Freunde seien, die in der Noth für ihn sorgen würden.

Daß doch alle Menschen so klug handeln würden in ihrer schrecklichen geistlichen Noth! Wir können uns selbst von unserm Verderben und unserer Verdammnis nicht retten. Aber wie, gibt es nicht etwa gute Freunde, die uns helfen können? Allerdings Menschen können hier nicht helfen. Sie liegen alle in gleicher Verdammnis. „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gotte jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich.“ (Ps. 49, 8. 9.) Aber es gibt Einen, der uns helfen kann und will in unserer Noth. Das ist Jesus Christus, unser Heiland, wahrer Gott und wahrer Mensch. Der ewige Gott, unser Schuldherr selbst, hat sich über uns erbarmt. Er hat seinen Sohn, der mit ihm gleiches Wesens ist, in die Welt gesandt. Christus, der Sohn Gottes, ist an unsere Stelle getreten. Was wir nicht thun konnten, er hat es gethan. Er hat das ganze Gesetz erfüllt und ist als ein treuer Haushalter erfunden. Er hat die Gerechtigkeit geleistet, die vor Gott gilt. Und das hat er für uns gethan, an unserer Stelle. Seine Gerechtigkeit ist unsere Gerechtigkeit, uns will er sie geben und schenken. Er hat auch alle Strafen, die wir verdient haben, auch die ewigen Strafen der Hölle gebüßt und damit vor Gott geführt durch sein bitteres Leiden und Sterben. Das hat er gethan nicht nur für einige, sondern für alle Menschen, auch für dich. Erkenne recht, daß dieser Mann dir helfen kann und will in deiner großen Sündennoth, und zwar er ganz allein, denn es „ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“. (Apost. 4, 12.)

Sei klug, mein Zuhörer, wie dieser ungerechte Haushalter. Diesen Mann Jesum Christum mache dir zum Freunde. Und zwar versäume ja

keine Zeit dabei. Thue das bald, so lange du noch Zeit hast, so lange dich Gott noch auf deinem Posten als Haushalter läßt. Du hast nicht viel Zeit. Du weißt nicht, wie schnell der Tod an dich herantreten und dich vor Gottes Richtstuhl bringen mag. Und dann ist alle Hilfe zu spät. Heute, heute, da du seine Stimme, die Stimme deines treuen Heilandes, hörst, verstocke dein Herz nicht. Heute komme zu ihm. Und wie machen wir uns Christum zum Freunde? Wir brauchen ihn uns nicht erst zum Freunde zu machen, er ist längst unser treuester Freund. Hat er doch sein Herzblut für uns vergossen. Komm nur zu ihm als ein armer, verlorner Sünder, mühselig und beladen, seufzend unter der Last deiner großen Sünden, komm zu ihm und wirf auf ihn deine ganze Last, alle deine großen Sünden, nimm hin aus seiner Hand seine Gerechtigkeit, Heil, Leben und Seligkeit, die er dir erworben hat. Auf diesen Jesum sehe dein ganzes Vertrauen, deines Herzens ganze Zuversicht, und dann ist dir auf ewig geholfen. Mit diesem Jesu, bekleidet mit seiner Gerechtigkeit, tritt vor Gottes Thron zur letzten Rechenschaft. Gott sieht keine Schulden mehr an dir. Sie sind bezahlt durch Christi Blut und Tod. Er sieht an dir nur seines Sohnes Gerechtigkeit und Heiligkeit, sieht dich um seinetwillen für gerecht an, er vergibt dir alle deine Sünde um Christi willen und schenkt dir Leben und Seligkeit. Das ist der einzige Weg, auf dem wir gerettet werden können von Sünde und Noth, von Fluch und Hölle: der Glaube an Jesum Christum, unsern Heiland, der uns vor Gott gerecht macht.

Seht, daß wir so die Noth unserer Sünden immer besser erkennen, an unserm eigenen Thun und Verdienst verzweifeln, und immer aufs neue zu Christo eilen, als zu unserm einzigen Freunde, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, das ist rechte, heilige Klugheit, die endlich ausschlägt zum ewigen seligen Leben. Gott gebe, daß wir alle klug seien in rechter, himmlischer Klugheit. Amen.

G. M.

Bußpredigt über Gal. 6, 7. 8.

Gehalten nach dem Selbstmord des reichsten Gliedes einer Landgemeinde.*)

Die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist voll von Ermahnungen Gottes an die Seinen, sich in täglicher Buße vor ihm zu demüthigen und seine Gnade zu suchen, damit sein Zorn nicht über sie entbrennen und sie in zeitliches und ewiges Verderben stürzen müsse. Aber leider! die meisten Christen hören und lesen solche Mahnungen Gottes, ohne sie weiter zu beachten und für ernst zu halten, und je öfter sie sie hören

*) Wir lassen diese Predigt hier abdrucken zum Gedächtniß des seligen Pastor C. J. W. Maaz, dessen treuer Arbeit die Lejer so manches Inhaltsverzeichniß des „Magazin“ verdanken.

D. R.

und lesen, desto gleichgültiger und abgestumpfter werden sie dagegen. Da läßt denn Gott in dem Leben des einzelnen Christen dann und wann einmal ein Ereigniß eintreten, das ihn mit besonders deutlicher Stimme daran erinnert, daß er alle Ursache habe, sich vor Gott in aufrichtiger Buße zu demüthigen; sei dies ein besonders freudenreiches Ereigniß, durch welches Gott ihn in seiner Güte zur Buße zu leiten sucht, oder ein besonders schmerzliches und herzschüttender Ereigniß, dadurch Gott ihn an seinen schrecklichen Zorn und an sein Gericht erinnert. Solches geschieht aber nicht nur im Leben der einzelnen Christen, sondern nicht selten auch im Leben ganzer Gemeinden. Ein solches herzschüttender Ereigniß ist jetzt auch in unserer Gemeinde eingetreten. Eines unserer alten und — zu seinem Ruhme muß es gesagt werden — vormals eifrigsten und rührigsten Glieder hat in Verzweiflung Hand an sein eigenes Leben gelegt und ist wie einst Judas an seinen Ort gefahren. Ach, wie schrecklich! wie furchtbar schrecklich! In welch einer entsetzenerregenden Gestalt steht dies Ereigniß vor unser aller Augen da und ruft uns zu: Seht da, die Macht der Sünde, wenn sie im Gewissen aufwacht! Seht, wohin es führt, wenn man sich Schäze sammelt und ist nicht reich in Gott! Ja, „irret euch nicht... Verderben ernten“. Darum läßt uns doch Buße thun, so lange es noch nicht zu spät ist! Läßt uns doch täglich unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern! Und wer da unter uns steht, der sehe wohl zu, daß er nicht auch falle.

Der Gott aller Gnade aber erbarme sich unser aller, öffne uns durch seinen Heiligen Geist Ohren und Herz und lasse den jetzt ausgestreuten Samen seines heiligen Wortes in unser aller Herzen tiefe Wurzeln schlagen und Frucht bringen für Zeit und Ewigkeit! Ich will euch nämlich heute als ein Diener und Bote des großen Gottes vorstellen:

Die Aussaat auf das Fleisch und auf den Geist und deren verschiedene Früchte, und zwar will ich euch damit

1. ernstlich warnen vor der Aussaat auf das Fleisch,
2. aber auch herzlich reizen und locken zur Aussaat auf den Geist.

1.

Ja, ein schreckliches Ereigniß, das innerhalb unserer Gemeinde eingetreten ist, erschüttert in diesen Tagen aller Herzen und Gemüther. Ein ehemaliges Glied, ein Bruder, hat mit selbsteigener Hand seine Gnadenzeit abgeschnitten und Tod und Gericht auf sich gezogen. Und fragen wir nach der Ursache dieser schrecklichen That, so ist dieselbe einzige und allein in der Verzweiflung zu suchen und zu finden. Aber was hat denn ihn, den so reich begüterten Mann, der doch so glücklich hätte sein können, zur Verzweiflung getrieben? Wir wissen das aus seinem eigenen Munde: eben seine vielen irdischen Güter und — wie er mir unter Thränen bekannt hat —

die Art und Weise der Erwerbung derselben. Aber nicht etwa, daß er sie durch Betrug und Diebstahl erworben habe, sondern daß er sein Herz täglich mit Sorgen der Nahrung beschwert habe, und daß sich diese Sorgen nach und nach in seinem Herzen so eingenistet hätten, daß er sie nicht wieder habe los werden können; daß er sich abgearbeitet und abgemüht habe, ihm dabei auch alles gegückt sei, daß er aber jetzt nichts als Kummer und Verdrüß, Sorgen und Fluch davon habe. Er hatte also auf sein Fleisch gesetzt. Das hat er, ich wiederhole es, unter Thränen vor mir bekannt, indem er hinzusetzte: „Ah, ah, es ist zu spät, zu spät!“

Ich führe dies heute hier nicht an, um damit gleichsam noch einen Stein hinter ihm herzuwerfen; da sei Gott vor! nein, ich bin nicht sein Richter, aber er steht jetzt vor seinem Richter und empfängt den Lohn seiner Thaten aus dessen Hand, sondern ich führe dies aus einem Grunde an, der euch, euch Glieder dieser Gemeinde, betrifft; denn hört, was ich noch weiter aus seinem Munde vernommen habe. Er sagte auch zu mir: „Ah, Herr Pastor, die meisten in unserer Gemeinde machen es nicht besser, als ich es gemacht habe; sie wollen alle reich werden und keiner kann genug kriegen, aber es wird noch manchem gehen, wie es mir jetzt geht; ich habe ein ‘mistake’ gemacht und ich weiß jetzt auch, wo ich es gemacht habe, aber nun ist alles zu spät, zu spät!“ und dabei rannen ihm wieder die Thränen an den Wangen herab. Und er, euer Freund und Bruder, der euch alle genau kannte, hat leider! hiermit die Wahrheit gesagt, das muß auch ich als euer Seelsorger euch heute, von meinem Gewissen gedrungen, öffentlich hier bezeugen; denn das ist die Wahrnehmung, die auch ich unter euch, oft zur großen Betrübnis meiner Seele, gemacht habe. Ja, es ist ein Rennen und Jagen nach dem Irdischen unter euch, als ob eure ganze Glückseligkeit daran hinge. Ihr kommt vor lauter Sorgen gar nicht zur Ruhe. Raum ist ein Stück Land abbezahlt, so schaut ihr schon wieder nach einem andern aus. Keiner will hinter dem andern zurückstehen und so bürdet sich mancher Schulden über Schulden auf und leucht nun unter denselben einher, bis er sie wieder abgewälzt hat. Gott hat es euch gelingen lassen; er hat euch Jahr für Jahr mit Segen so überschüttet, daß ihr in wenigen Jahren aus armen Leuten wohlhabende, ja, zum Theil eurem Besitzthum nach reiche Leute geworden seid. Euer Herz, das auch wie jedes Menschenherz von Natur verderbt ist und immer den verkehrten Weg einschlägt, redet euch zwar ein, ihr sorgtet damit ja nur für eure Familie, sonderlich für eure Kinder, aber — ganz abgesehen davon, daß manche gar keine Kinder zu versorgen haben, und es doch gerade so machen — ich frage euch: Wißt ihr es denn, ob eure Kinder je etwas davon genießen werden? und wenn, ob es ihnen überhaupt zum Segen gereichen wird? Derweilen aber beschwert ihr euer Herz mit Sorgen der Nahrung und versäumt, vernachlässigt und verwahrlost darüber eure unsterbliche Seele und die unsterblichen Seelen eurer Kinder, indem ihr vor lauter Arbeit keine Zeit findet, täglich mit eurer Familie Gottes Wort

zu treiben; die Bibel liegt — wenn überhaupt eine im Hause ist — mit dictem Staub bedeckt irgendwo im Winkel; Morgen- und Abendsegen und vielfach auch das Tischgebet sind euch unbekannte Dinge; daß ihr täglich Gott für euer und der Euren Leben, Gesundheit und Nahrung und Kleidung zu danken habt, kommt euch gar nicht in den Sinn; kurz, ihr lebt von Tag zu Tag, Jahr aus, Jahr ein dahin, als ob nicht Gott es ist, von dem ihr alles habt, sondern als ob ihr es selbst waret, die alles zusammenscharren und -krazen müßten. Und Gott läßt es euch zu, so meint ihr, es sei ihm wohlgefällig und er frage nicht viel darnach, ob ihr euch um ihn und sein Wort befämmert oder nicht, und er sei schon reichlich damit zufrieden, wenn ihr nur des Sonntags, oder auch nur dann und wann einmal zur Kirche kommt, und so und so oft am heiligen Abendmahl Theil nehmt und ihm hin und wieder, oft gar noch mit ganz unwilligem Herzen, von euren irdischen Gütern einen Brocken — und diese Brocken werden, je größer euer Besitzthum wird, immer kleiner — hinwerft für sein Reich und dessen Ausbreitung in Kirche, Schule und Mission, und für den armen Lazarus, den er in der Gestalt des hülfsbedürftigen Nächsten vor eure Thür gelegt und dem ihr von dem reichen Ueberfluß, den Gott euch beschert hat, mittheilen solltet.

Das aber heißt aufs Fleisch säen. Und ein jeder unter euch, der in seinem Herzen noch ein Christ ist, wird hierbei nicht an seinen Nachbar denken, sondern wird an seine eigene Brust schlagen und seufzen: Gott, sei mir, mir Sünder gnädig! Ach, wohin bin ich schon gerathen! Gott gebe mir Gnade zur Buße und Umkehr, ehe es auch für mich zu spät ist und der Mammon so völlig von meinem Herzen Besitz genommen hat, daß er alles geistliche Leben in mir ertötet und der Geiz, diese Wurzel alles Uebels, mir das Herz abgefressen hat!

Ja, irre sich niemand, „Gott . . . wird er ernten. Wer auf sein Fleisch . . . Verderben ernten“. Die erste Ernte der Aussaat auf das Fleisch ist, daß das Herz beständig mit Sorgen beschwert ist und Tag und Nacht zu keiner rechten Ruhe und zu keinem rechten Frieden kommen kann. Mit quälenden Sorgen legt man sich hin, quälende Sorgen verscheuchen oft noch lange den Schlaf, und mit quälenden Sorgen steht man von seinem Lager wieder auf, und anstatt fröhlich und leichten Gemüths an die Arbeit zu gehen, ist man gedrückt, verdrossen und mürrisch und verbittert sich selbst und den Seinen das Leben. Die Sorge stumpft ferner auch das Herz ab, daß man gegen geistliche und göttliche Dinge gleichgültig und immer gleichgültiger wird. Man spürt bald kein Verlangen mehr nach Nahrung für die Seele, nach Gottes Wort; erbaut sich zu Hause nicht mehr daran, und wenn man auch noch zur Kirche kommt, so hat man doch keinen Segen davon, sondern verläßt die Kirche wieder gerade so leer im Herzen, als man sie betreten hat, nur noch mit mehr Sünden beladen, weil man, anstatt das gepredigte Wort in Ohr und Herz aufzunehmen, währenddessen entweder geschlafen, oder sich in seinen Gedanken nur mit seinen Leckern, oder mit seinem

Vieh, oder auch mit seiner Schuldenlast beschäftigt, überschlagen, berechnet und Pläne für die Zukunft gemacht hat. So nistet sich der Sorgengeist, der Geizteufel, nach und nach immer fester im Herzen ein, und wenn dann der für ihn geeignete Zeitpunkt kommt, so reizt und treibt er sein Opfer zu einem tiefen Fall, zur Unbußfertigkeit und schließlich zu gänzlichem Abfall, wenn auch oft nur innerlich. Nicht selten aber wacht dann auch das eingeschläferte Gewissen plötzlich auf, und dies fängt nun an, den Menschen zu quälen, und der Teufel schürt und treibt ihn zu Mißglauben, Verzweiflung und andern großen Schanden und Lastern, und gibt ihm am Ende, als Mittel von seiner innerlichen Qual loszukommen, den Gedanken ein, seinem elenden Dasein durch Selbstmord ein Ende zu machen. So gelingt dem Seelenmörder sein höllisches Werk, und er stürzt sein armes Opfer aus dem zeitlichen ins ewige Verderben, in die Hölle, wo nun der Rauch seiner Qual aufsteigt in alle Ewigkeit, wo der Wurm seines bösen Gewissens nicht stirbt und das Feuer seiner Qual nicht erlischt.

Ach, denke ja niemand, daß sei doch wohl übertrieben; nein, mein Freund, das ist nicht übertrieben, sondern das ist immer die Ernte der Aussaat auf das Fleisch, wenn sie auch nicht jedes Mal mit Selbstmord hier auf Erden endet; aber zeitliches und ewiges Verderben ist immer ihr Ende, wenn man nicht in sich geht und bußfertig umkehrt, so lange es noch nicht zu spät ist; denn obgleich und so gewiß eine wahre Buße nie zu spät ist, so gewiß ist doch aber auch eine späte Buße selten eine wahre Buße. Wer darum unter euch Ohren hat zu hören, der höre, höre doch und lasse sich warnen, warnen auch durch das schreckliche Ereigniß, das uns allen in diesen Tagen als ein Warnungsexempel vor Augen steht.

Aber ich kann und darf hiermit heute nicht schließen, sondern will euch nun zum andern auch noch aus dem Schluß unsers Textes herzlich zu reizen und zu locken suchen, doch fleißig und reichlich auf den Geist zu säen, damit ihr eine in Zeit und Ewigkeit felige Ernte halten könnt.

2.

Worin besteht denn nun aber die Aussaat auf den Geist? Zunächst darin, daß ihr eure höchste Sorge die Sorge für eure unsterbliche, mit dem Blute Christi theuer erlöste Seele sein laßt; daß ihr am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet; daß ihr eure Seligkeit mit Furcht und Bittern schafft, so lange eure Gnadenzeit währt; daß ihr nicht diese Erde als eure Heimath ansieht und nicht die vergänglichen Güter dieser Erde für die begehrenswerthesten hältst, sondern die himmlische Heimath sucht und die unvergänglichen, ewig bleibenden, geistlichen und himmlischen Güter als den kostlichen Schatz betrachtet, nach dem ihr Tag und Nacht graben, und als die kostbare Perle, nach der ihr ohne Unterlaß suchen sollt. Und da dieser Schatz, diese Perle, kurz, alle geistlichen und himmlischen Güter allein im Worte Gottes als in einem Gefäße liegen, so müßt ihr darin

fleißig und unablässig darnach suchen; mit andern Worten, ihr müßt nicht nur täglich eure Berufssarbeit verrichten und dadurch für die Bedürfnisse eures Leibes sorgen, sondern müßt auch täglich euch mit Gottes Wort beschäftigen, dasselbe lesen, betrachten und lernen, um so auch täglich die Bedürfnisse eurer Seele zu befriedigen. Ihr müßt vor allen Dingen Christum ergreifen aus dem Worte Gottes als euren größten Schatz, als euren Heiland, der euch allein selig machen kann, und im Glauben an ihn allein euch halten. — Und seid ihr Hausväter, so erfordert die Aussaat auf den Geist auch von euch, daß ihr nicht nur für die leiblichen, sondern auch für die geistlichen Bedürfnisse eurer Familie sorgt, daß ihr nämlich nicht vor allem und so ängstlich darnach trachtet, einem jeden eurer Kinder womöglich eine Farm, oder doch so und so viele hundert oder tausend Dollars zu erwerben, sondern daß ihr ängstlich und beständig darauf hinarbeitet, eure Kinder zu solchen Menschen zu machen, daß Gott und alle rechtschaffenen Christen und auch ihr selbst Freude an ihnen erlebt; ihr müßt sie darum Christo, ihrem Heilande, zuführen, müßt sie nicht nur arbeiten, sondern auch beten lehren, müßt sie mit Gottes Wort bekannt machen, damit sie auch dasselbe als ihren höchsten Schatz ansehen und liebgewinnen, müßt sie auch frühzeitig, regelmäßig und auch lange genug in die christliche Gemeindeschule schicken, damit sie nicht nur nothdürftig zur Confirmation zugerichtet werden, sondern auch Zeit und Gelegenheit haben, sich einen Schatz christlicher Heilswahrheiten sammeln zu können, an dem sie ihr ganzes Leben lang und auch einst in ihrer Todesstunde noch ihre Seele erquicken können, und für den sie euch derinst in der Ewigkeit mehr danken werden als für den irdischen Mammon, den ihr ihnen zusammengescharrt habt, der ihnen so leicht zum Fluch werden kann.

Endlich gehört zur Aussaat auf den Geist auch noch, daß ihr auch die irdischen Güter, womit Gott eurer Hände Arbeit segnet, recht, nämlich nach seinem Willen und zu seinem Wohlgefallen, anwendet und gebraucht. Das geschieht aber nicht, wenn ihr an allen Ecken und Enden damit geizt und knaust und euch nicht davon trennen könnt; aber auch nicht, wenn ihr sie in Heppigkeit, in Fressen und Saufen, oder im Herausschmücken des elenden Leibes mit Sammt und Seide, Gold und Silber, oder in sonstigem Luxus und Aufwand verschwendet und vergeudet, sondern wenn ihr haushälterisch und sparsam damit umgeht und euch an Nahrung und Kleidung genügen laßt, damit ihr auch noch immer etwas davon übrig habt, das ihr im Dienste Gottes und des Nächsten gebrauchen könnt, denn das fordert Gott allerdings von euch und gerade darauf bezieht sich das Wort unsers Textes; denn im vorhergehenden Verse heißt es: „der aber unterrichtet wird . . . unterrichtet“; und gerade in Bezug darauf ruft der Apostel aus: „Irret euch nicht . . . spotten!“ Als Christen sollt und müßt ihr, wenn ihr auf den Geist säen wollt, jederzeit und reichlich für das Reich Gottes und dessen Ausbreitung in Kirche, Schule und Mission übrig haben und geben,

und zwar nicht gezwungen und gedrungen, sondern willig und mit Freuden, auch unaufgefordert. So auch für euren nothleidenden und bedürftigen Nächsten, mag er sein, wer er will, vornehmlich aber, wenn er zu den Glaubensbrüdern gehört, denn der Apostel sagt ja auch unmittelbar nach unserm Text: „Laßt uns aber Gutes thun . . . Glaubensgenossen.“

Seht, das alles gehört zur Aussaat auf den Geist, und wohl euch, wenn ihr es eure Hauptforsorge sein laßt, hierin recht reichlich zu säen, denn dann werdet ihr auch reichlich ernten. Und welches ist denn nun die Ernte einer solchen Aussaat? O hört es! „Wer aber auf den Geist sät . . . ewige Leben ernten.“ Also im ewigen Leben, das ist, in der Seligkeit besteht diese Ernte; und zwar nicht etwa nur erst in jener Welt, sondern hier schon sollt ihr diese Ernte zum Theil einheimsen, denn ihr seid dann hier schon selig im Glauben und in der Hoffnung. Ist die Sorge für eure Seele eure Hauptforsorge, so wird euch Gottes Wort, je fleißiger ihr es hört und lest, immer lieber und theurer werden, ja, eures Herzens Lust und Freude, in allen Lebenslagen eures Fußes Leuchte und ein Licht auf allen euren Wegen, Trost und Erquickung in allen Leiden und Nöthen, Schild und Waffe in allen Anfechtungen und Versuchungen des Teufels, der Welt und eures eigenen Fleisches und endlich im letzten Stündlein der Stecken und Stab, an dem ihr sicher und un gefährdet das finstre Todesthal durchschreiten könnt. — Laßt ihr ferner eure Hauptforsorge in Betreff eurer Kinder die sein, dieselben aufzuziehen in der Zucht und Bermahnung zum Herrn und nicht nur tüchtige Arbeiter, sondern auch rechtschaffene und treue Christen aus ihnen zu machen, so erlebt ihr auch später Freude an ihnen, und sie werden euch in euren alten Tagen mit Liebe und Chrifurcht pflegen und euch einst im Tode unter Thränen der Liebe die Augen zudrücken. — Hängt ihr euer Herz nicht an Geld und Gut und beschwert es nicht mit Sorgen der Nahrung, sondern werft alle eure Sorgen auf den Herrn, dann werdet ihr auch allezeit ein zufriedenes Herz und leichtes Gewissen haben und werdet es erfahren, was wahre Glückseligkeit schon in diesem Leben ist. Und habt ihr jederzeit eine zum Geben offene Hand, laßt dabei auch die Linke nicht wissen, was die Rechte thut, so werdet ihr es nicht nur erfahren, daß Geben seliger ist als Nehmen, sondern auch, daß es wahr ist, was geschrieben steht, nämlich: „Wer sich des Armen erbarmt . . . Gutes vergelten“; ja, ihr werdet euch Freunde machen mit dem ungerechten Mammon, Freunde, die nicht nur hier täglich den Segen Gottes auf euch herabflehen, sondern euch auch einst aufnehmen in die ewigen Hütten. Und wenn dann heute oder morgen euer Todesstündlein kommt, so wird euch euer irdisches Gut, das ihr habt, als hättest ihr es nicht, nicht wie ein Bleigewicht an den Füßen hängen und wie ein Mühlstein auf dem Herzen und Gewissen liegen, sondern ihr werdet alles als „eine Hand voller Sand“ von euch werfen und freudigen und fröhlichen Herzens aus diesem Jammerthal scheiden und droben im Himmel die euch verheiße ewige Ernte antreten.

Nun frage ich euch: Welche von beiden Ernten haltet ihr für die wünschenswertheste, und welche wünscht ihr euch? Die Ernte der Aussaat auf das Fleisch, die in zeitlichem und ewigem Verderben besteht, oder die Ernte der Aussaat auf den Geist, die in zeitlicher und ewiger Glückseligkeit besteht? Doch ohne Zweifel die letztere; dann bedenkt aber auch allezeit, daß ihr nicht auf euer Fleisch säen dürft, sondern auf den Geist säen und darin beharren müßt bis an euer Ende, denn nur, wer beharrt bis ans Ende, der wird selig. Amen.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Wenn Gott seine Kinder warnt, so erweist er ihnen eine große Gnade! Er will sie vor Schaden bewahren, will sie in ihrem Gnadenstand erhalten und ewig selig machen. Wehe darum einem Christen, der die Warnung seines Gottes in den Wind schlägt! — Es gibt aber Zeiten, in denen die Warnung Gottes für seine Christen eine ganz besondere Bedeutung gewinnt. Das sind die Zeiten, darin die Gefahr besonders groß und drohend wird. Auch dieser Text enthält Warnungen. Sie gelten allen Christen aller Zeiten. Wir müßten aber mit Blindheit geschlagen sein, wenn wir nicht sehen könnten, daß sie für uns Christen dieser Zeit doppelt wichtig sind:

Eine doppelte Warnung des HErrn, sonderlich wichtig für uns Christen dieser Zeit;

1. eine Warnung vor falschen Propheten.

a. Die Warnung: „Sehet euch vor.“ Das ist ein Wort der Warnung. Spricht ein Vater zu seinem Kind: „Siehe dich vor!“ so weist er es hin auf eine Gefahr. Hier handelt es sich um Seelengefahr. Der HErr will sagen: Ihr habt durch Gottes Gnade den schmalen Weg betreten. Aber denkt nicht, daß ihr ihn ungehindert gehen werdet. Ihr könnt leicht wieder auf den breiten Weg gerathen. Darum sehet euch vor. Vor wem denn? „Vor den falschen Propheten“, den Verführern. Und welches sind denn diese Verführer? „Die in Schafskleidern zu euch kommen.“ Die sind euch besonders gefährlich. Ihr findet sie mitten in der Christenheit. Sie haben auch die Bibel zc. Aber sie sind falsche Propheten. Sie verkehren die Schrift. Sie predigen weder Gesetz noch Evangelium recht. Sie schmähen und lästern die reine Lehre. Mit ihren Irrlehren und ihrem Verleugnen der Wahrheit versperren sie den schmalen Weg und sind Ursache, daß Unzählige auf dem breiten Weg wandeln und verloren gehen. Vor denen sehet euch vor.

Ob diese Verführer wirklich so gefährlich sind? Wird der HErr ohne Ursache warnen? Nennt er sie bloß zum Scherz „reißende Wölfe“? Was

der Wolf für die Heerde, das ist der falsche Prophet für die Christen. Sie zer trennen, zerstreuen die Heerde Christi und verderben und morden die Seelen. Ist das so schwer zu verstehen? Ist falsche Lehre nicht Sünde? Soll das nichts sein, daß dir das Brod und Wasser des Lebens vergiftet wird? — Wie du dich vor ihnen hüten kannst? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Die Frucht ihrer Lippen, ihre Lehre ist gemeint. Prüfe dieselbe, halte sie gegen Gottes Wort. Das soll zu schwer sein? Du wärest nicht gelehrt genug? Bist du denn wirklich ein Christ? Fürchtest du dich denn selber vor Gottes Wort? Dann bist du gelehrt genug. Bitte nur Gott um erleuchtete Augen, dann wirdst du auch die Geister prüfen können, ob sie aus Gott sind.

b. Was sagst du zu dieser Warnung? Gilt sie nicht ganz besonders den Christen unserer Zeit? Ist die Gefahr nicht doppelt groß? Willst du noch fragen, ob es falsche Propheten gibt? Die ganze Welt ist ja voll von ihnen. Treten nicht immer neue auf? Siehst du nicht, mit welchem Erfolg? Wird des Brennens und Reißens nicht immer mehr? Und wie erschrecklich groß ist die Gleichgültigkeit! Wer fragt denn noch nach der reinen Lehre? Kann's für die falschen Propheten eine bessere Erntezeit geben? Wenn nicht uns, wem soll denn diese Warnung gelten? Wehe uns, wenn wir sie verachten!

2. eine Warnung vor Heuchelei und bloßem Namenchristenthum.

a. Die Warnung. „Es werden nicht alle“ sc. Wenn ihr mein Wort rein und lauter habt, freuet euch. Aber seid nicht sicher. Es droht auch noch von einer anderen Seite Gefahr. Meint nicht, daß das bloße äußerliche Haben und Hören des Worts genug sei. Daran liegt's, daß ihr den Willen thut meines Vaters im Himmel, daß ihr im Glauben an mich steht und darin beharret bis ans Ende. Sonst seid ihr nichts als Heuchler und Namenchristen. Und wie wird's euch an jenem Tag mit eurem Heuchelwesen ergehen? „Ich habe euch noch nie erkannt“ sc. Darum sehet euch vor!

b. Ob auch diese Warnung sonderlich den Christen unserer Zeit gilt? Sieh dir doch das Christenthum unserer Zeit an. Ach, es ist zumeist nichts als ein bloßes Namenchristenthum. Müssen wir nicht fürchten, daß sich etwas davon auch unter uns findet? O, daß diese Warnung bei uns nicht vergeblich wäre!

J. B-n.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

In unserm Evangelio wird der ungerechte Haushalter wegen seiner Klugheit gelobt. Dagegen tadeln der Herr Christus die Thorheit der Kinder des Lichts. Die Gottlosen lassen, wie Luther sagt, es sich zweimal saurer ankommen, die Hölle zu verdienen, denn die Gottseligen, den Himmel; sie laufen der Hölle zu, während wir kaum dem Himmel zu

trieben. Diesen Ausspruch des Herrn: „Die Kinder dieser Welt“ sc., nennt Luther „ein sehr schrecklich Wort“. Der Herr hält dieses Gleichniß seinen Jüngern (V. 1.) vor, nicht bloß um durch das Exempel der Weltkinder sie zu beschämen und sie im Allgemeinen zur Klugheit zu reizen, sondern auch zu zeigen:

In welchen Dingen wir rechte Klugheit beweisen sollen, nämlich:

1. im Gebrauch der uns zugemessenen Lebenszeit;

a. Der Haushalter macht in seiner Weise, zu seinen Zwecken einen klugen Gebrauch von seiner Zeit; auf Kosten seines Herrn lebt er herrlich und in Freuden. Und nachdem er in seiner Ungerechtigkeit ertappt ist, setzt er seiner Verschlagenheit und Tücke die Krone auf, die kurze Zeit, die ihm noch bleibt, kauft er listig aus. Darin sind die Kinder dieser Welt klug. Die Ernstesten unter ihnen, die sich hohe Ziele stecken, hüten sich, daß sie nicht einen günstigen Zeitpunkt verpassen; auch die leichtfertigen Lebemenschen, die den Genuss als einzigen Zweck ihres Daseins kennen, handeln in ihrer Weise kluglich, ihrem Grundsatz gemäß: Man lebt nur einmal und muß das Leben genießen, so lange man Zeit hat.

b. Wir wissen, daß Gott uns eine bestimmte Zeit zugemessen hat, daß unser Leben schnell dahineilt. Ps. 102, 4. 12. Hiob 7. Jac. 4, 14. Aber diese kurze Zeit ist die Gnadenzeit, vom rechten Gebrauch dieser Zeit hängt unser ewiges Wohl ab. Die Welt hat recht: Man lebt nur einmal. Hebr. 9, 27. Wie sollten wir darum in dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserm Frieden dient, Luc. 19, 42., heute, so wir seine Stimme hören Ps. 95, 7., in dieser angenehmen Zeit, am Tage des Heils, 2 Cor. 6, 2., durch Buße und Glauben uns befehren, und in Werken der Gottseligkeit eifrig sein, so lange es Tag ist, Joh. 9, 4., so lange wir Zeit haben, Gal. 6, 10.

2. in der Ausübung unserer Stellung unter den Menschen;

a. Der Haushalter nutzt seine Stellung aus. Sein einflußreiches Amt hat ihn mit Leuten befreundet, die ihm von großem Nutzen sein können. Das bedenkt und berechnet er kluglich. Diese Klugheit findet sich bei den Weltkindern. Amt und Würde, einflußreiche Bekanntschaft, geschäftliche Verbindungen sind ihnen Mittel, gegen künftige Noth sich zu schirmen, lebenslängliches Wohlergehen sich zu erzwingen.

b. Gott läßt uns fort und fort mit unsern Mitmenschen verkehren; er hat einem Christen eine höhere Stellung verliehen als einem andern, aber uns allen hat er den hohen Christenberuf aufgetragen, daß wir bekennen, missioniren, Liebe üben, unser Licht leuchten lassen sollen. Je eifriger wir Amt und Beruf zur Ehre unsers Heilandes und zum Heil unserer Brüder verwalten, desto größeren Segen werden wir selbst davon haben. Wie sollten wir daher darauf bedacht sein, die Gelegenheit, welche unsere Stellung uns bietet, recht auszunützen!

3. in der Verwaltung der uns anvertrauten irdischen Güter.

a. Diesem Haushalter waren die Güter eines reichen Mannes, also viele Güter zur Verwaltung anvertraut. Er war ein schlechter Haushalter, aber in kluger Weise hat er den Reichthum seines Herrn sich zu Nutze gemacht; das fremde Gut mißbrauchte er zum eigenen Wohlleben, und mit dem fremden Gut erkaufte er sich Freunde und sicherte er sich ein Obdach für die Zeit, da ihm Amt, Arbeit und Verdienst genommen wurde. Das ist die Klugheit der Gottlosen; sie sündigen frech, sie machen aus der guten Gabe Gottes sich selbst einen ungerechten Mammon, sie scheuen vor keiner Nachlosigkeit zurück, wenn sie nur Erfolg haben. Freilich, alle ihre Klugheit schafft ihnen doch nur einen vorübergehenden Erfolg. Zuletzt müssen sie mit Schimpf und Schande davon, in die ewigen Hütten werden sie nicht aufgenommen.

b. Der reiche Gott vertraut seinen Christen auch irdische Güter, manchen ein reiches Maß derselben an; diese dürfen sie zu des Leibes Nothdurft verwenden. Aber Thorheit ist es, wenn sie dieselben mißbrauchen zum Geiz, zur Hoffart, sie in schnöder Fleischeslust durchbringen. Rechte Klugheit ist es, wenn sie aus dem ungerechten einen rechten Mammon sich bereiten, ihn zur Ehre Christi und zum Heil seiner Brüder verwenden. Wenn wir durch mildthätigen Gebrauch unserer irdischen Güter zu Liebeswerken uns die Brüder Christi zu Freunden machen, so ist das ein Beweis und ein Zeugniß, daß wir Christum zum Freunde haben, ein Zeugniß, welches er selbst am Tage des Gerichts als solches öffentlich anerkennen wird. Matth. 25, 40. Wer hier kärglich gesät hat, wird dort 2. Cor. 9, 6.

„So sollen wir uns mit rechtem Ernst fleihigen, daß wir von Tag zu Tag in Zucht, Geduld, Sanftmuth, Gelindigkeit, Barmherzigkeit und andern christlichen Tugenden fortfahren.“ (Hauspost.)

Fr. B.

Behnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Jerusalem! Welch ein Heer von Vorstellungen und Erwägungen verschiedenster Art ruft es in uns wach! Welch beispiellose Gnadenerweisungen Gottes hat es erfahren! Welch entsezliche Verachtung derselben hat es gezeigt! Welch Mark und Bein erschütternde Zornesgerichte Gottes sind endlich über dasselbe hereingebrochen! Es gibt kaum etwas, was in gleicher Weise einerseits die Güte, Geduld und Langmuth Gottes, andererseits aber auch den Ernst und Feuereifer des Herrn uns vor die Augen stellt, als Jerusalems Geschichte. — Unser Evangelium lenkt unsern Blick auf Jerusalems und seines Tempels Endzeit. Und sehr oft wird in der Schrift Jerusalems Endzeit mit der Endzeit der Welt und somit auch der Kirche Gottes auf Erden in vergleichende Verbindung gebracht. Und es kann nur heilsam

sein, wenn wir für unsere Zeit, die ohne Zweifel die letzte Weltzeit ist, und für den Zustand der Christenheit in derselben immer offenere und klarere Augen bekommen. So lasst uns jetzt zu unserer Lehre, Warnung und Trost an Jerusalems Endzustand kennen lernen

den Zustand der Kirche Gottes zur letzten Zeit.

1. Sie wird von außen auf allen Seiten belagert und geängstet.

a. Die erste Hälfte der Geschichte der Kirche Gottes auf Erden mit Jerusalem und seinem Tempel als Mittelpunkt war am Ende. O Jerusalem, du herrliche Stadt Gottes, du Krone und Ruhm Israels, dort steht Jesus, dein Herr und Heiland, mit thränenvollen Augen wegen des großen Jammers, der zuletzt nach vielen und großen, aber meistentheils verachteten Gnadenheimsuchungen Gottes dich treffen wird! Er sieht die Heere der Römer kommen z. B. 43. Und es ist so geschehen, wie er zuvor gesagt, und das Elend und die Angst zu Jerusalem war unsäglich groß.

b. Das ist ein Abbild des Zustandes der Kirche Gottes auf Erden, wenn die zweite Hälfte ihrer Geschichte zu Ende geht. Es ist wiederum ein Jämmer- und Schreckensbild, welches vor den Augen des Herrn steht. Offenb. 20, 8. 9a. Zahllose Heere sammeln sich auf allen Seiten wider die Kirche Gottes, die geliebte Stadt, und umringen, belagern sie. Die Heiden (z. B. in China), die Türken (z. B. in Armenien) rotten sich wider die Christen zusammen. Die große Menge der Anarchisten, Socialisten, der Logen, der Arbeiterverbindungen, der weltlichen Unterstützungs- und Vergnügensgesellschaften, die alle aus dem Fleisch, in Feindschaft wider Christum und seine Kirche geboren sind, stehen auf der Breite der Erde und belagern und bestürmen die Kirche und möchten ihr am liebsten den Garaus machen. Sie haben's wahrlich böse im Sinn. Und die Angst und der Jämmer der Christen ist oft nicht gering. Diese wissen oft kaum, wohin sie sich wenden sollen, weil sie sich überall vor den Geschossen der Feinde erblicken. „Was soll das noch werden? Wo will das noch hinaus? Wer kann da noch ein Christ bleiben und selig werden?“ So seufzen viele in ihrer Angst und Traurigkeit. Und die feindlichen Heere schließen sich immer dichter zusammen. Ja, so steht's zur letzten, zu dieser unserer Zeit um die Kirche. Und solcher Jämmer ist nicht unverschuldet, sondern ist ein Zornesgericht Gottes über die äußere Kirche, die viele und große Gnade erfahren hat, aber verachtet, die Zeit ihrer Heimsuchung schlecht erkennt und übel bewahrt, was ihr vertraut ist. Denn

2. viele in derselben haben sie zur Mördergrube gemacht.

a. In Jerusalem, der Stadt Gottes, im Tempel des Herrn sah es damals gar traurig aus. B. 45—47. Das Haus Gottes gemacht zu einem

Kaufhaus, einem Geschäftsplatz. Das Wort Gottes war Nebensache, der Gottesdienst war veräußerlicht. Gerade die Obersten des Volks, die Großen in der Kirche wollten von dem Messias nichts wissen, suchten ihn aus der Kirche hinauszubringen, und fanden auch unter dem gemeinen Volk je länger je mehr Anhänger, die es ihren Obersten nachschrien: Kreuzige ihn! Ja, auch innerlich gewährte Jerusalem und der Tempel damals ein höchst trauriges Bild.

b. Das gilt auch von der Kirche der letzten Zeit. Betrachtet sie nur recht. Christus könnte heutzutage wieder die Käufer und Verkäufer aus derselben hinaustreiben. Bazare, church-fairs, church-suppers, allerlei gesellschaftliche Vergnügungen. Viele dienen der Kirche oder halten sich zur Kirche bloß um irdischen Vortheils willen. Gottesdienst und Gottes Wort werden zurückgedrängt, das Heil und Leben der Seelen wird vernachlässigt. Falsche, seelenmörderische Lehre macht sich überall breit und sucht und hat Hausrecht in der Kirche. Gerade die Großen in der Kirche sind vielfach zu Seelenmörдern geworden durch gefährliche, grundstürzende Irrlehren von der Bibel, von Christo, von der Bekehrung *et cetera*. Und sie finden viel Anhang aus dem gemeinen Volk. Christus wird vielerwärts aus der Kirche hinausgewiesen. Die eigenen Werke und Tugenden sollen in den Himmel bringen. Kurz, die Kirche ist vielfach ihres göttlichen Charakters entkleidet und aus einer Stätte des Heils zu einer Mördergrube gemacht. Wer nur einigermaßen offene Augen hat, der muß erschrecken über den Jammerzustand in der Kirche in dieser letzten Zeit, und es mag ihm wohl angst und bange werden. Dennoch

3. wird sie wohl bleiben, so lange es dem Herrn gefällt, denn er selbst ist bei ihr drinnen.

a. Jerusalem mit seinem Tempel und Gottesdienst sollte ja dahinfallen, aber nicht eher, als bis Gottes Stunde gekommen war. Vorläufig aber lehrte Jesus noch täglich im Tempel und niemand konnte ihm etwas anhaben. V. 47. 48. Und auch nachher wohnte Jesus noch da durch die Predigt seiner Apostel. Und als endlich Jerusalem und der Tempel zerstört wurden, blieb die Kirche doch, der Herr war bei ihr und wußte sie wohl in dem endlichen Jammer zu erhalten und zu erretten.

b. Und so wird auch die Kirche in der letzten Weltzeit wohl bleiben trotz aller äußerer Feinde und trotz alles innern Greuels der Verwüstung. Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Denn noch hat sie sein Wort, darin der Herr selber ist. Er weiß sein kleines Häuflein, das noch sein Wort hat, glaubt, bekennt und verehrt, wohl zu erhalten und zu erretten. Und wenn das Endgericht hereinbricht und Feuer vom Himmel fällt, das alles Sichtbare verzehrt, dann wird Christus seine Kirche überführen in den Himmel, in das Jerusalem droben, wo sie ewig bleiben wird mit dem Herrn in ihrer Mitte. Das ist der tröstliche, selige Lichtblick in dieser letzten betrübten Zeit.

W. H.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

Mancherlei wichtige Lehren werden uns in der heiligen Schrift durch Gleichnisse vorgetragen. Christus hat sich derselben häufig bedient. Vom großen Abendmahl und von der königlichen Hochzeit redet er, um die Liebe Gottes gegen alle Menschen, seinen ernstlichen Willen, alle selig zu machen, zu schildern und die gerechte Strafe derer, die seine Gnade verachteten, anzuzeigen. Im Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg wird sonderlich das hervorgehoben, daß die Seligkeit nicht auf Verdienst der Werke, sondern auf der Gnade Gottes allein beruht. Auf diese Lehre bezieht sich auch das Gleichniß unseres heutigen Evangeliums. In demselben wird uns vor gehalten:

Der Pharisäer und der Zöllner, nämlich

1. der Pharisäer;

a. Seine Person. a. Er war ein Jude, als solcher gehörte er dem Volke der Verheißung an und hatte Gelegenheit gehabt, die Weissagungen von dem Messias und seinem Reiche kennen zu lernen. Damit hat ihm Gott seine Gnade widerfahren lassen. Als Glied der von den Juden hoch geachteten Secte der Pharisäer genoß er hohes Ansehen unter seinem Volk. Bei alledem war und blieb er doch ein Mensch, mit der Erbsünde behaftet und dem Tode unterworfen, V. 10. 3. Innerhalb der recht gläubigen christlichen Kirche aufgewachsen zu sein, die Lehren der Schrift kennen gelernt, ja, wohl auch einen reichen Schatz von Erkenntniß gesammelt zu haben, dabei in Kirche und Gemeinde äußerlich in Ansehen zu stehen, hat alles hohen Werth, ist aber nicht ein verdienstliches Werk oder selbst erworbener Vorzug, dadurch eine Person der Sünde los, vom Tode frei und Gott angenehm werden kann.

b. Sein Wandel. a. Der Pharisäer hat äußerlich untadelig gelebt, und das ist nachahmenswerth. Er hat sich keiner großen Übertretung des fünften, sechsten, siebenten und anderer Gebote schuldig gemacht, V. 11 b. Man konnte ihm nicht nur keine offensbaren Verbrechen nachsagen, sondern mußte ihm auch großen Eifer zugestehen in der äußerlichen Ausübung religiöser Gebräuche, V. 12. 3. Sein Wandel weist uns hin auf den mancher anderer Menschen, besonders in der Christenheit, die äußerlich ehrbar leben und mit Fleiß auf ein unbescholteneres Leben bedacht sind, so daß sie keine Ursache zum Tadel geben wollen. Und der Eifer, nach Gottes Geboten zu wandeln, ist gewiß nicht zu verwerfen.

c. Seine Gesinnung. a. Der Pharisäer offenbart seine Gesinnung deutlich durch sein Gebet im Tempel. Dadurch bezeugt er, daß er sich für besser halte, als alle andern Menschen, V. 11. Mit seiner doch nur äußerlichen Werkgerechtigkeit tritt er vor den heiligen, gerechten Gott und erhebt Anspruch auf dessen Wohlgefallen. Seine Tugend soll ihn über andere

Menschen erheben und mit Gott vereinigen. Diese Gesinnung des Pharisäers ist verwerflich. Er begeht eine größere Sünde, als alle groben Sünder, mit denen er nichts gemein haben will. „Er schmäht und lästert die hohe Majestät Gottes unter die Augen“, wie Luther sagt. Sein Gebet: „Ich danke dir, Gott“, ist eine Lüge. Nicht Gott, sondern sich selbst gibt er die Ehre. Die Gnade Gottes gilt ihm nichts. Keine Liebe zu Gott, keine Liebe zu seinen Mitsündern kann in seinem von Selbstliebe erfüllten Herzen aufkommen. Bei aller Werkheiligkeit hat er eine unheilige, ver-dammlche Gesinnung. β. Hierin ist er ein Bild vieler anderer Menschen, gerade auch unter denen, die sich Christen nennen. Die ihm gleichen, gehen auch wohl in den „Tempel“, in die Kirche, und „danken Gott“ mit den Lippen, stimmen aus Gewohnheit oder anderer Gründe wegen vielleicht gar in das Gebet des Böllners ein: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Aber dabei halten sie sich für untadelige Leute, die niemanden beleidigt haben und weder Gott noch Menschen gebrauchen, um selig zu werden; die anderen werden von ihnen verachtet; die Gnade Gottes, die sich zu den Sündern neigt, wird von ihnen mit Füßen getreten.

d. Sein Los. α. Das Los des Pharisäers ist kein glückliches. Er geht nicht gerecht fertigt in sein Haus. Er ist nicht ein begnadigtes Kind Gottes. Seine eigene Gerechtigkeit gilt vor Gott nichts, erhöht ihn nicht, stürzt ihn vielmehr in die Verdammnis, V. 14. β. So ergeht es allen Selbstgerechten. Weil sie ihr eigenes Thun an Stelle des Verdienstes Christi sehen, sinken sie nur immer tiefer ins Verderben und der Zorn Gottes bleibt über ihnen.

2. der Böllner.

a. Seine Person. α. Seiner Natur nach war der Böllner vom Pharisäer nicht verschieden; er war ein Kind Adams und ein Sohn Abrahams nach dem Fleisch. Jedoch seine Person galt nichts in den Augen seiner Volksgenossen. Er gehörte zu den verachteten Leuten, die im Solde der verhaschten römischen Obrigkeit die für die Juden so lästigen Zollgebühren einzufordern hatten und dabei auf unehrliche Weise sich zu bereichern pflegten. β. Im Böllner sehen wir das Bild vieler anderer Menschen, die ihrer Art und Natur nach sich von den Großen und Angesehenen dieser Welt nicht unterscheiden, jedoch auf irgend eine Weise dahin gekommen sind, daß sie gering schäzig betrachtet und behandelt werden. Und vor allem sind es ja die wahren, ernsten Christen, die sich die Verachtung von Seiten der selbstgerechten Kinder des Unglaubens gefallen lassen müssen.

b. Sein Wandel. α. Der Böllner konnte sich nicht rühmen, vor seiner Bekhrung untadelig gelebt zu haben. Er hatte gestohlen und betrogen, wie die meisten seiner Genossen. Er hatte gegen Gott und Menschen gesündigt, und zwar so, daß man davon zu sagen wußte, V. 11c. β. Obwohl sich der äußerliche Wandel mancher Menschen dem des Pharisäers an die Seite stellen läßt, so gleichen doch die allermeisten eher dem Böllner in

dieser Hinsicht. Auch dem Leben der Christen haftet mancher Makel an, auch bei ihnen läßt der Eifer um den rechten Gottesdienst vieles zu wünschen übrig.

c. Seine Gesinnung. α . Der Zöllner zeigt seine Gesinnung in seinen Gebetsworten, V. 13 b., verbunden mit seinem Gebaren, V. 13 a. Er erkannte seine Sünden. Das machte ihn demüthig („stund von ferne“), beschämte („wollte seine Augen nicht aufheben“), und verursachte Schmerz im Gewissen und Betrübniß des Herzens („schlug an seine Brust“). Doch verzweifelte er nicht, sondern trat vor den beleidigten Gott und bat ihn um Gnade und Vergebung. β . Solche Gesinnung des Zöllners findet sich bei allen wahren Christen und nur bei ihnen. Sie erkennen ihr Sündenelend und beklagen es, in wahrer Demuth sehen sie gänzlich von sich und ihrem Thun ab, halten sich aber in kindlichem Glauben an die in Christo Jesu verheiße Gnade Gottes.

d. Sein Los. α . Der Zöllner geht als ein Gerechter in sein Haus. Während der Phariseer mit seinem Ruhm zu Schanden wird, sieht Gott mit Wohlgefallen auf den verachteten Zöllner, spricht ihn von Schuld und Strafe frei, hebt ihn hoch zu Ehren und macht ihn groß, V. 14. β . So ergeht es jedem, der demüthig und reumüthig die im Evangelium angebotene göttliche Gnade ergreift. Seiner Übertretung soll nicht mehr gedacht werden, Gott gibt ihm Kraft, die Sünde mehr und mehr zu meiden und im Glauben standhaft zu sein, und sein endliches Los ist die himmlische Vollkommenheit und Seligkeit.

C. J. G.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Je nach den verschiedenen Bedürfnissen thut unsere Synode eine weitverzweigte Missionsarbeit. Innere und Äußere Mission usw. Auch Taubstummenmission. Für all solche Arbeit will aber ein Christ festen Grund und Boden unter den Füßen haben. Ohne Gottes Wort keine Freudigkeit, keine Ausdauer, keine Geduld. Dagegen: „Mit Gott wollen wir Thaten thun.“ Ps. 60, 14. Wie steht es nun mit der Taubstummenmission in unserer Synode? Wir schöpfen aus dem Vorbild Christi in unserm Evangelio:

Die göttliche Berechtigung und unsere Pflicht zur Betreibung der Taubstummenmission.

Wir werden sie erkennen, wenn wir achten

1. auf das, was der Heilung des Taubstummen vorainging;
2. auf die Heilung selbst;
3. auf das, was darauf folgte.

Ad. 1. „Und sie . . . legte.“ V. 32. Das war Taubstummenmission. Ein eminentes Liebeswerk. Großes Elend der Taubstummen. Groß das leibliche Elend. Keinen Laut hören, kein Wort sprechen! Noch größer das geistliche Elend: Der Mittel beraubt, zum Glauben zu kommen. „Der Glaube kommt aus der Predigt“, Röm. 10, 17.; keine Möglichkeit, den Glauben zu bekennen und Gott zu loben. Welcher Jammer! Dazu konnte der Arme in unserm Evangelio den einzigen Retter und Helfer nicht, wie andere Kranke, um Hilfe anrufen. — Es war daher eine unaussprechliche Wohlthat, daß andere ihn zu Christo brachten und für ihn baten. — Nachahmenswerthes Beispiel! Wie aber verhält sich Christus? Ohne Weiteres nimmt er ihn an. Und als einen Taubstummen muß er ihn „besonders“ behandeln. Er beginnt sofort mit der Zeichensprache. Denn wenn er ihm die Finger in die Ohren legt, seine Zunge mit dem mit seinem Speichel besetzten Finger berührt, gen Himmel auffieht und für den Taubstummen vernehmbar seufzt, so will Christus mit dieser Zeichensprache dem Kranken sagen: er, Christus, wisse, wo es ihm fehle, am Gehör und an der Sprache; die Heilung komme aus seinem, Christi, Munde, aber auch zugleich vom Himmel, und er, Christus, empfinde herzliches Erbarmen mit dem Armen.

Dies Vorbild zeigt, daß wir recht und wohl daran thun, wenn wir an den armen Taubstummen „besonders“ missioniren.

Ad. 2. Die Heilung geschah durch das „Hephatha“, also durch Christi Wort, durch dieses allein. Und sie geschah wunderbar, plötzlich und vollkommen. V. 35. Das war die leibliche Heilung durch ein Wunder.

Aber Christus that noch mehr. Zur leiblichen Heilung allein hätte es der Zeichensprache nicht bedurft. Durch diese redete Christus zu der Seele des Taubstummen und pflanzte sein Wort in ihn. So gelangte der Kranke zu der seligmachenden Erkenntniß Christi, und damit war ihm erst ganz geholfen. Nun waren des Tauben Ohren geöffnet für die Stimme des Herrn der Herrlichkeit und des Stummen Zunge konnte ihm Lob sagen. Jes. 35.

Die Taubstummenmission macht Christo das Wunder der leiblichen Heilung nicht nach. Das soll sie auch nicht. Es fehlt dazu Befehl und Verheißung. Aber die geistliche Rettung jener Armen bewirkt sie. Und dazu hat sie Befehl und Verheißung, laut Marc. 16, 15. 16. „Aller Creatur“, also auch diesen ärmsten Creaturen. In der Taubstummenmission ruft daher Christus durch den Mund der Kirche den Taubstummen das „Hephatha“ zu, „thu dich auf!“ Diese Mission öffnet nach Christi Vorbild diesen Ärmsten das Ohr, daß sie des guten Hirten Stimme hören, und löst ihnen das Band der Zunge, daß sie in ihrer Weise sein Lob verkündigen, „recht reden“.

So gewiß alle Creatur durch Christum selig werden soll, so gewiß hat die Kirche Recht und Pflicht, Taubstummenmission zu treiben.

Ad 3. Die Heilung des Taubstummen hatte herrliche Folgen. Sie gereichte dem Volk zum Segen, dem HErrn aber zum Preise. V. 37.

Das Verbot Christi, V. 36., sollte gewiß verhindern, daß die Wunderthat zum Gegenstand müßiger Unterhaltung und eines eitlen Schaugepränges gemacht werde — womit niemand etwas gedient war —, und anfangs wurde dieses Verbot aus sündlicher Schwachheit mißachtet. V. 36 b. Aber endlich gewann doch durch Wirkung des Heiligen Geistes (1 Cor. 12, 3.) das rechte, Gott wohlgefällige Loben und Preisen des HErrn den Sieg: „Er hat alles wohl gemacht.“ Jes. 35, 6.

Unsere Taubstummenmission zeigt dieselben Resultate. Sie gereicht zur Ehre Gottes und zum Segen vieler Menschen, und ist darum gewißlich ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk. Die treubleibenden Taubstummen erweisen sich nicht selten als ein geistliches Salz für ihre ganze Umgebung. Durch ihren Zustand sind sie den Lockungen und Reizungen der Welt nicht so ausgesetzt, wie die Vollsinnigen, und so halten sie ihre gute Beilage oft treuer und gewissenhafter fest als viele von diesen. J. F.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

Dasjenige Werk, durch welches ein Mensch ein wahrer Christ wird, heißt in der heiligen Schrift die Wiedergeburt oder Bekehrung. Diese wirkt der Heilige Geist durch das Wort Gottes im Herzen der Menschen. Kein menschliches Auge sieht es, wann und wie der Glaube im Herzen geboren wird, Joh. 3, 8. — Doch, so wahr es ist, daß der Glaube geheimnißvoll und verborgen im Herzen vom Heiligen Geist gewirkt wird, so bleibt es doch nicht verborgen, daß dies Werk im Menschen vorgegangen ist, sondern es offenbart sich. Matth. 7, 17. — Eine der herrlichsten Offenbarungen ist die Nächstenliebe, die christliche Barmherzigkeit, 1 Joh. 3, 14. — Solche Offenbarung des Glaubens durch die christliche Barmherzigkeit ist dem Teufel zuwider, und so sucht er sie auf alle mögliche Weise zu hindern. Mit solchen Hindernissen haben Christen fort und fort zu kämpfen.

Von den Hindernissen in der Ausübung christlicher Barmherzigkeit.

1. Was uns oft in der Ausübung christlicher Barmherzigkeit zu hindern sucht.

Im letzten Theil unseres Evangeliums erzählt Christus das liebliche Gleichniß vom barmherzigen Samariter. Ein Reisender war in die Hände der Räuber gefallen, die ihn beraubt und halb todtgeschlagen hatten. In seinem Blute lag er hilflos und verlassen da. Mehrere Personen, Priester, Levit, Samariter, gingen an ihm vorüber. Sie kamen alle drei, und zwar

einer nach dem andern, an die Unglücksstätte, alle drei sahen den Verwundeten in seinem Blute liegen und mit dem Tode ringen, und alle drei hätten ihn aus der Todesgefahr retten können, aber nur einer, der Samariter, that es. Aber die Barmherzigkeit, die dieser Eine an ihm übte, waren alle drei dem Unglücklichen schuldig. Was hinderte denn die beiden Ersten in der Ausübung der schuldigen Barmherzigkeit? Unser Text gibt es nicht mit directen Worten an, und doch können wir die Hindernisse erkennen.

a. Die Gegend, wo der Unglückliche lag, war gefährlich. Ihr Leben, ihre Habe stand womöglich auf dem Spiel. Der unter die Mörder Gefallene ist Bild der Kranken, Armen und Hülfslosen, an welchen wir Barmherzigkeit zu üben schuldig sind. Diesen zu helfen sucht uns die Furcht vor Verlust der eigenen Gesundheit &c. zu hindern.

b. Der Verwundete lag halbtodt da, wer sich seiner annahm, lud sich eine Last auf und musste alle Bequemlichkeit und eigenen Vortheil fahren lassen. Zudem war die Hülfeleistung wegen des Blutes &c. eine unangenehme Sache. So ist auch jetzt noch die Selbstsucht und Bequemlichkeit ein Hinderniß in der Ausübung der christlichen Barmherzigkeit. Verbinden, Waschen, Umbetten, Nachtwachen &c. ist nöthig.

c. Der Levit sah, wie der Priester theilnahmlos vorüberging, da mag er gedacht haben: wenn nicht einmal der Priester sich um ihn kümmert, warum sollte ich es? So sucht auch jetzt noch der Teufel durch böse Beispiele die Ausübung christlicher Barmherzigkeit zu hindern. Solche bösen Beispiele wirken um so verderblicher, je höher die Personen stehen, die sie geben. Prediger, Lehrer, Vorsteher, Reiche. Gerade im Geben für wohltätige Zwecke richtet man sich gerne nach anderen.

d. Wer sich des Verwundeten annahm, musste, wie der Samariter, Opfer an Zeit und Geld bringen. Das wollten der Priester und Levit nicht. Geiz ist auch jetzt noch das Haupthinderniß in der Ausübung christlicher Barmherzigkeit.

2. Wie wir solche Hindernisse durch Gottes Gnade überwinden können.

Was für den Priester und Leviten Hindernisse waren, waren für den Samariter keine. Er hat Geld und Habe bei sich, aber er fürchtet sich nicht. Er richtet sich auch nicht nach dem bösen Beispiel des Priesters und Leviten. Er gibt alle eigene Bequemlichkeit dran, steigt ab vom Thier, überwindet Ekel und Abscheu, verbindet selbst die Wunden, hebt ihn auf sein Thier und geht zu Fuß nebenher. Er gibt Oel und Wein hin und bezahlt von seinem Gelde den Wirth. Geiz konnte seine Barmherzigkeit nicht hemmen. Wie der Samariter, so sollen auch wir durch Gottes Gnade alle Hindernisse überwinden. Dies können wir, wenn wir gläubig betrachten

a. das Gebot Gottes „Seid barmherzig“, Luc. 6, 36. Christi Befehl B. 37. Matth. 22, 39. 7, 12.;

b. die große Barmherzigkeit, die uns unser einiger Samariter, Christus, erwiesen hat und noch täglich erweist (vgl. Gnadenjahr von Walther, S. 470);

c. daß Gottes Wohlgefallen darauf ruht, wenn wir der Barmherzigkeit nachjagen;

d. daß ein reicher Gnadenlohn folgt. Matth. 25, 35. ff.

W. C. K.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Unser Evangelium berichtet von einem herrlichen Wunderwerke Christi. Aus solchen Wunderwerken lernen wir Jesum kennen als den Heiland der Welt; wie er sich denn auch selbst auf seine Wunderwerke als Beugnisse dafür, daß er der Heiland sei, beruft, z. B. Matth. 11, 2—6.

Wenn aber von Wunderwerken Christi berichtet wird, so treten uns dabei auch Personen entgegen, an welchen Jesus seine Wunder gethan hat, und werden uns in ihrem Verhalten vor und nach erfahrener Hülfe theils zum Vorbild, theils zur Warnung näher beschrieben. — So auch die zehn Aussätzigen in unserem heutigen Evangelium. — Wir wollen heute betrachten:

Das Verhalten der zehn Aussätzigen vor und nach erfahrener Hülfe.

1. Ihr gleiches Verhalten vor erfahrener Hülfe.

a. Geschichte des Textes. „. Diese zehn Aussätzigen waren alle in gleicher Noth. Sie waren alle mit einer schrecklichen Krankheit behaftet, die bei Menschen für unheilbar galt. — β. Sie hatten in ihrer Noth alle von Jesu gehört und glaubten, daß er ihnen helfen wolle und helfen könne und daher helfen werde. — γ. Sie wandten sich alle mit demselben herzlichen Gebet zu Jesu um Hülfe. V. 13. Sie nennen ihn „Jesus, lieber Meister“, das heißt: Du bist der, welcher helfen will (Jesus) und helfen kann (Meister). — Sie bitten nicht auf ihre Gerechtigkeit, sondern auf Jesu große Barmherzigkeit („erbarme“), als wollten sie sagen: Wir haben unser Elend wohl verdient mit unseren Sünden, aber wir wissen, daß du barmherzig bist und mit uns handeln wirst nicht nach unsern Sünden, sondern nach deiner großen Gnade und Barmherzigkeit, die nicht kalt an unserem Elend vorübergehen kann. — Sie bitten auch einer für den andern und beweisen so ihren Glauben in der Liebe („erbarme dich unser“). — Sie lassen sich Jesu Art und Weise und Zeit zu helfen gefallen. Jesus spricht nicht: Ich will's thun, seid gereinigt, wie sie wohl erwartet hatten, sondern nur: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern.“ V. 14. Die Aussätzigen sprechen aber nicht: Nein, erst wollen wir sehen, daß wir rein

geworden sind, sondern sie thun, was **Jesus** sie heißt, und — erfahren seine Hülfe: „Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein.“ **V. 14.**

b. Anwendung der Geschichte. In diesem allen sind uns die zehn Aussäzigen ein herrliches Vorbild. An Noth und Elend fehlt es uns allen nicht (^a). Wir haben auch alle von **Jesus** gehört und sollen glauben, daß er uns in aller leiblichen und geistlichen Noth helfen wolle und könne (^β). Wir sollen in unserer Noth uns auch zu **Jesus** wenden und ihn, wie die Aussäzigen dort, um Hülfe anrufen, und werden dann auch seine Hülfe zur rechten Zeit und auf die rechte Weise erfahren (^γ).

Doch wir betrachten nun in Absicht auf die zehn Aussäzigen:

2. Ihr verschiedenes Verhalten, nachdem ihnen **Jesus** geholfen hatte.

a. Die Geschichte des Textes. ^a. Nachdem alle zehn um Hülfe flehenden Aussäzigen rein geworden sind, wird ihr Verhalten ein ganz verschiedenes, neun gehen den einen und einer den andern Weg. — ^β. Neun fallen nämlich jetzt von **Jesus** ab. Sie glauben nicht mehr, daß **Jesus** ihnen geholfen hat. (Wohl durch die Priester, die Feinde **Jesus**, überredet, sind sie über die Ursache ihres Reinwerdens anderer Meinung geworden und halten jetzt nichts mehr auf **Jesusum**, den lieben Meister.) Daher suchen sie auch seine Gemeinschaft nicht mehr, sondern halten es mit seinen Gegnern. Darum danken sie ihm auch nicht, und **Jesus** muß betrübt nach ihnen fragen: „Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ **V. 17. 18.** (Arme betrogene Leute, diese neun!) — ^γ. Doch einer, der Samariter, bleibt treu. Er läßt es sich durch keine Verführer nehmen, daß er durch **Jesus** Allmachtswort rein geworden ist. **Jesus** bleibt ihm der liebe Meister, der ihm geholfen hat und auch ferner helfen wird. Es zieht ihn daher auch wieder hin zu **Jesus**, er kehrt unter Lobpreis Gottes wieder um und kommt zu **Jesus**. **V. 15.** Er fällt vor **Jesus** nieder und dankt ihm, und so erfährt er neue Gnade. **Jesus** spricht zu ihm: „Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.“ **V. 16. 19.** (Seliger Mensch!)

b. Anwendung dieser Geschichte. Diese Geschichte hat sich schon tausendmal wiederholt. Viele von denen, die in ihrer Noth **Jesusum** angerufen und seine Hülfe erfahren haben, bleiben nicht treu, sondern vergessen, was **Jesus** an ihnen und für sie gethan, halten es wieder mit seinen Feinden, mit der Welt, und haben für **Jesusum** nichts als schändlichen Undank. Nach wie vielen einst Getauften und Confirmirten muß **Jesus** auch heute noch fragen: „Sind ihrer nicht zehn“ ^α. Ach, wehe ihnen, wenn sie nicht noch in der Gnadenzeit umkehren. Ihre Verdammnis wird eine zwiefältige sein. **Luc. 12. 47. 48.** — Ach, lassen wir uns die Neune zur Warnung dienen. — Der dankbare Samariter sei unser Vorbild. Wir wollen nicht vergessen, was **Jesus**

an uns gethan hat; seine im Geistlichen und Leiblichen erfahrene Hülfe bewege uns, unser Lebenlang ihm zu Füßen zu fallen und ihm mit Wort und That zu danken. Dann werden wir mit dem Samariter auch erfahren, was es heiße: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“, Ps. 50, 23., und werden ihn einst ewig preisen als den lieben Meister, der sich unser erbarmt hat, und ohne Ende im Himmel singen: Lied 350, 9.

J. J. B.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Es scheint oftmals, als sei kein Unterschied zwischen den Kindern der Welt und den Kindern Gottes. So z. B. in der Arbeit. Auch ein Kind dieser Welt kann fleißig und unermüdlich in seiner Arbeit sein, den Beruf, welchen es sich erwählt hat, festhalten und nicht ohne Noth ändern. Darin kann ein Weltkind zuweilen ein Kind Gottes übertreffen. — Und doch ist darin ein himmelweiter Unterschied zwischen ihnen. Die Weltkinder arbeiten entweder aus Geiz, oder aus Ehrfurcht oder aus gewohnter Arbeitslust. Die Christen dagegen arbeiten, weil es Gott befohlen hat, und aus Liebe zu ihrem Nächsten.

Von einem ähnlichen Unterschied zwischen den Kindern dieser Welt und den Kindern Gottes redet unser Herr Jesus auch in unserm Text, indem er zeigt, wie sich beide hinsichtlich der Sorgen von einander unterscheiden.

Der große Unterschied zwischen den Sorgen der Weltkinder und der Kinder Gottes.

1. Wo die Weltkinder ängstlich sorgen, da sorgen die Kinder Gottes nicht.

a. Der Herr sagt zu seinen Zuhörern, V. 32.: „Nach solchem allen trachten die Heiden.“ Mit diesen Worten weist er zurück auf die vorhergehende Rede. In derselben hatte er gezeigt, wofür die Kinder dieser Welt sorgen, und zwar ängstlich sorgen, und wonach sie trachten. V. 25. zeigt uns, daß sie für irdische Dinge sorgen. Und wie äußert sich diese Sorge? Sie dienen dem Mammon. V. 24. Ihr ganzes Dichten geht darauf hinaus, die Güter dieser Welt an sich zu bringen. Haben sie nun endlich großen Reichthum erlangt, so ist ihr Sorgen noch nicht zu Ende, sondern je mehr es erlangt hat, desto begieriger wird das Weltkind nach dem Mammon, desto mehr sorgt und grämt es sich, seinen Schatz zu vergrößern. Wie die Weltkinder um Vermehrung ihres Schatzes bemüht sind, so gleicher Weise um die Sicherheit desselben. Und wie erzittert ihr Herz, wie werden sie von quälender Unruhe umhergetrieben, wenn ihre Güter in Gefahr stehen! Verlieren sie sie wirklich, dann kehrt Heulen und Wehklagen ein oder stumme Verzweiflung. Doch dieses ängstliche Sorgen findet sich nicht bloß bei den

Weltkindern, die die Güter dieser Welt haben, sondern auch bei den Armen. Und wie offenbart es sich da? V. 31. sagt es Jesu. Da heißt es: Woher nehme ich Brod, mich und die Meinen zu ernähren? Die Zeiten sind schlecht, Handel und Wandel liegen darnieder, man kann kaum noch Arbeit finden, und wenn einer auch noch Arbeit findet, so ist der Lohn so klein, und doch soll ich so viele ernähren und kleiden, wie will das noch werden? Woher kommen z. B. oft die vielen Streiks, die häufig in Mord und Todtschlag ausarten? Sie kommen vielfach daher, daß die Kinder dieser Welt von den sündlichen Sorgen so erfüllt sind, daß sie selbst das bürgerliche Recht nicht mehr vom Unrecht zu unterscheiden im Stande sind.

b. Wo die Kinder dieser Welt ängstlich sorgen, sorgen die Kinder Gottes nicht. Wohl ist es wahr: Christen arbeiten in ihrem von Gott ihnen zugewiesenen Beruf mit Umsicht, mit Treue, Gewissenhaftigkeit und Fleiß, wie es Gott geboten hat. Vgl. Luc. 16, 10—13. 2 Thess. 3, 7—12. 1 Tim. 5, 8. Luc. 16, 1. Aber den Segen ihrer Arbeit überlassen sie dem lieben Gott. Die Christen wissen, daß Gott ihr Vater ist, V. 32., und daß er ihre Nothdurft kennt. Ps. 103, 13. 33, 18. 19. 145, 16. Alle ihre Sorge werfen sie auf den Herrn, Ps. 55, 23. Gott, der ihnen das Größere gegeben hat, wird ihnen das Geringere auch geben, V. 25. Er sorgt für die Nahrung der Vögel, V. 26., für die Kleidung der Blumen, V. 28. 29., wie sollte er da seine Kinder unversorgt lassen? („Mag.“ 21, S. 239.) So wenig daher ein rechtes Kind ängstlich für sein Essen, Kleidung usw. sorgt, so wenig sorgt ein Kind Gottes ängstlich um dasirdische. O glückliche Kinder eines allwissenden, liebevollen, fürsorglichen Vaters. Während die Welt sich abplagt, leben sie, ihrem himmlischen Vater vertrauend, in christlicher Sorglosigkeit. (Luther XIII, 2367.)

2. Wo die Kinder dieser Welt nicht sorgen, da sorgen die Kinder Gottes eifrig.

a. Während die Kinder dieser Welt ängstlich besorgt sind um ihren vergänglichen Leib und nach den Dingen dieser Welt trachten, lassen sie ihre arme Seele, die doch viel mehr werth ist (vgl. Walther, Gnadenjahr, S. 202), verschmachten und trachten nicht nach den himmlischen, unvergänglichen Gütern. Gott, Himmel, Seligkeit sind ihnen ganz gleichgültige Dinge. (Walther, Brosamen, S. 285. Ev. Post., S. 217.) Da sie nicht an Gott und einen gerechten Richter glauben, so leben sie, was das Heil ihrer Seele betrifft, sorglos dahin. Ihr Grundsatz ist: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt“, 1 Cor. 15, 32., und nach dem Tode ist es aus. Sie kennen kein größeres Gut, kein besseres Leben als dieses Leben, und daran hängen sie; nach dem ewigen Leben fragen sie nichts. Was ist das Ende? Ewige Verdammniß.

b. Wo aber die Kinder dieser Welt nicht sorgen, da sorgen die Kinder Gottes auß eifrigste. Das hat Christus ihnen befohlen. V. 33. Was ist

denn das Reich Gottes? Es ist nicht das Machtreich, sondern das Gnadenreich hier auf Erden und das Ehrenreich im Himmel, welches Christus durch Leiden und Sterben gestiftet hat. In diesem Reiche Gottes wird die Gerechtigkeit, die Jesus durch Erfüllung des Gesetzes, durch Leiden und Sterben erworben hat, den Menschen geschenkt. Und diese Gerechtigkeit ist die vor Gott gültige. Aus derselben fließt die Lebensgerechtigkeit, daß wir nun unser ganzes Leben einrichten nach der Richtschnur des göttlichen Wortes. Nach dieser Gerechtigkeit des Reiches Gottes trachten die Christen. Und darnach trachten sie zuerst. Alles andere ist Nebensache für die Kinder Gottes. Das ist ihnen die Hauptache, ja, eigentlich die alleinige Sache, worum sie besorgt sind: wie sie hier im Reiche Gottes bleiben und einst dort in den Himmel kommen können. Und das Reich Gottes mit seinen Gütern ist ein viel herrlicheres Gut als alle Güter der Welt. Sie sind des eifrigen Trachtens werth. Diese Sorge offenbart sich im fleißigen Gebrauch des Wortes und der Sacramente, in der Erhaltung von Kirche und Schule, im Reden über Gottes Reich *et cetera*. Und was ist das Ende solcher Sorge? Imirdischen wird ihnen alles, was sie bedürfen, zufallen, und im Geistlichen werden sie Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist haben und endlich die ewige Seligkeit erlangen. Offenb. 2, 10. W. C. K.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Das Evangelium vom Jüngling zu Nain — ein Trauerspiegel des Todes und ein Freuden-Spiegel des Lebens.

1. Ein Trauerspiegel des Todes.

a. Ein Trauerzug bewegte sich damals, *V. 11. 12 a.*, aus Nains Thor. Man trug einen Todten zum Begräbniß, *V. 12 b.*, und dieser Todte war ein Jüngling, *V. 14.*, ein einiger Sohn seiner Mutter, *V. 12 c.*, welche eine Wittwe war, *V. 12 d.* Bittere Thränen vergießend, *V. 13 b.*, jammert das ihrer letzten irdischen Stütze beraubte Weib und mit ihr trauert „viel“, *V. 12 c.*, wörtlich: „angesehen Volk aus der Stadt“. Das kann, wie auf die Zahl, so auf den Stand der Leichenbegleitung bezogen werden, das Ansehen und die Beliebtheit der heimgesuchten Familie beweisend.

b. Hier ist ein Spiegel der jetzt auf Erden sich vollziehenden unaufhörlichen Leichenprozession. Der Tod verschont *a.* keinen noch so anmuthigen und gesunden Ort (Nain, eine in Galiläa, am nördlichen Abhang des Hermon, nicht weit von Capernaum gelegene Stadt, bedeutet: „die Schöne“), *b.* kein Geschlecht, *c.* keinen Stand, Ehegatte oder ledig *et cetera*, *d.* kein Alter, *e.* nimmt auch keine Rücksicht auf besondere Verhältnisse.

c. Siehe in diesem Spiegel, was deiner wartet. Gewiß ist dir der Tod, *Hebr. 9, 27 a.*, obßchon verborgen die Zeit desselben, *Pred. 9, 12.*

Lied No. 429, V. 1. 2. Darum: *a.* Forsche demüthig in Gottes Wort, *u.* woher der Tod kommt: Röm. 5, 12. Ps. 90, 7., und *z.* was auf den Tod folgt: Hebr. 9, 27b. *β.* Lebe nicht sicher, Jes. 28, 15d., sondern erkenne heute bußfertig deine Sünde, Hebr. 3, 7. 8., und suche Vergebung. Diese ist nur in Christo zu finden.

2. Ein Freuden Spiegel des Lebens.

a. Nicht zufällig, sondern durch göttliche Regierung begab es sich, daß Jesus „darnach“, an dem der Heilung des Knechtes des Hauptmanns, Cap. 7, 1—10., folgenden Tage oder bald darauf, nach Nain ging und gerade dann ans Stadthor kam, als jener Leichenzug passirte. — Nicht dann erst, sondern schon vorher sah der Herr die Wittwe, nicht nur ihre Gestalt, und die äußerlichen Zeichen ihres K ummers, sondern ihr unter demselben zitterndes Herz. Joh. 2, 25. — V. 13b.: „jammerte“, das ist, sein ganzes Innere wurde von Mitleid bewegt. — Er erweist sich als Herr des Lebens, indem er *a.* durch das Wort „Weine nicht“, V. 13c., in der Wittwe Herz ein Leben des Glaubens entzündet, sie gottergeben macht und ihre Sorgen stillt, *β.* den Zug anhält, den Jüngling in dieses Leben zurückruft, V. 14. 15., und dadurch die Herzen der Mutter und aller Trauernden mit solcher Freude erfüllt, daß sie Gott mit kindlicher Furcht laut preisen, V. 16., und das Wunder ausbreiten, V. 17.

b. Hier ist ein Spiegel *a.* des Erlösungswerkes Christi, der der gefallenen Menschheit Sündennoth sah und den derselben jammerte, Hesek. 16, 6. Er ist der verheißene große Prophet, 5 Mos. 18, 15., in welchem Gott selbst, Joh. 1, 18., sein Volk heimgesucht hat, der dem Tode die Macht genommen *z.* 2 Tim. 1, 10., *β.* der Auferweckung eines Menschen Kraft des Evangeliums zu einem neuen geistlichen Leben, Eph. 2, 5. 6., *γ.* der zukünftigen Auferweckung des Fleisches. Am jüngsten Tage wird Christus leiblich wiederkommen, Apost. 1, 11., der Todesprocession Halt gebieten, V. 14a., die Leiber aller Todten auferwecken, V. 15a., durch sein Wort, V. 14b. Joh. 5, 28. 29., und alle selig Vollendeten, verherrlicht, 1 Joh. 3, 2., zu sich ins ewige Leben nehmen, Joh. 12, 26., sie auch mit allen ihnen im Glauben Vorangegangenen auf immer vereinigen. Der Tod wird nicht mehr sein, Offenb. 21, 4. (Jener Jüngling starb wieder.)

c. In diesen Spiegel blickend findet ein Gläubiger Trost und Freude, *a.* wenn ihn Sünde und Noth plagt, *β.* wenn ihm gläubige Lieben durch den Tod entrissen werden, Weish. 3, 1. Ps. 34, 21., *γ.* wenn er selbst aus diesem Leben scheiden muß. Joh. 11, 25. 26. Hiob 19, 25. 26. 1 Cor. 15, 55—57. S. Lied No. 111.

Α. Κ.



Entwurf zu einer Beichtrede.

Ps. 25, 11.

Wiederum wollt ihr bekennen: „O allmächtiger Gott, barmherziger Vater, ich armer, elender, sündhaftiger Mensch . . . wohl verdienet habe.“ Davids Beichtseufzer Ps. 25, 11.: „Um deines Namens willen, Herr, sei gnädig meiner Missethat, die da groß ist“, will ich euch in den Mund legen. Und ihr seid doch Christen, wollt Christen sein. Denn Unchristen sollen nicht zu diesem Tische kommen, an dem ihr heute theilnehmen wollt und den Christus nur seinen Christen gedeckt hat. „Das Sacrament des Altars ist der wahre Leib und Blut . . . uns Christen zu essen und zu trinken.“ Müssen denn Christen noch bitten um Gnade wegen großer Missethat? Meinst du vielleicht, das sei wohl ein Gebet passend für Ungläubige und Gottlose, aber nicht für dich? Wollen sehen, ob nicht eine kurze Prüfung es dir klar machen muß, daß du alle Ursache hast, Davids Beichte auch zu der deinigen zu machen.

1. „Wem viel gegeben ist“ sc. Uns ist große Gnade zu Theil geworden vor allen Ungläubigen und Gottlosen. Wir sind von der Sünde zur Gerechtigkeit, vom Satan zu Gott, aus der Hölle in den Himmel gekommen. Uns sind die Augen geöffnet über unsren Gott und über uns selbst. Wir wissen, was Sünde heißt und ist. Der Herr erwartet mit Recht von uns, seinen begnadigten Kindern, einen ganz andern Wandel in Gesinnung, Trachten, Worten und Werken als von den Unbefehrten, den blinden, geistlich todtten, gottfeindlichen Weltkindern. Aber wie steht es mit uns? Nehmen wir die einzelnen Gebote vor uns. Daß die Unbefehrten Gott nicht fürchten, lieben und vertrauen, nicht beten, sondern fluchen, Gottes Wort nicht achten und hören, Eltern und Herren verachten und ihnen den schuldigen Gehorsam verweigern, ihren Nächsten hassen und befeinden, in Unkeuschheit und Fleischeslust, in Fressen und Saufen leben, die Scheidewand zwischen Mein und Dein nicht anerkennen, ihren Nächsten belügen, verleumden und schlecht machen, mit ihrem Herzen am Irdischen hängen, geizig sind sc., darüber wundern wir uns nicht. Freilich, das sind auch für sie große und schreckliche Sünden. Aber was wollen wir dazu sagen, daß wir, die wir durch Gottes Gnade aus dem Tode zum Leben gekommen sind, uns wohl aller dieser Sünden, der Uebertretung jedes einzelnen Gebotes auch noch schuldig geben müssen? (Nachweis an den einzelnen Geboten.) Ist's nicht erschrecklich? Wir sind Christen, die ja billig Gott einen rechtschaffenen Gehorsam leisten sollten, die auch den Greuel der Sünde kennen, und doch noch solcher Sünden schuldig, täglich, viel! Wir sollten in allen Stücken ein anderes Volk sein als die Weltkinder, aber — !? Ist unsere Missethat nicht groß, so groß, daß wir erschrecken und uns tief schämen und oft wundern müssen, daß Gott uns überhaupt noch für seine Kinder anerkennt und

uns nicht von seinem Angesicht verstoßen hat? Also hohe Ursache zum Seufzer: „Herr, sei gnädig meiner Missethat, die da groß ist!“

2. Und was bringen wir Gott entgegen als Beweggrund, uns Gnade zu erzeigen? Etwa unser Verdienst und Würdigkeit? Das sollte uns schon nach dem bisher Gehörten vergehen. Nicht Gnade, sondern Zorn haben wir verdient. Oder willst du sagen: Ja, ich bin aber doch auch ein Christ und thue auch gute Werke, gehöre zur Gemeinde, gehe zur Kirche, gebe für Gemeinde, Mission &c. Willst du darauf dein Recht auf Gnade stützen? Ach, auch an deinen besten Werken ist noch viel Unvollkommenheit &c. — Nein, „um deines Namens willen, Herr“. Ganz allein auf Gott, wie er sich uns zu erkennen gegeben hat in Christo durch sein Wort, gründen wir unser Gebet um Gnade. Gott heißt und ist gerecht. An Christo, unserm Sündenträger, hat Gott seine Strafgerichtigkeit hinausgehen lassen. Er wird die Schuld nicht zweimal einfordern von uns, die wir an Christum glauben. Gott heißt und ist gnädig. Er vergibt gern um Christi willen die Sünde. Und seine Gnade ist größer als alle unsere Sünden. Er wird seinen Namen „Gnädig“ auch an uns nicht zu Schanden werden lassen, die wir um Gnade flehen. Denn Gott heißt und ist auch wahrhaftig. Er hat Gnade verheißen, zugesagt den bußfertigen Seelen. Er hat es beschworen. Im Sacrament besiegt. Ja, sein Name bürgt uns für die Erföhrung unseres Gebets. Wir sind der Vergebung unserer großen Missethaten gewiß und gehen fröhlich und dankbar von seinem Angesicht und Altar.

W. H.

Entwurf zu einer Leichenrede.

(Inmitten einer Familie, die auch sonst mit viel Trübsal heimgesucht worden ist.)

Röm. 12, 12.

Der unerforschliche Gott hat in jüngster Zeit viel Trübsal über euch kommen lassen. Er hat euch, seine lieben Kinder, mit Vaterruthen gestäupt. Er hat einen Schlag auf den andern folgen lassen und hat eure Herzen wohl am allerempfindlichsten getroffen jetzt, da er ein blühendes Kindlein euch unerwartet schnell genommen hat. Solche eure Trübsal erkennen wir alle wohl und trauern mit euch, 1 Cor. 12, 26. Allerdings haben wir keine Ursache, über das Los des entschlafenen Kindleins zu klagen. Es ist in seiner Taufgnade heimgefahren, und das Los ist ihm gefallen aufs Liebliche; ihm ist ein schön Erbtheil worden. Aber eure Herzen sind tief verwundet durch den Schmerz der Trennung. Als das Leben eures Kindleins in Gefahr stand, da habt ihr gewißlich im Gebet eure Zuflucht zu Gott genommen und habt zugleich alles in seinen guten und gnädigen Willen gestellt. Der Herr hat euer Flehen auch gewißlich erhöret, aber nicht nach eurem Willen, sondern nach dem Willen seines allein weisen Rathes. Eure Gedanken

waren nicht seine Gedanken. Und weil ihr diese seine Gedanken jetzt noch nicht recht verstehen könnet, darum sind eure Herzen voll Trauers worden. Es wird euch schwer, euch in diese dunklen Führungen eures Vaters im Himmel hineinzufinden. Ihr bedürfet darum gerade jetzt eines hellen Leitsternes in der Nacht eurer Trübsal, damit ihr nicht Glauben und Hoffnung fahren lasset. Einen solchen bietet euch der Apostel dar in dem kurzen Wort unsers Textes. So laßt mich jetzt euch vorhalten:

Ginen dreifachen Leitstern für euch in der Nacht eurer Traurigkeit.

1. „Seid fröhlich in Hoffnung.“

a. Christen können und sollen fröhlich sein; das ist Gottes Wille und Aufforderung. Diese Aufforderung gilt zu allen Zeiten, in bösen wie in guten Tagen.

b. Wohl macht sich die natürliche Traurigkeit auch bei den Christen noch geltend, wenn sie Noth und Unglück überfällt; aber dieselbe soll ihnen doch die wahre Freude und den rechten Trost ihres Herzens nicht rauben. Bietet alles um sie her nur Veranlassung zur Traurigkeit, so heißt es bei ihnen doch immer noch: Jes. 61, 10. Wird ihnen auch das Theuerste auf dieser Erde genommen, so bleibt doch der Grundton ihres Herzens Ps. 73, 25. 26.

c. Fröhlich sind die Christen zwar nicht immer um der gegenwärtigen Erfahrung willen; sie freuen sich nicht über die Leiden, welche sie jetzt erdulden müssen. Aber mitten im Leiden sind sie fröhlich in Hoffnung: α . in der Hoffnung der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit, Röm. 8, 28. 8, 18. Joh. 16, 20. 2 Cor. 4, 17. 18.; β . aber auch schon in der Hoffnung der zeitlichen Erquickung von des Herrn Angesicht. Klagl. 3, 31—33. Jes. 54, 7. 8. 1 Cor. 10, 13. Lied 355, 6.

2. „Seid geduldig in Trübsal.“

a. Auch Christen müssen hienieden Trübsal haben, Joh. 16, 33. Gerade von ihnen heißt es: Apost. 14, 22. Offenb. 7, 14.

b. In solcher Trübsal empfinden auch die Christen noch die natürliche Ungeduld, so gewiß sie noch das kreuzesscheue Fleisch an sich haben; und das sonderlich dann, wenn die Trübsal lange anhält, Hiob 7, 16. Ps. 6, 4. 2 Cor. 12, 8.

c. Aber Christen lassen sich von solcher Ungeduld, die freilich sündliche Schwachheit ist, nicht dauernd einnehmen und beherrschen, sondern werden immer wieder Herr über dieselbe, und also lernen sie gerade in der Trübsal Geduld, Röm. 5, 3.

d. In solcher Geduld üben sie sich und nehmen zu: α . durch gläubiges Ausschauen auf den Herrn, der in Christo ihr Vater ist und alles regiert nach seinem gnädigen Rath, Matth. 10, 29. 30. Jes. 28, 29.; β . durch zuversichtliches Warten auf seine Stunde, Joh. 2, 4. Ps. 42, 12. Lied 355, 1. u. 7.

3. „Haltet an am Gebet.“

a. Wenn ein Christ in Noth und Trübsal kommt, so nimmt er stets seine Zuflucht im Gebet zu Gott. Gerade durch Kreuz und Elend will der Herr uns zu rechten Vatern machen, Jes. 26, 16. Ps. 50, 15.

b. Wenn aber der Herr scheinbar nicht errettet, wenn er vielleicht das gerade Gegentheil thut von dem, was unser Herz so sehnlich wünschet, dann will auch einem Christen oft die rechte Freudigkeit zum Gebet schwinden; Teufel, Welt und Fleisch wollen ihm die Zunge binden.

c. Gottes Wille und Gebot aber lautet: „Haltet an am Gebet.“ Wollen wir dem nachkommen, so müssen wir beim Verzug der Hülfe:
 a. immer mehr uns demüthigen unter Gottes gewaltige Hand, 1 Petr. 5, 6.;
 b. uns allein auf seine freien Gnadenverheißenungen stützen, Dan. 9, 18. Jes. 49, 15.

d. Solches Anhalten am Gebet wird der Herr gewißlich segnen mit reichem Trost und herrlicher Hülfe in Zeit und Ewigkeit, Matth. 15, 22—28. Lied 382, 7.

G. A. B.

(Eingesandt von W. C. K.)

Homiletische Vorträge des sel. Prof. G. Schaller.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Dauer und Schluß der Predigt.

§ 1. Hinsichtlich der Länge oder Kürze einer Predigt lässt sich im Allgemeinen nur so viel bestimmen: Die Predigt muß so lang sein, daß die Gemeinde sich sammeln und der Gegenstand nach Bedürfniß erörtert werden kann, aber auch so kurz, daß sie übersichtlich bleibt und die Zuhörer im Stande sind, sie mit ununterbrochener Aufmerksamkeit als ein Ganzes aufzufassen. (Vgl. Luther, Erl. 59, S. 222, 189.) Luther warnt also vor zu langen Predigten. Wiederum aber, ist die Predigt zu kurz, so hat das Gemüth der Zuhörer keine Zeit, erwärmt zu werden. Die Leute sagen wohl gar, es verlohne sich nicht der Mühe, sich anzuziehen und hinzugehen, oder sie beschuldigen den Prediger der Trägheit. Auf keinen Fall wird ein kräftiger Eindruck erzielt. Für den Hauptgottesdienst möchte die Dauer von einer halben bis dreiviertel Stunde, für die Nebengottesdienste die Dauer von einer halben Stunde im Allgemeinen nicht unpassend als Regel festgesetzt werden können.

§ 2. Je weniger die Predigt in dem Ton der bloßen Abhandlung sich hält, desto weniger bedarf es gegen den Schluß derselben noch einer besonderen Nutzanwendung. Nichtsdestoweniger erfordert jede Rede und so auch die Predigt, wie ihren Eingang, so auch ihren Abschluß. Letzterer wird meistens darin bestehen, daß in der Predigt Entwickelte noch einmal

kurz in einem oder mehreren Hauptzügen zusammenzufassen. Alle in aussführliche Wiederholung verfallende, oder ganz Neues herbeiziehende Weitschweifigkeit ist daher ebenso sehr zu vermeiden als ein allzu knappes und schroffes Abbrechen der Rede. (Vgl. „Mag.“ 3, S. 253.)

Vom Stil der Predigt.

§ 1. Da es nicht gleichgültig ist, in welcher Form die göttlichen Wahrheiten der Gemeinde vorgetragen werden, so ist allerdings auch der Predigtstil in Betracht zu ziehen. So wenig einerseits ein angemessener Stil die Kraft des göttlichen Wortes zu erhöhen vermag, so leicht kann es andererseits geschehen, daß dieselbe durch eine unpopuläre, unverständliche oder sonst nicht dem Zweck entsprechende Redeweise verhindert und geschwächt wird.

Anm. Christus selbst hält nicht nur das „Was“, sondern auch das „Wie“ für wichtig. Luc. 12, 11. Ein großer Theil der modernen Predigten schafft schon deshalb so wenig Nutzen, weil dieselben so stilisiert sind, daß sie über die Köpfe der Zuhörer weggehen.

Die allgemeinen Erfordernisse eines guten Stils sind: Klares, deutliches Denken, umfassende Kenntniß der Grammatik und des Lexikons und ein gebildeter Geschmack.

§ 2. Hinsichtlich der verschiedenen Stilarten unterschieden schon die Alten mit Recht ein genus dicendi submissum oder tenuie, ein genus medium und ein genus sublime oder grande. Genannte drei Stilarten bezeichnen jedoch keine Werthunterschiede in der Vorzüglichkeit der Darstellung, sondern es ist im Gegentheil jede der vollkommenen Ausbildung fähig. Jede Stilart kann in jeder Predigt am Platze sein, und die besten Prediger erweisen ihre Gabe in der Sicherheit, mit der sie bald ruhig, bald lebhaft, bald erregt sprechen, ohne jemals verworren sich auszudrücken. Wesentlich ist nur dies, daß der Redende, wo er sich an den Verstand wendet, sich der niederen, wo an die Einbildung, der mittleren, wo an die Affekte, der höheren Stilart bediene, also: das der Erwägung Anheimgestellte nüchtern, das sinnlich zu Erfassende anschaulich und das Herzbewegende ergreifend darstelle. (Vgl. Luther, Erl. 19, 147 ff. Von der letzten Posaune. „Mag.“ 9, S. 27.)

§ 3. Als ein Hauptforderniß eines guten Predigtstils hat man stets und mit Recht die Popularität angesehen. Popular predigen heißt aber nichts anders als: die christliche Gemeinde über Gegenstände des Glaubens und Lebens in einer faßlichen, leicht behaltbaren, anschaulichen und für das Leben brauchbaren Weise zu belehren. Also keineswegs im Volkston, in der Sprache, deren sich der gemeine Mann im Leben bedient, wohl gar mit Benutzung der provinziellen Mundart, aber doch in einer seiner Ausdrucksweise nahe liegenden und auf seine Anschauungen eingehenden Art.

§ 4. In der populären Predigt sind also vor allen Dingen diejenigen Wörter, Ausdrücke und Wendungen zu vermeiden, deren Sinn den meisten

Zuhörern nicht verständlich ist oder womit sie leicht einen ganz falschen Begriff verbinden können. Demnach sind nicht zu gebrauchen alle, einer fremden Sprache entlehnten Wörter, die in unserer Muttersprache nicht schon volles Bürgerrecht erlangt haben, sowie alle wissenschaftlichen Ausdrücke.

Anm. Es gibt Fremdwörter, die jetzt schon so in die Sprache des gewöhnlichen Lebens übergegangen sind, daß sie nicht mehr als Fremdwörter erscheinen, wie: Bibel, Sacrament, Katechismus, Amen, Halleluja *et c.* Solche können daher ohne Bedenken gebraucht werden, jedoch bemühe man sich, hier eine sichere Grenze inne zu halten.

§ 5. Im Ganzen dürfte wohl die Regel gelten: Richte deinen Stil also ein, daß er zugleich den Einfältigsten verständlich und den Gebildetsten lieb sei, daß er sich ebenso fern halte von Armut wie von Schwulst. Der periodische Stil ist so schwierig, nicht bloß überhaupt zu verstehen, sondern auch richtig zu schreiben und zu sprechen, daß man insgemein auch solche Prediger davor warnen muß, welche eine harmonische Sprachbildung geossen haben. Die Mehrzahl unserer Zuhörer ist nicht im Stande, viele einzelne Gedanken auf einmal vom Standpunkt eines einzelnen Saches aus zu übersehen. Es ist daher am besten, in einfachen Sätzen zu reden, wodurch man sich jedem verständlich macht.

Vom Vortrag.

§ 1. Dreierlei ist es, was bei dem Vortrag der Predigt in Betracht kommt: 1. Das Gedächtniß, 2. die Stimme, 3. die Gesten.

§ 2. Das Gedächtniß gibt dasjenige wieder, was ihm für den Zweck des Vortrages anvertraut worden ist.

Anm. aus Palmer: „Es sind zunächst zwei Extreme zu bemerken, innerhalb deren die rechten Wege liegen werden. Das eine ist jenes Extemporiren, dessen sich mancher schon gerühmt hat, jenes Reden können ohne alle Vorbereitung. Entschuldigt werden kann dies gewiß nur durch die Umstände, und nur in dem Fall kann der Prediger auch hoffen, daß ihm gegeben werde, was er bedarf; sonst aber ist es Leichtsinn und Frevel. Das andere Extrem aber ist jenes slavische Memoriren, wodurch nur eben das Gedächtniß aus dem Concepfe heraus angefüllt wird, um sich seiner Zeit wieder in gehöriger Ordnung zu entleeren. Für den Anfänger freilich ist dies eine unerlässliche Nothwendigkeit. Der muß Wort für Wort auswendig lernen, um die Predigt Wort für Wort ablegen zu können, und wehe dem (!), der diese Kinderschuhe allzubald vertreten zu haben glaubt; diese Strenge ist gerade der beste, ja, der einzige Weg, um allmählich von selbst sie unentbehrlich zu machen.“ (Ev. Hom., S. 605. Vgl. „Mag.“ 9, S. 252. 6, S. 248 ff.)

Anm. 2. Ganz verwerflich ist das Ablesen der Predigt. (Vgl. „Mag.“ 10, S. 256. 351. 18, S. 303. 4, S. 156.)

§ 3. In Hinsicht auf Stimme und Aussprache bleibe alles fern, was die Zuhörer stören würde: allzulautes Schreien ebensowohl wie ein allzu leises oder monotones Reden. Soll der Vortrag der Absicht entsprechen, so muß er Deutlichkeit mit Anmut und Würde vereinen. Man hüte sich vor dem sogenannten Kanzelton. (Vgl. „Mag.“ 3, S. 318. 18, S. 305.)

Anm. 1. Nichts fördert bei den Zuhörern den Schlaf mehr während der Predigt als ein monotones Reden. Die kostlichsten Wahrheiten können durch Bekündigung derselben in monotoner, schlaftriger Weise sehr viel verlieren. So hüte man sich ernstlich vor monotonem Reden. Daher schreibt ein Homiletiker mit Recht: „Die körperliche Beredtsamkeit ist eine eigenthümliche vervollständigung oder Verstärkung der Sprache. Sie unterdrücken, sie für die Predigt für ungeeignet erklären zu wollen, hieße den Ausdruck des Geistes lähmten, hieße dem vollen Strom christlicher Beredtsamkeit unnatürliche Schranken setzen. Die Tonsprache z. B. spielt eine so wichtige Rolle in unserm Leben, daß man erstaunt, wenn man die Sache näher betrachtet. Schon da, wo wir nicht sprechen, wo wir etwas in der Stille lesen, geben wir unbewußt jedem Worte, jedem Gedanken, jedem Gefühle seinen eigenthümlichen Ton, und verstehen auch nur in dem Grade den Sinn des Gelesenen, wie wir betonen. Die Sprache nun selbst empfängt alles durch ihren Ton, allen Ausdruck, alles Leben. Wollte man die gelungenste Rede, das herrlichste Gedicht in einem völlig gleichförmigen Tone vorlesen, so würde es nicht nur aller Schönheiten beraubt, sondern es würde gar nicht einmal verstanden werden.“ Wie viel muß nicht in dem Ton gelegen haben, mit dem Christus das: „Maria!“ aussprach im Garten nach seiner Auferstehung.

Anm. 2. Man hat schon viel darüber geredet und geschrieben, daß der Redner seine Stimme zu einer gewissen Höhe erheben soll, jedoch muß man hierbei in Betracht ziehen, daß man durch solches Zwingen der Stimme nicht nur in den sogenannten Kanzelton gerath, sondern auch der Stimme Schaden zufügt. Somit ist die einfachste Regel: Rede so, wie du im gewöhnlichen Leben sprichst, mit rechter Betonung, laut genug — nicht schreien —, so daß auch die Zuhörer in dem entferntesten Winkel es zu verstehen im Stande sind. Je natürlicher man spricht, desto schöner ist es für die Stimme. Darum sagt Quandt: „Sprich, wie du fühlst, das ist das Beste, der Kanzelton verscheucht die Gäste.“ (Vgl. „Mag.“ 18, S. 305, § 52.)

§ 4. In Hinsicht auf die Gesten ist zu merken, daß alles Unnatürliche und Gekünstelte vermieden werden sollte. Alle sogenannten theatralischen Gesten gehören selbstverständlich nicht auf die Kanzel. Dagegen ist sehr ernstlich zu rathen, daß man sich in correcten, dem Sinn des Vorgetragenen entsprechenden Gesten von Jugend auf fleißig übe, damit dieselben zur zweiten Natur und somit natürlich werden.

Anm. Die Gesticulation ist die Verstärkung des Ausdrucks und der Rede; eine Sprache, die jeder versteht. Welch eine gewaltige Sprache

redete nicht jener Blick Christi, mit dem er den gefallenen Petrus anblicke! Und gibt nicht die Schrift mit den Worten: „Sie haben Augen voll Ehebruchs“ an, wie viel mit den Augen ausgedrückt und gesagt werden kann? Man hüte sich aber vor Entstellungen des Angesichts und vor zum Lachen reizenden Grimassen. (Vgl. Luther, St. Louis, Bd. XXII, S. 661. Vgl. „Mag.“ 15, S. 352. 18, 305, § 53.)

Natürlichkeit, Lieblichkeit, Anmuth und Freundlichkeit, wie es den Botschätern an Christi Statt geziemt, soll aus dem ganzen Aufstreten, der Redeweise und dem Vortrag hervorleuchten. (Vgl. „Mag.“ 8, S. 252.) Bei dem allen soll der Prediger sich dessen bewußt sein und bleiben, daß alles, was er redet und wie er redet, dazu dienen soll, den gekreuzigten Christus in das Herz seines Zuhörers zu prägen und diesen selig zu machen. 1 Cor. 1, 17.

Literatur.

Der Brief St. Pauli an die Epheser in Predigten gehalten vor der Ev.-Luth. St. Johannis-Gemeinde zu Brooklyn, N. Y., von J. P. Beyer, Pastor. West Roxbury, Boston, Mass. Druck und Verlag des Dr. Martin Luther Waisenhauses. 1900. Gr. 8°. 275 Seiten. Preis: \$1.00. Porto: 13 Cents.

Dieses Buch, welches von der Druckerei unseres Waisenhauses in Roxbury herausgegeben ist, enthält eine Auslegung des Briefes St. Pauli an die Epheser in einer Reihe von Predigten — es sind deren 54 —, die der geehrte Verfasser nicht etwa nur für den Druck geschrieben, sondern in Abendgottesdiensten vor seiner Gemeinde gehalten hat. Diese Predigtsammlung ist nicht nur trefflich dazu geeignet, den Hörern des göttlichen Wortes zur Erbauung zu dienen, und sie in das rechte Verständniß dieses so wichtigen und lehrreichen Buches der Schrift einzuführen, daß sie in immer reicherem Maße Lehre, Mahnung und Trost aus demselben schöpfen können, sondern sie wird auch den Brüdern im Amt manchen Dienst leisten können. Immer mehr tritt an unsere Gemeinden, namentlich in den Städten, die Nothwendigkeit heran, neben ihren Hauptgottesdiensten auch noch Nebengottesdienste einzurichten, etwa am Sonntag-Abend oder in der Woche, in denen dann der Pastor gewöhnlich über freie, selbstgewählte Texte zu predigen hat. Die Hilfsmittel zu solchen Predigten über freie Texte sind in unserer Literatur nicht gerade zahlreich vorhanden. Hier wird dem Pastor nun ein derartiges Hilfsmittel dargeboten, welches ihm, wenn er es anders recht gebraucht, von großem Nutzen sein kann. Die Predigten sind kurz, jede Predigt füllt etwa fünf Seiten. Sie sind textgemäß, das heißt, sie gehen nicht etwa nur vom Texte aus, oder oberflächlich über denselben hin, sondern sie legen den Text aus und wenden die daraus entnommenen göttlichen Gedanken auf die Verhältnisse der Gemeinde und die Bedürfnisse unserer Zeit überhaupt an. Die Sprache der Predigten ist schlicht, einfach, biblisch, populär und packend. Eine erwünschte Zugabe ist das wohlgetroffene Bild des geehrten Verfassers. Wir können das Buch allen Pastoren herzlich empfehlen.

G. M.